



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Polygynie als Antwort auf die sexuelle Krise?
Die Sexualreformutopie des Christian von Ehrenfels und
deren Rezeption“

verfasst von / submitted by

Kerstin Kraus BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

Danksagung

Die Abfassung vorliegender Masterarbeit war mir nur durch die Unterstützung und den Zuspruch zahlreicher Personen möglich.

Ein herzliches Dankeschön gebührt Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder, der mir als Betreuer dieser Arbeit mit seinem Fachwissen und vielen Anregungen zur Seite stand, mir aber dennoch genügend Freiheiten gewährte.

Außerdem danke ich meinen Eltern Christian und Alexandra Kraus und ferner meinen Großeltern, die mich während des gesamten Studiums mental und finanziell unterstützt haben. Danke, dass ihr immer für mich da seid!

Von Herzen möchte ich mich auch bei meinen Freund*innen bedanken. Ohne euch hätte ich diese Arbeit vermutlich nicht fertiggestellt. Nur durch eure aufbauenden Worte und eure mentale Unterstützung konnte ich meine Unsicherheiten überwinden und die Masterarbeit zu Ende bringen. Besonderer Dank gilt meinen „Weggefährtinnen“ Walpurga Friedl, Veronika Haladova, Karoline Heise und Lisa Kirchner.

Wien, April 2021

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Systematik der Arbeit	6
2.1. Forschungsstand	6
2.2. Forschungsinteresse und -fragen	9
2.3. Theoretische Überlegungen	10
2.3.1. (De-)Konstruktion von Geschlecht	10
2.3.2. Sexualität(en)	12
2.4. Primärquellen	13
2.5. Methodische Herangehensweise und Aufbau	16
3. Geschlecht und Sexualität im Kontext der Jahrhundertwende	21
3.1. Ausgangspunkt: Geschlechter(t)räume, -charaktere und -beziehungen der Moderne	22
3.2. Geschlechter(t)räume in Bewegung? Frauenbewegungen, (Anti-) Feminismus und Misogynie	25
3.2.1. Die ‚bürgerliche‘ Ehe in Bedrängnis?	27
3.3. „Diskursive Gärung“ von Sex	30
3.3.1. Prostitution: Ein „notwendiges Übel“?	30
3.3.2. Das Sexualleben im Zeichen der (neuen) Wissenschaft	32
3.3.3. Auf der Suche nach der neuen Sexualmoral – Formierung einer Bewegung	35
3.4. Exkurs: Polygamie im monogamen Westen	38
4. Christian von Ehrenfels: Leben und Wirken	42
4.1. Biografischer Abriss	42
4.2. Rassenwahn und Eugenik: Ein Kind seiner Zeit?	44
4.3. Ehrenfels‘ sexualreformerische Bemühungen	51
5. Geschlecht und Sexualität bei Ehrenfels	57
5.1. Trieb, Veranlagung und Begehrungen: Das sexuelle Wesen	57
5.2. Kritik an der Einehe	63
5.3. Geschlecht in der polygynen Zukunftsgesellschaft	70

5.3.1. Geschlechterentwürfe.....	72
5.3.2. Geschlechterverhältnis: Macht, Abhängigkeiten und Hierarchien	74
5.4. Zwischenfazit.....	77
6. Diskursive Strategien und Rezipient*innen.....	80
6.1. Diskursive Vermittlungsstrategien	80
6.1.1. (Kritik-)Verständnis	80
6.1.2. Legitimationsstrategien	82
6.1.3. Varianten der Relativierung	84
6.2. Partielle Wertschätzung.....	87
6.2.1. Kritik am polygynen Element	89
6.3. Geringsschätzung und Verachtung	91
7. Resümee	94
8. Primärquellen	97
9. Literaturverzeichnis	100
Abstract	107

1. Einleitung

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wird in der Forschungsliteratur als eine Zeit des Umbruchs bezeichnet, womit auf die kulturellen, ökonomischen und politischen Veränderungen verwiesen wird. Viele Zeitgenoss*innen haben diesen Wandel negativ wahrgenommen, die Rede war von einer „Krise“ oder gar einer „Degeneration“, die in den unterschiedlichsten Lebensbereichen verortet wurden. Einer solchen Empfindung war auch der österreichische Philosoph Christian Freiherr von Ehrenfels (1859–1932) ausgesetzt, wenn er Ende des 19. Jahrhunderts zu der Erkenntnis gelangt, dass die „abendländischen Kulturvölker der Degeneration ausgeliefert“¹ seien. Mit dem Entwurf eines raffinierten und penibel ausgearbeiteten Reformkonzepts wollte er dem vermeintlichen Untergang der ‚Rasse‘ entgegenwirken: Anstelle der Monogamie sollte die Polygynie (*poly* „viel/mehrere“ *gyné* „Frau“) treten.

Das Interesse dieser Masterarbeit liegt in den Beiträgen des Christian von Ehrenfels, in welchen er eine Sexualreform ausarbeitet. Zum einen werden die Geschlechter- und Sexualitätskonzeptionen, die den Schriften zugrunde liegen, untersucht. Zum anderen liegt der Fokus auf dem Argumentationsstil, den diskursiven Vermittlungsstrategien, denen sich der Autor bedient – hat sich Ehrenfels mit seinem Reformplan doch über ein jahrhundertelanges gesellschaftliches Tabu, nämlich der Institution der Polygamie, hinweggesetzt. Zu guter Letzt wird ein Blick auf die Rezeption der Reformidee bei Zeitgenoss*innen geworfen.

Ehrenfels, der an der Deutschen Universität Prag als Professor der Philosophie wirkte und dessen Name der Nachwelt allem voran durch seine Pionierarbeit zur Gestaltpsychologie in Erinnerung geblieben ist, widmete sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in nicht weniger als zwei Dutzend Schriften der Notwendigkeit und der Gestaltung einer künstlichen Auslese. Im Fokus dieser Arbeit stehen die frühesten seiner Ausführungen. Konkret handelt es sich hierbei um zwei Artikelreihen, die in dem Zeitraum von 1902 bis 1906 in der von dem Anthropologen Ludwig Woltmann (1871–1907) herausgegebenen Fachzeitschrift *Politisch-Anthropologische Revue* publiziert wurden.

Bevor nun das konkrete Forschungsvorhaben dieser Arbeit näher erläutert wird, soll zuerst ein Blick auf den Forschungsstand zu der Person und dem Wirken Ehrenfels‘ geworfen werden. Anschließend werden die Fragestellungen und Ziele dieser Arbeit dargestellt, ehe nachfolgend

¹ Christian von Ehrenfels, Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.4 (1907), 615-651, 616f.

ein Einblick in die geschlechts- und sexualitätstheoretischen Ansätze, an denen sich vorliegende Arbeit orientiert, gegeben wird. Schließlich wird die Quellenauswahl sowie die methodische Herangehensweise erläutert und es erfolgt ein Überblick hinsichtlich des Aufbaus der Masterarbeit.

2. Systematik der Arbeit

2.1. Forschungsstand

Eine bedeutende Rolle in der Aufarbeitung der Person Christian von Ehrenfels und dessen Wirken kommt den Mitarbeiter*innen des *Alexius Meinong-Instituts – Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie*² an der Universität Graz zu. Im Jahr 1982, zum fünfzigsten Todestag von Ehrenfels, wurde ausgehend von dieser Institution eine Tagung zu Ehrenfels abgehalten. 1986 wurden die Konferenzbeiträge von Reinhard Fabian in einem Sammelband veröffentlicht.³ Neben einer ausführlichen Biografie lassen sich darin mehrere Aufsätze zu unterschiedlichen Themen, denen sich Ehrenfels zeit seines Lebens widmete, finden. Die sexualreformerischen Ansätze wurden weitestgehend ignoriert und fanden lediglich in dem Artikel von Reinhild Rug und Kevin Mulligan einen marginalen Eingang.⁴

Etwa im selben Zeitraum, zwischen 1982 und 1990, fungierte Reinhard Fabian als Herausgeber der *Philosophischen Schriften*, die in vier Bänden publiziert wurden und in denen das wissenschaftliche Gesamtwerk Ehrenfels‘ geordnet abgedruckt wurde. Damit, so der Herausgeber, wolle man die zum großen Teil in Vergessenheit geratenen Schriften Ehrenfels‘ für Forschungen zugängig machen.⁵ Die sexualreformerischen Texte fanden erneut kaum bis gar keinen Eingang. Einzig die Monografie *Sexualethik* (1907) wurde im dritten Band vollständig wiedergegeben. Die zwei Dutzend Zeitschriftenartikel wurden ausgelassen, da es sich, so Peter Simons in der Einleitung zu Band 3, „oft um feuilletonistische Aufsätze handelt, die nicht zu seinen wertvollsten gehören“.⁶

² Der Verein *Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie* (FDÖP) wurde Anfang der 1980er Jahre gegründet; 2011 kam es zu einer Integration dieses Vereins in das 2005 gegründete *Alexius Meinong-Institut* an der Karl-Franzens-Universität Graz. (Vgl. Zur Geschichte des Instituts, *Alexius Meinong-Institut – Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie*, online unter: <https://alexius-meinong-institut.uni-graz.at/de/institut/geschichte/> [Zugriff: 11.07.2020].)

³ Reinhard Fabian (Hg.), Christian von Ehrenfels: Leben und Werk (Studien zur österreichischen Philosophie, Bd. VIII, Amsterdam 1986).

⁴ Reinhild Rug, Kevin Mulligan, Theorie und Trieb – Bemerkungen zu Ehrenfels. In: Reinhard Fabian (Hg.), Christian von Ehrenfels: Leben und Werk (Studien zur österreichischen Philosophie, Bd. VIII, Amsterdam 1986), 214-246.

⁵ Vgl. Reinhard Fabian, Vorwort. In: Christian von Ehrenfels, Reinhard Fabian (Hg.), Werttheorie, Philosophische Schriften, Bd. 1 (München 1982), VII.

⁶ Peter Simons, Einleitung. In: Christian von Ehrenfels, Reinhard Fabian (Hg.), Psychologie, Ethik, Erkenntnistheorie. Philosophische Schriften, Bd. 3 (München 1988), 1-13, 2.

In jüngster Zeit hat sich das *Alexius Meinong-Institut*, dessen Fokus auf der *Grazer Schule*⁷ liegt, vermehrt mit Ehrenfels beschäftigt. In den *Meinong-Studien*, die regelmäßig vom Institut publiziert werden, wurde ihm 2017 ein eigener Band gewidmet, in dem speziell auf seine Ausführungen zur Gestaltpsychologie eingegangen wurde.⁸ Der Fokus der Forscher*innen liegt primär in den philosophischen Texten Ehrenfels‘, insbesondere jenen zur Gestalt- und Werttheorie. Seine sexualreformerischen und eugenischen Abhandlungen, die ab der Jahrhundertwende sein Tun dominierten und mit denen er sozialpolitisches und biologisches Terrain betrat, stoßen, so scheint es, auf wenig Interesse.

Forschungsstudien, die sich explizit den Sexualreformbestrebungen und ferner den biologisch-ethischen Schriften Ehrenfels‘ widmen, sind rar. In dem bereits erwähnten Sammelbandartikel von Rug und Mulligan aus dem Jahr 1986 werden die Sexualreformbeiträge Ehrenfels‘ als „bizarre Ansätze [...] neben den glänzenden Analysen des Philosophen, Psychologen und Werttheoretikers“⁹ beschrieben.

Die umfangreichste Auseinandersetzung mit den sexualreformerischen Artikeln bietet bisher eine unveröffentlichte Dissertation der Medizin von Reinhold Oppitz aus dem Jahr 1980.¹⁰ Der Mehrwert dieser Arbeit liegt in der ausführlichen Wiedergabe der sozialdarwinistischen Prämissen, die dem Ehrenfels’schen Reformprogramm zugrunde liegen. Die Dissertation, in der überwiegend deskriptiv gearbeitet wurde, ist allerdings durch eine kaum vorhandene Kontextualisierung gekennzeichnet. Abgesehen von dieser ausführlichen Darstellung stieß das Ehrenfels’sche Sexualreformprogramm im vorherigen Jahrhundert auf nur wenig Forschungsinteresse. Auch gegenwärtig ist eine systematische Aufarbeitung noch nicht vorhanden.¹¹

⁷ Ehrenfels wird nicht explizit als Teil der Grazer Schule aufgefasst, jedoch hatte er zeit seines Lebens wichtige Verbindungen zur Grazer Schule, zur Universität Graz und zu Alexius Meinong. Speziell seine Schriften zur Werttheorie und zur Gestaltpsychologie spielten eine bedeutende Rolle für die Grazer Schule. (Vergleiche hierzu: Alexius Meinong-Institut – Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie, online unter: <https://alexius-meinong-institut.uni-graz.at/de/institut/> [Zugriff: 11.07.2020].)

⁸ Ulf Höfer, Jutta Valent (Hg.), Christian von Ehrenfels: Philosophie – Gestalttheorie – Kunst. Österreichische Ideengeschichte im Fin de Siècle. (Berlin, Boston 2017). Kürzlich wurde eine Biografie über Ehrenfels veröffentlicht: Jutta Valent, Christian von Ehrenfels. Eine intellektuelle Biographie: Neue Forschungsergebnisse aus dem Nachlass. In: Mauro Antonelli, Marian David (Hg.), Existence, Fiction, Assumption: Meinongian Themes and the History of Austrian Philosophy. Meinong Studies, Bd. 6 (Boston 2016), 175-205.

⁹ Rug, Mulligan, Theorie und Trieb – Bemerkungen zu Ehrenfels, 215.

¹⁰ Reinhold Oppitz, Freiherr von Ehrenfels (1859–1932) und die Entwicklung des ‚Neuen Menschen‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Dissertation, Medizin, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 1980).

¹¹ Sekundärwerke, in denen dem Reformprogramm Ehrenfels‘ einige Seiten gewidmet wurden: Hedwig Conrad-Martius, Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen (München 1955). Peter Emil Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich (Stuttgart/New York 1988).

Erst mit dem 2002 publizierten Artikel des amerikanischen Historikers Edward R. Dickinson wurden die sexualreformerischen Ausführungen Ehrenfels‘ eingehender beleuchtet und analysiert.¹² Dickinson untersucht die Verknüpfung von ‚race‘ und ‚sex‘ im Kontext des Maskulinitätsdiskurses um 1900 und verwendet die Schriften Ehrenfels‘ als Fallbeispiel. Dickinson sieht in diesen eine Reaktion auf die „Krise der Männlichkeit“, die um die Jahrhundertwende die ‚gutbürgerlichen‘ Männer erfasst hatte. Er setzt die Erörterungen ferner in einen Zusammenhang mit der „Invention of Heterosexuality“ und kommt zu der Conclusio, dass Ehrenfels mittels der Reformpläne sein eigenes Sexualleben zu kompensieren versuchte. „His racial and sexual utopia should be interpreted [...] in particular to address his own complex fears: the fear that he was vulnerable; the fear that he was inadequate; and the fear that he was corrupt.“¹³

Die Philosophin Petra Gehring, die sich 2009 in einem kurzen Zeitschriftenbeitrag der „Sexualwissenschaft des Christian von Ehrenfels“¹⁴ widmete, widerspricht Dickinson indirekt, wenn sie in den Beiträgen kein „Produkt einer persönlichen Besessenheit“¹⁵, sondern vielmehr eine praktische Fortsetzung früherer Ausführungen zur Werttheorie erkennt.¹⁶

Mit den Publikationen Volkmar Siguschs, in welchen er die Geschichte der deutschen Sexualwissenschaft aufarbeitet, findet Ehrenfels erstmals in seiner Funktion als ‚Protagonist‘ der sich herausbildenden Disziplin Erwähnung. Es wird aufgezeigt, dass er enge Verbindungen zu Pionieren wie Max Marcuse oder Sigmund Freud pflegte.¹⁷ Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die Arbeiten von Dickinson, Gehring und Sigusch mit dem Bild des „bizarren“ Einzelgängers aufräumen und die vielseitige Vernetzung Ehrenfels‘ in rassenhygienischen und sexualwissenschaftlichen Kreisen aufzeigen.

¹² Edward R. Dickinson, Sex, Masculinity, and the “Yellow Peril”: Christian von Ehrenfels’ Program for a Revision of the European Sexual Order, 1902-1910. In: German Studies Review, Vol. 25, No. 2 (2002), 255-284.

¹³ Ebd. 270.

¹⁴ Petra Gehring, Viriler Faktor. Die Sexualwissenschaft von Ehrenfels. In: Zeitschrift für Ideengeschichte Jg.3, Heft 2 (2009), 40-51, 40.

¹⁵ Ebd. 51.

¹⁶ Vgl. Ebd.

¹⁷ Vgl. Volkmar Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft (Frankfurt/Main 2008). Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hg.), Personenlexikon der Sexualforschung (Frankfurt/Main 2009).

2.2. Forschungsinteresse und -fragen

Wie im vorherigen Kapitel ersichtlich wurde, sind bisherige Auseinandersetzungen mit den Sexualreformschriften Ehrenfels‘ rar. Die wenigen Forschungsarbeiten darüber konzentrieren sich vorwiegend auf die persönliche Motivation und die Vernetzung Ehrenfels‘. Die Sexualreform selbst, ihre Inhalte und allem voran das polygyne Element wurden bisher kaum analysiert. Insbesondere die Annahmen und Vorstellungen über das sexuelle Wesen der Geschlechter sowie dem Geschlechterleben und dessen Organisation, die den Schriften Ehrenfels‘ und seiner Reform zugrunde liegen, wurden weitestgehend ignoriert. Mit der vorliegenden Masterarbeit soll diese Forschungslücke geschlossen werden.

Die Arbeit beantwortet folgende Fragestellungen:

1. Welche Sexualitäts- und Geschlechterkonzepte lassen sich in den Ausführungen Ehrenfels‘ vorfinden?
 - Wo bestanden Parallelen und Differenzen zu den zeitgenössischen Diskursen?
 - Welche Handlungsräume schreibt Ehrenfels den Geschlechtern zu und welches Geschlechterverhältnis liegt seiner Vision zugrunde?
2. Wie argumentiert Ehrenfels für die Polygynie und wie wird sein Reformvorhaben von Zeitgenoss*innen rezipiert?
 - Welche diskursiven Vermittlungsstrategien lassen sich in den Schriften identifizieren?
 - Wie wird der Vorschlag der Polygynie und die Gestaltung dieser von Sexualreformer*innen, Rassenhygieniker*innen und anderen Personen des öffentlichen Lebens aufgenommen?

Die Publikationen Ehrenfels‘, in denen das Sexualreformvorhaben erörtert wird, werden in dieser Arbeit aus verschiedenen Perspektiven analysiert und so ein zusammenhängendes Bild herausgearbeitet.

Mit der Darlegung der von Ehrenfels vertretenen Konzepte von Geschlecht und Sexualität wird des Weiteren ein Beitrag zu dem in den letzten Jahrzehnten intensiv erforschten Sexualitätsdiskurs der Jahrhundertwende geleistet. Mittels einer Analyse des Sprachgebrauchs und der Untersuchung der zeitgenössischen Rezeption soll der Polygamie-Diskurs rekonstruiert werden. Dieser findet, wie anhand der Quellenlage in Kapitel 3.4 ersichtlich wird, in die

Geschichtswissenschaften bisher nur marginal Eingang und bietet großes Potential für weitere Forschungen.

2.3. Theoretische Überlegungen

2.3.1. (De-)Konstruktion von Geschlecht

*On ne naît pas femme : on le devient.*¹⁸

Simone de Beauvoir verwies in ihrem 1949 publizierten Werk *Le Deuxième Sexe*, aus welchem das oben angeführte Zitat stammt, auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und markierte damit den Beginn eines neuen Zeitabschnittes – einer Periode, in der biologisch-essentialistische Geschlechterzuschreibungen aufgedeckt und hinterfragt wurden und der konstruktive Charakter von Geschlecht zutage befördert wurde. Die binäre und hierarchisierende Geschlechterordnung, die bis weit in das 20. Jahrhundert als ‚natürlich‘ hingenommen wurde, wurde als eine Konstruktion des ‚bürgerlichen‘ 18. Jahrhundert entlarvt.¹⁹

Ein Vierteljahrhundert nach Beauvoirs Schrift fand die Unterscheidung zwischen einem biologischen Geschlecht (*sex*) und einem sozialen Geschlecht (*gender*) Eingang in den feministischen Forschungsdiskurs und hat seither auch in den außeruniversitären Bereich Einzug gehalten. Während das biologische Geschlecht zunächst als eine Tatsache betrachtet wurde, sah man*frau im sozialen Geschlecht – der als „männlich“ oder „weiblich“ deklarierten Geschlechterrolle – ein Produkt historisch-kultureller Zuschreibungen.²⁰ Spätestens seit Judith Butlers *Gender Trouble* (1990) ist diese strikte Differenzierung von *sex* und *gender*, von Natur und Kultur, einer unaufhaltbaren Kritik ausgesetzt. Auch das biologische Geschlecht wird diskursiv hergestellt und die Unterscheidung in ein biologisches und soziales Geschlecht wird damit gewissermaßen obsolet. Butler verweist zugleich auf die Bedeutung der Sprache und die

¹⁸ Simone De Beauvoir, *Le Deuxième Sexe II, L'Expérience Vécue* (Neuaufl. Paris 1962), 13.

¹⁹ Es ist anzumerken, dass die Geschlechterbinarität ein historisches Produkt des ‚Westens‘ ist. Forscher*innen konnten in den letzten Jahrzehnten zutage bringen, dass bspw. in indigenen Kulturen keine Zweigeschlechtlichkeit existiert. Siehe hierfür: Jeanne Boydston, *Gender as a Question of Historical Analysis*. In: *Gender & History*, Vol. 20 No.3 (2008), 558-583.

²⁰ Vgl. hierfür.: Claudia Opitz-Belakhal, *Geschlechtergeschichte* (Frankfurt 2018), Kapitel 2.

Mächtigkeit von Diskursregimen, die bei der Konstruktion von Geschlecht allgegenwärtig mitwirken.²¹

Geschlechterpolitische Umbrüche und feministische Agenden sorgten auch in den Geschichtswissenschaften für einen Paradigmenwechsel. „Geschlecht als erkenntnisleitende Forschungskategorie“²² fand Eingang in die Disziplin und erweiterte so das Terrain der vormaligen Frauengeschichte.²³ Joan W. Scott hat dem Untersuchungsfeld der Geschlechtergeschichte mit ihrem Artikel *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* weitreichende Impulse geliefert. Sie definiert Geschlecht “[a]s a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and [...] a primary way of signifying relationships of power”.²⁴ Scott verweist damit nicht nur auf die relationale Bedeutung von Geschlecht im gesamtgesellschaftlichen System, sondern betont auch die machtpolitische Komponente hiervon. Zugleich bringt sie die sprachliche und diskursive Relevanz hinsichtlich der Repräsentation der Geschlechterbinarität zum Vorschein. Auch wenn Scotts Überlegungen zur Analysekategorie Geschlecht keineswegs von der Kritik verschont blieben,²⁵ bieten sie vier Jahrzehnte später nach wie vor ein vielversprechendes Umfangen, sich der (Geschlechter-)Geschichte zu nähern.

Abschließend sei angemerkt, dass es bei der Beschäftigung mit der Kategorie „Geschlecht“ stets einer kritischen Selbstreflexion bedarf. Durch kategoriale Vorannahmen laufen Historiker*innen in Gefahr, Geschlechteridentitäten zu bestätigen und zu reproduzieren. Auch die in der historischen Forschung aufgezeigten Dichotomien verleiten zu Grundannahmen und können so den Blick auf die Quellen verfälschen. Mit einer kritischen Anmerkung der Historikerin Jeanne Boydston möchte ich das Kapitel schließen: “Rather than assuming the binary, I suggest we let it emerge from our investigation, if it is present.”²⁶

²¹ Vgl. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter (Frankfurt/Main ¹⁹2018) (Original: *Gender Troubles*, 1991), 22ff.

²² Isabel Richter, Sylvia Schraut, Geschichte: Geschlecht und Geschichte. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Wiesbaden ³2010), 730-737, 730.

²³ Vgl. Ebd. 730f.

²⁴ Joan W. Scott, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*. In: *The American History Review* 91/5 1986, 1053-1075, 1067.

²⁵ Joan W. Scott hat sich etliche Jahre nach der Erscheinung ihres Aufsatzes selbstkritisch geäußert. Siehe hierzu: Joan W. Scott, *Gender: Still a Useful Category of Analysis?* In: *Diogenes*, 57(1) (2010), 7-14.

²⁶ Boydston, *Gender as a Question of Historical Analysis*, 577.

2.3.2. Sexualität(en)

Geschlecht kann nicht unabhängig von anderen Strukturkategorien wie „Rasse“, „Nation“ oder „Klasse“ untersucht werden. Besonders in den dieser Masterarbeit vorliegenden Quellen wird der enge Zusammenhang dieser Kategorien deutlich. Ebenso wenig kann mit der Analysekategorie Geschlecht gearbeitet werden, ohne sich nicht auch der Sexualität zu widmen. Dass die historischen Disziplinen der Sexualitätsforschung und der Geschlechterforschung einander bedingen und nicht losgelöst voneinander agieren können, ist nicht zu bestreiten.²⁷ Cornelia Ott, die sich dem Verhältnis von Geschlecht und Sexualität widmet, kommt in ihren Forschungen zu folgender Conclusio:

„‘Geschlecht’ und ‚Sexualität‘, so zeigen meine Skizzen, sind Deutungs- und Handlungskontexte, Verfahrenspraktiken und Aneignungsformen von Körperlichkeit und Lust, die einander stets zu zitieren scheinen und enge Verbindungen eingehen. Sie müssen daher in ihrer Verschränkung erfaßt werden.“²⁸

Doch was ist mit dem Begriff „Sexualität“ konkret gemeint? Franz X. Eder schreibt von einem „Plastikwort“, das einer genauen Arbeitsdefinition bedarf. Er sieht darin „alle mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Erscheinungen [...] – das sind Begriffe, Ideen, Wissen, Begierde, Orientierung, Phantasie und Praxis“.²⁹ Marlene Stein-Hilbers führt eine ähnliche Definition wie Eder an, sie schreibt, dass Sexualität „Imaginationen und phantasmatische Besetzungen des Körpers, Wünsche und Erfahrungen, Körpererleben und -sensationen“³⁰ beinhaltet. Beide Definitionen verweisen auf die kulturelle Prägung von Sexualität. Wurde bis weit in das 20. Jahrhundert von einer ‚natürlichen‘ weiblichen und männlichen Sexualität bzw. einem ‚natürlichen‘ Sexualtrieb ausgegangen, kam es im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, ähnlich wie zu der (De-)Konstruktion von Geschlecht, auch zu einer (De-)Konstruktion von Sexualität. Rein essentialistische Sexualitätskonzepte gerieten in Kritik, die Immanenz historischer-kultureller Aneignungsprozesse rückte in den Vordergrund. In diesem Kontext sind die Ansätze von Michel Foucault und Judith Butler zu nennen.³¹ Sexualität ist Foucault zufolge ein „historisch-spezifisches Produkt gesellschaftlicher Diskurse und Praktiken und als

²⁷ Vgl. hierzu: Cornelia Ott, *Die Spur der Lüste. Sexualität, Geschlecht und Macht (Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 10, Opladen 1998)*, 14f.

²⁸ Ott, *Die Spur der Lüste*, 176.

²⁹ Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität* (München 2009), 15.

³⁰ Marlene Stein-Hilbers, Stefanie Soine, Brigitta Wrede, *Einleitung: Sexualität, Identität und Begehrten im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit*. In: Brigitta Wrede et al. *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften* (Opladen 2000), 9-22, 11.

³¹ Vgl. Andrea D. Bührmann, Sabine Mehlmann, *Sexualität: Probleme, Analysen und Transformationen*. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Wiesbaden 2010), 616-624, 617f.

solches nicht jenseits von Machtverhältnissen zu verorten“.³² Judith Butler bringt die Konstruktion von (Hetero-)Sexualität mit der Konstruktion von Geschlecht in Verbindung; sie schreibt von einer heterosexuellen Matrix, die die Kohärenz von biologischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und sexuellem Begehrten umfasst.³³

Foucaults Erörterungen zum Sexualitätsdispositiv und der Bio-Macht, die zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit (Kapitel 3.3) aufgegriffen werden, sind essenziell für die historische Sexualitätsforschung. Dennoch werfen Kritiker*innen Foucault zu Recht vor, dass er die sich zeitgleich ausbildende Geschlechterbinarität zu wenig in sein Machtkonzept miteinbezieht.³⁴ Historiker*innen konnten in Anschluss an Foucault herausarbeiten, dass die Neukodierung von Geschlecht mit einer Neukodierung der geschlechtsspezifischen Sexualität einherging. Die Frau wurde als Gattungswesen deklariert und einer aktiven, selbstbestimmten Sexualität beraubt. Der Mann hingegen wurde als Lustkörper konstruiert, zugleich wurde ihm die Kontrolle über seinen Trieb zugeschrieben.³⁵

Abschließend lässt sich mit Cornelia Ott sagen, dass sowohl Geschlecht als auch Sexualität stets mit „Ein- und Ausschlußmechanismen konstitutiv verknüpft [sind], die eine kontrollierbare Verteilung und Ausnutzung der Individuen im gesellschaftlichen Raum ermöglichen“.³⁶

2.4. Primärquellen

Die Quellengrundlage dieser Masterarbeit bilden zwei Artikelreihen von Christian von Ehrenfels, die zwischen 1902 und 1906 in der Monatszeitschrift *Politisch-Anthropologische Revue* (folgend PAR) publiziert wurden. Es handelt sich hierbei um Ehrenfels‘ früheste und ausführlichste Schriften zur Sexual- und Ehereform, weswegen ich mich für die Auswahl dieser Texte entschieden habe. Die Artikelreihen, die von dem Verfasser explizit als solche bezeichnet werden, bauen inhaltlich aufeinander auf. In späteren Jahren verweist Ehrenfels stets auf diese

³² Ebd. 618.

³³ Vgl. Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 38f.

³⁴ Siehe hierzu bspw.: Ott, Die Spur der Lüste, 178. Yvonne Bauer, Sexualität – Körper – Geschlecht. Befreiungsdiskurse und neue Technologien (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 6, Opladen 2003), 37.

³⁵ Vgl. Bauer, Sexualität – Körper – Geschlecht, 128-131.

³⁶ Ott, Die Spur der Lüste, 59.

Beiträge.³⁷ Wo es mir für die Beantwortung der Forschungsfragen notwendig erscheint, ziehe ich weitere seiner Ausführungen – in Form von Zeitschriftenartikel und/oder verschriftlichten Reden – heran.³⁸

Bei der ersten Artikelreihe, exklusive *Die sexuale Reform*, handelt es sich um wissenschaftliche Ausführungen, die mit einem Reformanspruch verbunden sind und demnach das Publikum nicht nur informieren, sondern auch überzeugen sollten. Inhaltlich beschäftigt sich der Autor darin mit der Entwicklung der ‚Rasse‘ und den natürlichen sowie künstlichen Auslesebedingungen. Die drei späteren Beiträge sowie *Die sexuale Reform* sind der literarischen Gattung zuzuordnen und können als überwiegend fiktional bezeichnet werden. In diesen entwirft Ehrenfels eine Art Zukunftsgesellschaft, die auf einer polygynen Sexualordnung beruht und beschreibt das Dasein dieser. Der Schreibstil des Autors oszilliert in den Artikeln zwischen sachlich-nüchternen Beschreibungen und poetischen Ausschmückungen. Näheres zum Sprachgebrauch des Autors findet sich in Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit.

In folgender Tabelle sind die dieser Arbeit zugrunde liegenden Quellen – die beiden Artikelreihen – chronologisch und anhand ihres Erscheinungsdatums und Seitenumfangs charakterisiert.

Artikelreihe 1

Titel	Medium – Jahrgang – Jahr	Seitenumfang
Zuchtwahl und Monogamie Teil 1	PAR – Jg. 1 – 1902/03	9
Zuchtwahl und Monogamie Teil 2	PAR – Jg. 1 – 1902/03	15
Die aufsteigende Entwicklung des Menschen	PAR – Jg. 2 – 1903/04	14
Entwicklungsморal	PAR – Jg. 2 – 1903/04	12
Sexuales Ober- und Unterbewußtsein	PAR – Jg. 2 – 1903/04	20
Monogamische Entwicklungsaussichten	PAR – Jg. 2 – 1903/04	12
Die sexuale Reform	PAR – Jg. 2 – 1903/04	23

³⁷ Um Unklarheiten zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, dass ich mit der Verwendung des Terminus „Sexualreform“ stets auf den gesamten Quellenkorpus dieser Arbeit verweise – und nicht auf jene Artikel (*Die sexuale Reform*, *Sexuale Reformvorschläge*), die den Begriff im Titel aufweisen. Um Wortwiederholungen zu vermeiden, verwende ich als Synonym die (Fremd-)Bezeichnung ‚Zuchtutopie‘, die sowohl von Zeitgenoss*innen als auch in der Forschungsliteratur gebraucht wird.

³⁸ In Kapitel 4.3 ist eine Tabelle, in der ein Überblick über Ehrenfels‘ biologisch-ethisch motivierte Abhandlungen, in denen der Idee der polygynen Sexualreform eine Rolle zukommt, zu finden.

Artikelreihe 2

Sexuale Reformvorschläge	PAR – Jg. 4 – 1905/06	19
Die Ehe nach Mutterrecht	PAR – Jg. 4 – 1905/06	15
Das Mütterheim	PAR – Jg. 5 – 1906/07	19

Für die Analyse der Rezeption bei den Zeitgenoss*innen werden verschiedene schriftliche Quellen, zumeist Zeitschriftenartikel und -kommentare, aber auch Monografien und verschriftlichte Tagungsberichte herangezogen. Detailliertere Angaben hierzu finden sich in Kapitel 6.

Die Fachzeitschrift *Politisch-Anthropologische Revue* (PAR)

Die *Politisch-Anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker*, in welcher die Artikelreihen publiziert wurden, wurde 1902 von dem Mediziner Ludwig Woltmann und dem Verleger Hans K. E. Buhmann gegründet. Als Aufgabe der Zeitschrift bezeichneten die Herausgeber im ersten Jahrgang die „Förderung der objektiven Erkenntnis politisch-anthropologischer Wahrheiten und rückhaltlose Verbreitung derselben zum Fortschritt der Civilisation“.³⁹ Weiters wurde darauf hingewiesen, dass man sich von jeglicher philosophischen Lehre und politischen Partei fernhalte. Jedoch wird mit einem Blick in das Inhaltsverzeichnis deutlich, dass die Revue eine sozialdarwinistische Orientierung vertrat. Mittels naturwissenschaftlicher Ansätze sollten politische, gesellschaftliche und historische Entwicklungen erklärt und verstanden werden. Neben Medizinern und Biologen kamen auch Historiker, Philosophen und Juristen zu Wort. Christian Geulen schreibt, dass die Zeitschrift „die Mitte zwischen einem wissenschaftlichen Fachjournal und einem ideologischen Vereinsblatt“⁴⁰ einnahm. Julian Köck zufolge kann die PAR als ein Teil des völkischen Schrifttums gesehen werden, was neben Autoren aus dem völkischen Milieu auch an der Gesinnung des Herausgebers Woltmann liegt.⁴¹ Die Zeitschrift erwies sich zu Beginn als großer Erfolg, bereits im ersten Jahr ihres Bestehens verzeichnete sie mehr als 2.000 Bezieher*innen. Sie wurde zu einem „Sprachrohr der Sozialanthropologie und besaß einen hohen Einfluss bei der

³⁹ Ludwig Woltmann, Hans K. E. Buhmann (Hg.), *Politisch-Anthropologische Revue, Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker*, Jg.1 (1902), 2.

⁴⁰ Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert* (Hamburg 2004), 181f.

⁴¹ Vgl. Julian Köck, „Die Geschichte hat immer Recht“. Die Völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder (Campus historische Studien 73, Frankfurt/Main 2015), 22,27.

Aus- und Weiterbildung völkischer Rasse- und Geschichtsanschauungen“.⁴² Nach dem Ableben Woltmanns im Jahr 1907 wurde die Revue von dem Mediziner Friedrich Landmann übernommen, der sie 1911 an Otto Schmidt-Gibichenfels übergab. Letzterer leitete die PAR unter einem leicht abgeänderten Titel bis zu deren Einstellung, die im Jahr 1922 aufgrund finanzieller Probleme erfolgte. Unter letzterem vertrat die Zeitschrift eine zunehmend antisemitische Ideologie.⁴³

Als Rezipient*innen wolle die Revue, so im Vorwort des ersten Jahrgangs, neben Fachleuten auch interessierte Laien ansprechen. Wenn auch im Entstehungsjahr schon mehr als 2.000 Abonnements verzeichnet wurden, stieg die Zahl in den Jahren danach kaum noch an. Ein Grund hierfür lag in der Gründung des *Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* (1904), das als Konkurrenzmedium fungierte. Mit dem Wechsel der Herausgeberschaft begann die Anzahl an Abonnent*innen rapide zu sinken.⁴⁴ Gregor Hufenreuter schreibt von einer beschränkten Klientel, welche die Revue erreichte – sowohl hinsichtlich der Autoren als auch der Leser*innen. Dennoch, so schreibt derselbe, fanden viele der darin verbreiteten Visionen nachhaltig Wirkung.⁴⁵

2.5. Methodische Herangehensweise und Aufbau

Die Recherche zu meinem ursprünglichen Masterarbeitsvorhaben – der Untersuchung des Polygamie-Diskurses im 20. Jahrhundert – hat mich Ende 2019 auf die Schriften Ehrenfels‘ aufmerksam gemacht. Der außergewöhnliche Inhalt, aber auch der Schreibstil Ehrenfels‘ haben mich animiert, die Quellen zunächst – und ohne der Formulierung eines konkreten Forschungsvorhabens – einer Textanalyse zu unterziehen. Orientiert habe ich mich hierbei an der in dem Sammelband von Jörg Riecke et al. präsentierten historischen Textanalyse,⁴⁶ die sich auf einen sprachhistorischen Ansatz stützt. Folgend habe ich mich der Textsortenbestimmung, der inneren und äußeren Quellenkritik sowie der Analyse sprachlicher Stilmittel gewidmet. Im Zuge der Ausformulierung meines Forschungsinteresses und der konkreten Eingrenzung des

⁴² Gregor Hufenreuter, Wege aus den ‚inneren Krisen‘ der modernen Kultur durch ‚folgerichtige Anwendung der natürlichen Entwicklungslehre‘. Die Politisch-Anthropologische Revue (1902-1914). In: Michel Grunewald, Uwe Puschner (Hg.), Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. – Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich (Bern 2010), 281-293, 284.

⁴³ Vgl. Ebd. 291f.

⁴⁴ Vgl. Ebd. 289f, 292.

⁴⁵ Vgl. Ebd. 290.

⁴⁶ Jörg Riecke (Hg.), Einführung in die historische Textanalyse (Göttingen 2004).

Quellenkorpus musste ich feststellen, dass sich mein Vorhaben mittels der alleinigen Anwendung der historischen Textanalyse nicht realisieren lässt. Deshalb kam es zu einer methodischen Erweiterung in Richtung Diskursanalyse, konkret zur Anwendung der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr,⁴⁷ unter Einbeziehung der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger.⁴⁸

Den inner- und außerhalb der Wissenschaften mehrdeutig verwendeten Diskursbegriff definiert Siegfried Jäger als einen „Fluß von Wissen bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“.⁴⁹ In der Analyse eines Diskurses sieht derselbe das Erfassen des „Sagbaren“ zu einem gewissen Zeitpunkt sowie die Analyse gewisser Strategien, mithilfe derer das „Sagbare“ ausgeweitet werden kann.⁵⁰ Die dieser Masterarbeit zugrundeliegenden Quellen weisen unterschiedliche Diskursstränge, wie Jäger einzelne Themen im Gesamtdiskurs nennt, auf. Diese sind nicht eindeutig voneinander zu trennen, sondern ineinander verschränkt. In meinem Forschungsvorhaben fokussiere ich mich vor allem auf jene Stränge, die mit Sexualität und Geschlecht zusammenhängen. Konkret bedeutet das, dass ich mir mittels einer ausführlichen und thematisch breit angelegten Recherche und Lektüre der Sekundärliteratur, aber vereinzelt auch von Primärquellen, ein Wissen über Sexualitäts-, Ehe- und Geschlechterdiskurse, die allesamt ineinander verwoben sind, angeeignet habe. Zugleich habe ich mir ein breites Kontextwissen hinsichtlich der Jahrhundertwende, des vorherrschenden Krisentopos und des sich wissenschaftlich etablierenden Rassismus erarbeitet.

Was wurde von Zeitgenoss*innen gesagt? Welche Strategien wurden eingesetzt, um gewisse Aussagen zu tätigen? Was wurde nicht thematisiert? Mittels der Aneignung dieses Wissens untersuche ich den mir vorliegenden Quellenkorpus auf jene Diskursstränge hin und zeige so Gemeinsamkeiten und Differenzen auf. In einem weiteren Schritt, der für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage zentral ist, arbeite ich in den Primärquellen jene diskursiven Strategien heraus, mithilfe denen Christian von Ehrenfels das „Feld des Sagbaren“ ausweitete. Wie bereits angesprochen und in Kapitel 3.4 noch ausführlich erörtert, war die Polygamie im ‚Westen‘ seit dem 16. Jahrhundert verpönt und wurde mit den Prädikaten der „Barbarei“ und „Minderwertigkeit“ assoziiert. Sind gewisse Aussagen zu einem Zeitpunkt nicht (mehr) sagbar,

⁴⁷ Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse (Frankfurt/New York 2008).

⁴⁸ Siegfried Jäger, Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller (Hg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden (Wiesbaden 2006), 83-114.

⁴⁹ Jäger, Diskurs und Wissen, 84.

⁵⁰ Vgl. Ebd. 85f.

so Siegfried Jäger, bedarf es besonderer „Tricks“, um einer Sanktion zu entgehen. Jäger sieht in der Verwendung von „Verleugnungsstrategien, Relativierungsstrategien [und] Enttabuisierungsstrategien“⁵¹ eine Möglichkeit das „Feld des Sagbaren“ auszuweiten. Mithilfe von „Einschränkungen, Anspielungen, Implikate[n], explizite[n] Tabuisierungen aber auch durch Konventionen, Verinnerlichungen, Bewußtseinsregulierungen“⁵² kann jenes Feld eingeengt oder überschritten werden. Achim Landwehr schreibt von sogenannten Vermittlungsstrategien, die „das Geschilderte den Rezipienten plausibel machen“⁵³ sollen und die dem von Jäger Angesprochenen ähneln. Strategien hierfür wären die Aktualisierung, die Vermenschlichung oder die Versinnlichung. Zugleich muss die Haltung, welche der*die Schreibende gegenüber dem*der Lesenden einnimmt, beachtet werden.⁵⁴ Mittels der Analyse der von Ehrenfels angewandten Sprachmittel sowie der inhaltlichen Argumentationslinie arbeite ich die wesentlichsten diskursiven Strategien heraus.

Um schließlich der Frage nachzugehen, wie Rezipient*innen auf Ehrenfels reagierten, habe ich mich vorerst der Bildung eines Analysekorpus gewidmet und mich hierbei erneut an Achim Landwehr orientiert. Dieser nennt die Gesamtäußerungen eines Diskurses einen „imaginären Korpus“, der für Historiker*innen nicht vollständig zugänglich oder recherchierbar ist.⁵⁵ Bei den Reaktionen auf die Ehrenfels’sche Sexualreform handelt es sich um solch einen „imaginären Korpus“, nämlich eine unbekannte Menge an schriftlichen und mündlichen Erwiderungen und Anmerkungen. Davon zugänglich sind mir nur jene Äußerungen, die in niedergeschriebener Fassung, in Form von Primärquellen wie (Fach-) Zeitschriften, Monografien und Sammelwerken veröffentlicht wurden.⁵⁶ Diesen Bestand bezeichnet Landwehr als „virtuellen Korpus“. Aus diesem geht wiederum ein „konkreter Korpus“ hervor, welchen der*die Historiker*in gezielt zusammenstellt.⁵⁷ Dieser konkrete Korpus wurde mittels einer zeitintensiven und gründlichen Recherche unterschiedlicher Primärquellen entworfen. So wurden die Jahrgänge 1-10 der *Politisch-Anthropologischen Revue*, die Jg. 1-10 der *Sexual-Probleme* und die Jg. 1-14 des *Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* auf Rezeptionen hin durchsucht. Hierbei handelt es sich um jene Zeitschriften, in denen Ehrenfels seine Reform

⁵¹ Ebd. 86.

⁵² Ebd.

⁵³ Landwehr, Historische Diskursanalyse, 114.

⁵⁴ Vgl. Ebd.

⁵⁵ Vgl. Ebd. 102f.

⁵⁶ Das Privatarchiv der Familie Ehrenfels, das im Schloss Lichtenau in Niederösterreich beheimatet ist, ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Eine Anfrage für diese Masterarbeit (im Winter 2019) wurde abgelehnt. Demnach scheiden Quellenbestände aus dem privaten Briefverkehr u.Ä. aus.

⁵⁷ Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 102f.

verbreitet hat. Zusätzlich habe ich mittels *ANNO*, einem Digitalisierungsprojekt der Österreichischen Nationalbibliothek, mit dem Begriff „Ehrenfels“ historische Zeitschriften im Zeitraum von 1900–1930 durchsucht. Auch Monografien und Sammelbandbeiträge anderer Autor*innen, vorwiegend Eugeniker*innen und Sexualreformer*innen, auf die ich im Zuge der Recherchen gestoßen bin und welche den Ausführungen Ehrenfels‘ Platz und Kritik einräumten, wurden herangezogen. Schließlich wurden Diskussionsbeiträge von Vorträgen und Reden Ehrenfels‘, die verschriftlicht in Form von Monografien oder Zeitungsartikeln vorliegen, ausgewertet. Der konkrete Korpus besteht letztendlich aus ungefähr zwanzig Erwiderungen unterschiedlicher Personen, deren Sinneinheit jeweils größer als ein Satz ist.

Gliederung der Arbeit

Im folgenden Abschnitt, Kapitel 3, wird der diskursive Kontext der Jahrhundertwende rund um Sexualität, Geschlecht und Ehe behandelt. Einem kurzen Einblick in die von Zeitgenoss*innen wahrgenommene Krisenstimmung folgt eine Verortung der Geschlechter(t)räume (3.1 und 3.2), die von feministischen, bürgerlichen und antifeministischen Idealen geprägt waren. In Kapitel 3.3 wird die, wie Michel Foucault sie nannte, „diskursive Gärung“⁵⁸ von Sex aufgezeigt. Einer Darstellung der Debatten zu der Prostitution und der Doppelmoral (3.3.1), folgt Kapitel 3.3.2, in welchem die zeitgenössischen Wahrnehmungen der weiblichen und männlichen Sexualität erörtert werden. Abschließend erfolgt ein Einblick in die heterogene Sexualreformbewegung, zu der auch Christian von Ehrenfels zuzurechnen ist. Abgerundet wird das diskursive Kontextkapitel mit einem Exkurs in die ‚westliche‘ Geschichte der Institution der Polygamie sowie ferner deren diskursiver Bedeutung (3.4). Damit wird zugleich eine Grundlage für die Analyse in Kapitel 6 geschaffen.

In Kapitel 4 widme ich mich dem Leben und Wirken Christian von Ehrenfels‘. Nach einer Kurzbiografie (4.1), welche die wesentlichsten Eckpunkte des privaten und wissenschaftlichen Lebens des Philosophen umfasst, folgt mit Kapitel 4.2 ein Abriss jener sozialdarwinistischen und eugenischen Ansichten, die dem Reformplan zugrunde liegen. Zugleich werden diese in den Kontext der Jahrhundertwende eingebettet und ein Blick auf die sich etablierende Rassenhygiene und deren Konzeptualisierung geworfen. In Kapitel 4.3 folgt ein knapper Überblick seiner Sexualreformbestrebungen. Neben einer Tabellarisierung des gesamten

⁵⁸ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit, Bd.1, Frankfurt/Main 1⁶2006)* (Original: *La Volonté de Savoir*, 1976), 24.

Schriftenkorpus kommt es zu einer Darstellung der von Ehrenfels abgehaltenen Reden und Vorträge, um so die Vernetzung seiner Person aufzuzeigen.

In Kapitel 5 werde ich im ersten Teil anhand der mir vorliegenden Quellensammlung das Sexualitätsverständnis Ehrenfels‘ herausarbeiten und mit dem zeitgenössischen Diskurs in Verbindung setzen. In Kapitel 5.2 werden die wesentlichen Kritikpunkte, die Ehrenfels an der Monogamie und der Institution der Einehe ausübt, erörtert, kontextualisiert und analysiert. Mit Kapitel 5.3 folgt eine komprimierte Darstellung der inhaltlichen Eckpunkte der von ihm ausführlich geschilderten, auf einer polygynen Sexualreform basierenden, Zukunftsgesellschaft. Anschließend werden die der Utopie vorliegenden Geschlechterentwürfe und -beziehungen analysiert. Schließlich erfolgt ein Zwischenfazit (5.4), in welchem noch einmal die wichtigsten Resultate hinsichtlich der Fragestellung 1 herausgearbeitet werden.

Mit dem Übergang zu Kapitel 6 folgt der zweite Hauptteil dieser Masterarbeit. In 6.1 werden die diskursiven Vermittlungsstrategien, die sich in den Quellen finden lassen, herausgearbeitet und anhand von Beispielen dargestellt. In Kapitel 6.2 und 6.3 werde ich auf die Rezeption der Texte Ehrenfels‘ eingehen und diese analysieren.

Zu guter Letzt erfolgt mit Kapitel 7 eine Zusammenfassung der wesentlichsten Inhalte und Ergebnisse der Masterarbeit sowie ein Ausblick. Anschließend ist eine Auflistung der in dieser Arbeit verwendeten Primärquellen und der Literatur zu finden. Der Arbeit nachgestellt ist ein in deutscher und englischer Sprache verfasster Abstract.

3. Geschlecht und Sexualität im Kontext der Jahrhundertwende

Das 19. Jahrhundert war ein Zeitalter des Fortschritts und des Wandels, auf mehreren Ebenen vollzog sich eine Umgestaltung und ein Brechen mit Traditionen: Die Prozesse der Industrialisierung und der Technisierung schritten schier unaufhaltbar voran und transformierten die Gesellschafts- und Arbeitsorganisation. Der damit einhergehende Ausbau der Mobilität und der Kommunikationsinfrastruktur eröffnete neue Möglichkeiten für Politik, Wirtschaft und Individuum; die globale Einbindung und Vernetzung gewannen zunehmend an Bedeutung. Soziale und politische Massenbewegungen und -organisationen wie die Arbeiterbewegung oder die Frauenbewegung bildeten sich heraus und stellten gesellschaftliche Strukturen infrage. Das „Verlangen nach Gleichheit“⁵⁹ wuchs rasant an. Auf bevölkerungspolitischer Ebene sah man sich mit einem rapiden Wachstum der Population sowie der Landflucht und einer zunehmenden Ansiedlung im urbanen Bereich konfrontiert, infrastrukturelle und soziale Fragen kamen auf.⁶⁰ Neue Ideologien und Weltanschauungen bildeten sich heraus, ein Aufstieg der Naturwissenschaften als Erkenntnisfortschritt schlechthin setzte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch. Die Geschichte und die Philosophie wurden als wissenschaftliche Leitdisziplinen von der Anthropologie und der Biologie abgelöst. Die Welt in ihrem gegenwärtigen Bestehen und in ihrer Entwicklung sollte anhand von Gesetzmäßigkeiten bis in den kleinsten Bestandteil erklärbar und messbar gemacht werden.⁶¹

Um die Wende zum 20. Jahrhundert, so Wolfgang Hardtwig, kam es zu einer Beschleunigung jener Modernisierungsvorgänge, die auch unter Zeitgenoss*innen nicht unbemerkt blieb.

„Wahrgenommen wurden diese Modernisierungsprozesse vielfach in einer Euphorie des Fortschritts, verknüpft mit imperialen Machtwünschen, andererseits aber auch als dramatische Bedrohung von Statusansprüchen, altgewohnten Gewissheiten, der vertrauten räumlichen Umwelt wie der eigenen kulturellen Milieus. Die Deutungsspezialisten reagierten darauf teils mit neuen Formen optimistischer Zukunftsaneignung, teils mit politisch-gesellschaftlicher und weltanschaulicher Verunsicherung und mit Entwürfen einer alternativen Moderne.“⁶²

⁵⁹ Willibald Steinmetz, Europa im 19. Jahrhundert (Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 6, Frankfurt/Main 2019), 428.

⁶⁰ Vgl. Willibald Steinmetz, Europa im 19. Jahrhundert (Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 6, Frankfurt/Main 2019).

⁶¹ Vgl. Steinmetz, Europa im 19. Jahrhundert, 491. Ute Planert, Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“. In: Wolfgang Hardtwig (Hg), Ordnungen in der Krise (Ordnungssysteme, Bd. 22, München 2007), 191-214, 191.

⁶² Wolfgang Hardtwig, Einleitung. In: Wolfgang Hardtwig (Hg), Ordnungen in der Krise (Ordnungssysteme, Bd. 22, München 2007), 11-18, 11.

Sahen die einen in den Veränderungen des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit eines Aufbruchs, sprachen andere von einer (Kultur-)Krise oder gar einem Niedergang. Nicht selten war beides vereint. Als Reaktion auf die zunehmende Beschleunigung um die Jahrhundertwende, entstand ein Gemenge an Reformbewegungen – von der Lebensreformbewegung über die Jugendbewegung bis hin zur Sexualreformbewegung.⁶³ Eine Neuordnung der unterschiedlichsten Lebensbereiche wurde angestrebt. Mittels dieser kollektiven Zusammenschlüsse, die keineswegs zentral organisiert sein mussten, sollten Zukunft und Gesellschaft neu (alt) gedacht werden. Auch in der zeitgenössischen Literatur wurde mittels utopischer Gesellschaftsvorstellungen daran mitgewirkt, Ordnung in die wahrgenommene Unordnung zu bringen. Eine wesentliche Funktion bei dieser ‚Neuordnung‘ der Gesellschaft kamen den Kategorien Geschlecht und Sexualität zu.

Dieses Kapitel nimmt es sich zur Aufgabe, jenen historischen, aber auch diskursiven Kontext der Jahrhundertwende aufzuzeigen, in welchem Christian von Ehrenfels seine Sexualreformschriften publizierte. Gemäß der Thematik und der Fragestellung wird der Fokus auf Geschlecht und Sexualität gelegt. Wie bereits im theoretischen Abriss erläutert wurde, stehen diese Kategorien stets in einem intensiven Zusammenhang. Lokal beschränke ich mich in diesem Kapitel primär auf den deutschsprachigen Raum, insbesondere auf die heutigen Nationalstaaten Österreich und Deutschland. Abschließend soll mittels eines Exkurses der Polygamie-Diskurs in (Zentral-)Europa umrissen werden.

3.1. Ausgangspunkt: Geschlechter(t)räume, -charaktere und -beziehungen der Moderne

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es, so Claudia Honegger, zu einer „kulturellen Neubestimmung der Geschlechter“.⁶⁴ Mittels physiologischer Differenzen meinte man(n) die unterschiedlichen sozialen und gesellschaftlichen Funktionen von Männern und Frauen festzustellen und legitimieren zu können. Ob Muskelmasse, Schädelumfang oder Nervenfasern: Der Körper der Frau, so meinten Anthropologen und Mediziner festzustellen, wich in jeglicher Hinsicht von dem des Mannes ab. Thomas Laqueur verortet in diesem Zeitraum zugleich einen Umbruch hinsichtlich des Geschlechtermodells: Das Zwei-Geschlechter-Modell löste das

⁶³ Vgl. Diethard Kerbs, Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933 (Wuppertal 1998), 10ff.

⁶⁴ Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter: Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850 (Frankfurt/Main 1992), 6.

bisher vorherrschende Ein-Geschlechter-Modell ab. War man(n) zuvor davon ausgegangen, dass Frauen und Männer dieselben Genitalien besitzen würden und sich diese lediglich betreffend ihre räumliche Positionierung unterscheiden, attestierte man(n) nun einen fundamentalen Unterschied zwischen den Körpern.⁶⁵ „Two sexes“, so Laqueur, „were invented as a new foundation for gender“.⁶⁶

Diese Biologisierung der Geschlechterordnung geschah nicht grundlos, sondern muss als eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Umbrüche der „Sattelzeit“⁶⁷, nämlich auf die Herausbildung des bürgerlich-aufklärerischen Freiheitsgedanken sowie der sich wandelnden Arbeitsorganisation, gesehen werden. Mittels der Wissenschaften der Anthropologie und der Medizin konnten männlich erwünschte Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit gestützt und verwissenschaftlicht werden. Der Mann wurde aufgrund seiner anatomischen Beschaffenheit mit Eigenschaften der Rationalität, der Stärke und der Aktivität in Verbindung gebracht, die Frau hingegen mit solchen der Emotionalität, der Schwäche und der Passivität. Mittels dieser konstruierten Charaktereigenschaften wurde in weiterer Folge der Zugang zu Tätigkeitsbereichen wie der Ausbildung geregelt. Aufgrund ihres vermeintlich biologischen Defizits an Rationalität wurde Frauen bis in das späte 19. Jahrhundert der Zugang zu Hochschulen verwehrt. Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, ein Begriff den Karin Hausen in den 1970er Jahren prägte, wurde zugleich mit einer Dichotomie von Kultur vs. Natur sowie öffentlich vs. privat und folgend mit der Spaltung des Erwerbslebens verbunden. Die öffentliche, politische Sphäre wurde als ein exklusiver Raum des Männlichen betrachtet, der Haushalt hingegen als das Terrain des Weiblichen.⁶⁸

Die Geschlechter wurden als komplementär begriffen und sollten sich durch die Eheschließung „zur harmonischen Einheit“⁶⁹ ergänzen. Dem Ideal der christlich-bürgerlichen Familie wurde damit eine Geschlechterordnung zum Fundament gemacht, welche die Ehe, die nun primär aus Liebesgefühlen und nicht mehr aus sozioökonomischen Ursachen eingegangen wurde, durch

⁶⁵ Vgl. Thomas Laqueur, *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud* (Cambridge 1990), Kapitel 1.

⁶⁶ Ebd. 150. Die These des Ein-Geschlechter-Modells von Laqueur ist in der Forschung nicht unumstritten. Vgl. hierzu: Franz X. Eder, *Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit* (Frankfurt/Main 2018), 439.

⁶⁷ Reinhart Koselleck definiert unter der „Sattelzeit“ den Zeitraum von 1750–1850, der durch zahlreiche Umbrüche markiert ist.

⁶⁸ Diese Dichotomisierung wird in der Geschlechtergeschichte inzwischen kritisiert, da die Bereiche des „Öffentlichen“ und des „Privaten“ nicht klar getrennt werden können. Siehe hierzu: Opitz-Belakhal, *Geschlechtergeschichte*, 106f.

⁶⁹ Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben (1976). In: Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte* (Göttingen 2014), 19–49, 34.

eine hierarchisierende und komplementäre Rollenverteilung prägen sollte. Während der Mann seiner Rolle als Ernährer nachging, war die Frau in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter für reproduktive Tätigkeiten zuständig. Auch wenn es sich bei diesem Modell für einen Großteil der Bevölkerung lediglich um ein Ideal und nicht um die Realität handelte, hatte dessen Vorstellung eine Breitenwirkung über alle Gesellschaftsschichten hinweg.⁷⁰

Das Eheideal war jedoch nicht nur von der Komplementarität der Geschlechter, sondern auch von einer hierarchischen Strukturierung und einer Ungleichheit geprägt. Der Ehemann war gemäß seiner naturrechtlichen Autorität Haupt der Familie und dominierte Frau und Kinder. Auch die Position im Geschlechtsakt wurde für die eheliche Unterwerfung der Frau als Legitimation herangezogen. Diese männliche Vormachtstellung im Ehe- und Familienleben fand auch in den zeitgenössischen Gesetzesbüchern ihren Eingang. In Österreich wurden mit dem Inkrafttreten des *Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB)* im Jahr 1811 die Grundsätze des josephinischen Ehepatents übernommen. Dieses Ehreht war „dem bürgerlichen Familienmodell verpflichtet“⁷¹ und stark an dem kirchlichen Leitbild orientiert.⁷² Paragraf 44 des ABGB definiert Ehe folgendermaßen:

„Die Familien-Verhältnisse werden durch den Ehevertrag gegründet. In dem Ehevertrage erklären zwey Personen verschiedenen Geschlechtes gesetzmäßig ihren Willen, in unzertrennlicher Gemeinschaft zu leben, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen, und sich gegenseitigen Beystand zu leisten.“⁷³

Dieser Definition zufolge bildet die Ehe die Voraussetzung für eine Familiengründung, zugleich ist die Familiengründung aber auch der Zweck der Ehe. Ergo wird die Ehe zur Voraussetzung der (heterosexuellen) Fortpflanzung, und die Fortpflanzung zur Bedingung der Ehe.

⁷⁰ Vgl. Christopher Neumaier, Familie im 20. Jahrhundert. Konflikte um Ideale, Politiken und Praktiken (Wertewandel im 20. Jahrhundert, Bd. 6 München 2019), Kapitel 1. Christa Putz, Verordnete Lust: Sexualmedizin, Psychoanalyse und die „Krise der Ehe“ 1870 – 1930 (Kulturgeschichte der Moderne Bd. 3, Bielefeld 2011), 135.

⁷¹ Herbert Kalb, Das Ehreht in der Republik Österreich 1918-1978. In: Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs, Heft 1 (2012), 27-43, 28.

⁷² Vgl. Ebd.

⁷³ Paragraf 44, Begriff der Ehe. In: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. JGS Nr. 946/1811.

3.2. Geschlechter(t)räume in Bewegung? Frauenbewegungen, (Anti-)Feminismus und Misogynie

Diese Ungleichheit führte dazu, dass sich ausgehend von den revolutionären Erhebungen rund um das Jahr 1848 in mehreren europäischen Ländern Frauen zusammenschlossen und für frauenspezifische Rechte und Freiheiten eintraten. Bis in die 1870er Jahre vorwiegend regional in sozial-karitativ geprägten Vereinen organisiert, brach ab den 1880er Jahren eine, wie Ute Gerhard es bezeichnet, „hohe Zeit der Frauenbewegungen“⁷⁴ an. (Inter-)National agierende Zusammenschlüsse wie der *Allgemeine Deutsche Frauenverein*, aber auch politisch und konfessionell motivierte Frauenvereinigungen organisierten und vernetzten sich Ende des 19. Jahrhunderts in einem zunehmenden Ausmaß. Die einzelnen Schwerpunkte und Forderungen spalteten die diversen Frauenorganisationen stark. Die Frauenfrage, so schreibt Ingrid Biermann, wurde von „schichtspezifischen und konfessionellen Konfliktlinien überwölbt“.⁷⁵

Im deutschsprachigen Raum, insbesondere in Deutschland, wurde in der Forschung lange Zeit zwischen einer bürgerlich-moderaten, einer bürgerlich-radikalen und einer sozialdemokratischen Frauenbewegung unterschieden. Die Differenzierung der bürgerlichen Frauenbewegung in ‚moderat‘ und ‚radikal‘ ist mittlerweile in Kritik geraten, sind doch die Trennlinien nicht immer deutlich zu ziehen.⁷⁶ Dennoch lassen sich allem voran hinsichtlich der Deutung und Gewichtung der Aufgabenbereiche der Frau große Differenzen innerhalb der bürgerlich geprägten Frauenbewegung herausarbeiten. Die in der Literatur zumeist als ‚moderat‘ bezeichnete Bewegung, zu deren bekanntesten Vertreterinnen Helene Lange, Gertrud Bäumer oder in Österreich Marianne Hainisch gehörten, forderte eine Integration der „weiblichen Fähigkeiten“ in die Gesellschaft und demzufolge einen Einfluss des Weiblichen in die Kultur. An der ‚natürlichen‘ Differenz der Geschlechter wurde nicht gezweifelt, vielmehr wurden die spezielle „weibliche Eigenart“ hervorgehoben. Die mütterlich-fürsorgliche Komponente unterstrich die Forderungen der bürgerlich-moderaten Bewegung auf Mädchenbildung und auf die Ausübung „weiblich-mütterliche[r] Berufe“.⁷⁷ Ein ‚radikalerer‘ Part, der in seiner Anzahl an Unterstützerinnen dem ‚moderaten‘ Teil unterlegen war, und der sich um Helene Stöcker und Anita Augspurg organisierte, forderte eine weitreichendere Autonomie, die sich auch auf

⁷⁴ Ute Gerhard, Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789 (München 2020), 50.

⁷⁵ Ingrid Biermann, Von Differenz zu Gleichheit: Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert (Bielefeld 2009), 63.

⁷⁶ Vgl. Gerhard, Frauenbewegung und Feminismus, 76.

⁷⁷ Vgl. Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, 74, 76ff.

die Bereiche der politischen Partizipation und des Ehe- und Sexuallebens bezog. Das Konzept der Differenz wurde zugunsten der Beharrlichkeit auf die Rechte des Individuums verdrängt.⁷⁸

Bei der proletarischen Frauenbewegung dominierte der Klassenanspruch. Eine weitgehende Gleichbehandlung von Männern und Frauen, insbesondere im Erwerbsleben, wurde eingefordert. Überschneidungen mit dem bürgerlich-radikalen Part gab es in Hinsicht auf die Forderungen nach dem Wahlrecht sowie einer (rechtlichen) Besserstellung der Ehefrau.⁷⁹

Es lässt sich folglich feststellen, dass sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine heterogene Bewegung von Frauen formierte, die zuvor ausschließlich männliche Rechte und Domäne einforderte und eine Integration in die öffentliche Sphäre verlangte. Dennoch wurde mehrheitlich an der biologischen Differenz der Geschlechter festgehalten. Neben der, oder *den*, Frauenbewegungen und deren in die Öffentlichkeit getragenen Postulate etablierte sich zeitgleich ein feministischer Diskurs. In fiktionalen und nicht-fiktionalen Schriften reflektierten Schriftstellerinnen und Philosophinnen die Situation der Geschlechter und insbesondere die der Frauen. War es ihnen lange Zeit ausschließlich möglich gewesen, sich in dem Genre der Belletristik, in Tagebüchern oder Memoiren zu äußern, eröffnete sich nun für viele die Möglichkeit, in einem intellektuellen Umfeld zu partizipieren und zu publizieren.⁸⁰ Frauen “as a sex had for the first time found a voice and become in their own and others’ eyes the legitimate object of interest”.⁸¹

Die öffentliche Präsenz von Frauenrechtlerinnen und Feministinnen wurde nicht von allen Personen befürwortet. Der antifeministische Diskurs, der keineswegs eine Erfindung des Fin-de-Siècle war, wuchs um die Jahrhundertwende rasant an. Neben der Gründung eigener Vereine zur Bekämpfung der Frauenemanzipation, denen nicht nur Männer angehörten, entstand ein großer Korpus antifeministischer und misogyner Schriften. In diesen wurden die Forderungen der Frauen auf verschiedenste Art und Weise zurückgewiesen.⁸² Für viele Männer, so Harriet Anderson, war die Frauenbewegung “a cause or at least an accomplice in the collapse of the old order; for others, it was a response to that collapse”.⁸³ Ein allgemeines Krisenbefinden

⁷⁸ Vgl. Ute Gerhard, The Women’s Movement in Germany in an International Context. In: Sylvia Paletschek, Bianka Pietrow-Ennker (Hg.), Women’s Emancipation Movements in the Nineteenth Century (Stanford 2004), 102-122, 115.

⁷⁹ Vgl. Ebd. 118f.

⁸⁰ Vgl. Harriet Anderson, Utopian Feminism. Women’s Movements in *fin-de-siècle* Vienna (New Haven/London 1992), 141f.

⁸¹ Anderson, Utopian Feminism, 143.

⁸² Vgl. Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, 75.

⁸³ Anderson, Utopian Feminism, 2.

wurde folglich in spezifische Verbindung mit der Frauenemanzipation gebracht, die Angst einer „Feminisierung der Kultur“⁸⁴ dominierte die Gedanken einiger Zeitgenossen.

Um die Jahrhundertwende, so geht aus der Forschung hervor, waren es insbesondere zwei Männer, die den antifeministischen und misogynen Diskurs dominierten, nämlich der österreichische Philosoph Otto Weininger und der deutsche Psychiater Paul Julius Möbius. Weininger, dessen 1903 erschienenes Werk *Geschlecht und Charakter*⁸⁵ außerdem stark antisemitisch geprägt ist, setzt die Frau mit Sexualität per se gleich. Zugleich spricht er dem weiblichen Geschlecht jegliche Identität ab. Auch Möbius vertrat in seinem drei Jahre zuvor erschienenem Werk *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* eine zutiefst misogynie Haltung. Für ihn ist die Frau aufgrund der von ihm attestierten physiologischen Niederträchtigkeit in jeglichem Bereich dem männlichen Geschlecht unterlegen. Beide Autoren versuchten mit stark essentialistischen Argumenten die sozioökonomische und kulturelle Ungleichheit der Geschlechter zu legitimieren und betrachten die Frau als inferiores Geschlechtswesen. Stellen diese beiden Männer und ihre Abhandlungen durchaus ein Extrem der Jahrhundertwende dar, so lassen sich ähnliche Ansichten auch bei einer Vielzahl anderer Männer vorfinden.⁸⁶

3.2.1. Die ‚bürgerliche‘ Ehe in Bedrängnis?

Das „Eheideal“, welches auf einer binären und hierarchisierenden Geschlechterordnung beruhte, geriet um die Jahrhundertwende immer stärker in Kritik. Verantwortlich hierfür waren mitunter die im Kapitel zuvor genannten Faktoren. Die Rede war von einer „Krise der Ehe“, oder wie Caroline Arni es treffend beschreibt, von einer Krise *der Anschauungen* über die Ehe.⁸⁷

„Die Struktur der ehelichen Beziehung und insbesondere die geschlechtsspezifische Verteilung von Macht als Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen sowie die Spielräume und Grenzen der Auflösung einer Ehe waren [...] Gegenstände konfliktueller politischer Aushandlungen. So eindeutig und selbstverständlich war nämlich um 1900 nicht, wie das *Wesen der Ehe* beschaffen sei,

⁸⁴ Hannelore Bublitz, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.) *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900* (Frankfurt/Main 2000), 37.

⁸⁵ Christian von Ehrenfels verfasste 1904 eine Rezension über O. Weiningers *Geschlecht und Charakter*, worin er die dem Werk zugrunde liegenden Gedanken untersucht und diese auf die „perverse Moral“ des Autors zurückführt. Zu den inhaltlichen Aussagen Weiningers äußert er sich nur beschränkt, er merkt jedoch an, dass sich hinsichtlich der Sexualität und des Judentums einige richtige „Einfälle“ in dem Buch finden ließen. Siehe hierfür: Ehrenfels, Geschlecht und Charakter. In: PAR, Jg.3, 481-484.

⁸⁶ Vgl. Agatha Schwartz. *Shifting Voices: Feminist Thought and Women’s Writing in Fin-de-Siècle Austria and Hungary* (Montreal 2008), 75-81. Vgl. Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter: eine prinzipielle Untersuchung* (Nachdruck d. Auflage von 1903, München 1997).

⁸⁷ Vgl. Caroline Arni, *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900* (Köln 2004), 23f.

wie sich deren Verhältnis zu Staat und Gesellschaft gestalten solle, ja ob es die Ehe überhaupt brauche und wenn ja, wie sie rechtlich zu regeln sei.“⁸⁸

Aus diesen Worten Arnis geht hervor, dass einerseits die Institution der Ehe in ihrem rechtlichen und funktionellen Apparat zur Diskussion stand, anderseits aber auch die Geschlechterbeziehungen innerhalb der Ehe Gegenstand einer „Krise“ waren. Worin genau dieses Krisenpotential lag, divergierte je nach Ansicht. Die einen sahen das „Eheideal“ durch zahlreiche Veränderungen des 19. Jahrhunderts, allem voran der Frauenerwerbstätigkeit und -emanzipation angegriffen und forderten eine Restauration der bürgerlichen Familienordnung. Andere hingegen empfanden das bürgerliche Familienmodell als überholt und ungerecht und forderten weitreichende Reformen für beide Geschlechter, aber insbesondere eine Ausweitung der Ehrechte für Frauen. So trat besonders der ‚radikalere‘ Part der Frauenrechtlerinnen für den Ausbau der Rechte von Ehefrauen und Müttern sowie deren rechtliche Unabhängigkeit vom Ehegatten ein. In Deutschland wurden diese Bemühungen mit dem Erlass des *Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB)* im Jahr 1900 zunichte gemacht: Das BGB war an einem konservativ-patriarchalem Familienbild orientiert und verweigerte der Frau weitgehend autonome Rechte.⁸⁹

In Österreich war die Reformbedürftigkeit des Ehrechts ebenso ein viel diskutiertes Thema, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Politik. Die zentralen Forderungen waren die Einführung einer Zivilehe sowie die Trennbarkeit der katholischen Ehe. Aber auch die Modifizierung des Eheguterrechts und eine Anerkennung des Konkubinats ließen sich häufig in den Forderungen wiederfinden. Das Anliegen der ehelichen Gleichstellung der Frau, so Herbert Kalb, fand im österreichischen Ehrechtsdiskurs wenig Aufmerksamkeit und wurde von zuvor genannten Forderungen überlagert.⁹⁰ Neben den Bemühungen, die insbesondere Sozialdemokrat*innen in eine Modifikation des Ehrechts steckten, entstanden Vereine und private Bündnisse, die sich für eine Reformierung einsetzten. 1904 rief die *Kulturpolitische Gesellschaft Wien* eine Enquête ins Leben, deren Ziel die Abhandlung einer Ehrechtsreform war. In der Reform des Ehrechts wurde „eine unabweisliche, dringende Aufgabe der Gesetzgebung, die nicht bis zur allgemeinen Revision des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches aufgeschoben werden kann“⁹¹ gesehen.

⁸⁸ Arni, Entzweiungen, 24.

⁸⁹ Vgl. Neumaier, Familie im 20. Jahrhundert, 53f, 56ff, 189f.

⁹⁰ Vgl. Kalb, Das Ehrecht in der Republik Österreich, 29f.

⁹¹ Mitteilungen der Kulturpolitischen Gesellschaft, Protokolle der Enquête betreffend die Reform des Österreichischen Ehrechts (Vom 27. Jänner bis 24. Februar 1905) (Wien 1905), V.

Der Enquête lag ein Fragebogen mit 54 Fragen, die in unterschiedlichster Art die (Rechts-) Institution der Ehe beleuchteten, zugrunde. Neben Juristen kamen renommierte Persönlichkeiten verschiedenster Disziplinen zu Wort, so auch Sigmund Freud, Grete Meisel-Heß und Wilhelm Stekel. Die zweite Frage der Enquête lautete: „Liegt es im Ehebegriff unserer Kultur, daß die Ehe monogamisch ist, das heißt, steht eine simultane oder sukzessive Polygamie mit unserem Kulturbegriff im Widerspruch?“⁹² Ironischerweise wurde schon im ersten Sitzungsprotokoll festgehalten, dass es sich bei der Enquête um eine Ehorechtsreform und nicht um eine Ehoreform handele, an der „monogamische[n] Form der Ehe“⁹³ solle nicht gerüttelt werden.⁹⁴ Die Diskussion einer simultanen Polygamie wurde de facto von Beginn an ausgeschlossen. Generell lassen sich in den Protokollen verhältnismäßig wenige Antworten zu dieser Frage vorfinden.

Nach dem Ersten Weltkrieg intensivierte sich die Debatte um eine Reformbedürftigkeit der Ehe. Die durch den Krieg (mit-)bedingten demographischen Veränderungen, nämlich der Anstieg der Scheidungen und der unehelichen Geburtenrate sowie der Abfall der ehelichen Geburten, trugen zu einem Aufflammen der Diskussion bei. Neben den Stimmen für eine modifizierte Rechtsregelung gab es auch Rufe nach einer gänzlich neu organisierten Eheform. Diese waren allem voran durch eine Lockerung der lebenslangen Monogamie gekennzeichnet. Ein neuer rechtlicher Rahmen, der eine unkomplizierte Scheidung ermöglicht, sollte geschaffen werden. Die Mehrzahl dieser alternativen Ehekonzepte war zudem durch einen freien Zugang zu Kontrazeptiva sowie einer Auflockerung der Geschlechterhierarchie gekennzeichnet. Reformvorschläge wie die „Probeehe“ von Max Hodann, die „Kameradschaftsehe“ von Ben Lindsey, die „Zeitehe“ von Charlotte Buchow-Homeyer oder die „Ehe zu Dritt“ von George Anquetil wurden in den 1920er Jahren in einschlägigen Kreisen debattiert.⁹⁵ Dennoch, so schreibt Christopher Neumaier, lässt sich feststellen, dass die Ehegemeinschaft von Mann und Frau „als Lebensmodell [...] der normative Bezugspunkt“⁹⁶ von Reformüberlegungen und -vorschlägen blieb.

⁹² Ebd. VI.

⁹³ Ebd. 6.

⁹⁴ Vgl. Ebd. 5f.

⁹⁵ Vgl. Neumaier, Familie im 20. Jahrhundert, 87f, 189f.

⁹⁶ Ebd. 195.

3.3. „Diskursive Gärung“ von Sex

Michel Foucault verortet im 18. Jahrhundert eine „Diskursivierung des Sexes“⁹⁷ und weist damit die über einen langen Zeitraum dominierende Repressionsthese, deren Vertreter*innen von einer Unterdrückung der Sexualität sprechen, zurück. Die Diskursivierung bringt Foucault mit dem Aufkommen moderner Machtverhältnisse, konkret der Bio-Macht, welche sich durch ein System von Regulierungen und Disziplinierungen auszeichnet, in Verbindung. Anreize politischer, ökonomischer und technischer Art, so Foucault, erheben Sex zu einem allumgreifenden und allgegenwärtigen Diskurs. Sex fungiert in weiterer Folge als ein verwaltungstechnischer Gegenstand, eine Sache, die reguliert, diszipliniert, klassifiziert, analysiert und optimal funktionalisiert werden soll.⁹⁸ Dies eröffnet „den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung“.⁹⁹ Foucault setzt die „diskursive Explosion“¹⁰⁰ des Sexes und die Etablierung der Bio-Macht in eine enge Verbindung mit der Herausbildung des Bürgertums. Eine „[e]heliche und reproduktionsorientierte (Hetero-)Sexualität“¹⁰¹ rückt in den Mittelpunkt, all jene Formen ‚anormaler‘ Sexualität, wie beispielsweise ‚der Homosexuelle‘, werden zum Fokus wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion.¹⁰²

Um 1900 hat sich diese „Diskursivierung“ beschleunigt, eine Vielzahl unterschiedlicher Thematiken lenkt den Blick auf das Sexualleben der Geschlechter. In diesem Kapitel sollen jene Diskurse aufgegriffen und näher erläutert werden.

3.3.1. Prostitution: Ein „notwendiges Übel“?

Der Mediziner und Sexualforscher Iwan Bloch bezeichnete die Institution der Prostitution als eine „Massenerscheinung“, die allem voran in den Großstädten unaufhaltbar grassiere.¹⁰³ Mit dieser Ansicht stellte er keine Ausnahme dar. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Prostitution zu einem weit debattierenden Gegenstand der Öffentlichkeit. Diskutiert wurde über deren Wesen und Notwendigkeit, über ‚die Prostituierte‘, über gesellschaftliche und gesundheitliche Folgen sowie über den Umgang mit der Institution. Interesse kam aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten, sozialen Bewegungen und wissenschaftlichen Disziplinen.

⁹⁷ Foucault, Der Wille zum Wissen, 19.

⁹⁸ Vgl. Ebd. 29f.

⁹⁹ Ebd. 141.

¹⁰⁰ Ebd. 43.

¹⁰¹ Bührmann, Mehlmann, Sexualität, 618.

¹⁰² Vgl. Ebd.

¹⁰³ Vgl. Susanne Omran, Frauenbewegung und „Judenfrage“. Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900 (Frankfurt/Main 2000), 127.

Auslöser für die öffentliche und wissenschaftliche Thematisierung war die zunehmende Kritik an den staatlichen Reglementierungen. In Deutschland und in Österreich war die Prostitution seit den 1870er Jahren nicht mehr strafbar; sie wurde nur dann pönalisiert, wenn sie ohne Registrierung stattfand. Dieses System der staatlichen Reglementierung, welches auch in vielen anderen europäischen Staaten vorherrschte, sollte eine sittenpolizeiliche und medizinische Überwachung garantieren. Das Verfahren sorgte jedoch insbesondere bei Frauen(-Bewegungen) für Aufruhr – wurde so eine Doppelmoral, die es dem Mann erlaubte, außer- und uneheliche Sexualkontakte zu pflegen, nicht nur sozial akzeptiert, sondern auch staatlich sanktioniert.¹⁰⁴ Die Reglementierung, so schreibt Bettina Kretzschmar, trug zur Stärkung „traditioneller patriarchaler Geschlechterverhältnisse“¹⁰⁵ bei und war primär im Interesse der Kunden. Aus der Kritik der Frauenbewegung und einzelner Sittlichkeitsvereine entstand eine international agierende abolitionistische Bewegung. Diese setzte sich für eine Abschaffung der Reglementierung und in weiterer Folge der Institution der Prostitution ein. Ihnen standen jene gegenüber, die an der staatlichen Kontrolle festhielten und die Prostitution als ein „notwendiges Übel“, welches die Triebe des Mannes (siehe hierfür Kapitel 3.3.2) erforderten, aufrechterhalten wollten.

Doch nicht nur der Umgang mit der Prostitution, sondern auch „die Prostituierte“ geriet in das öffentliche Blickfeld. In der abolitionistischen Bewegung, die sich ausgehend von der britischen Feministin Josephine Butler international etablierte, wurden Prostituierte als Opfer sozioökonomischer Umstände betrachtet. In weiterer Folge wurden damit das Abhängigkeitsverhältnis und die ökonomische Benachteiligung von Frauen angeprangert.¹⁰⁶ Diese Darstellung stand dem weit verbreiteten Bild der Prostituierten als „Sinnbild des sexuellen Übels und Zerstörerin der Ehe und Sitte“¹⁰⁷ gegenüber. Die Verkörperung der Prostituierten als „Sünderin“ korrespondierte mit der dichotomen Teilung der Frau in Mutter vs. Hure, welche in der Kunst und Literatur dominierte. Diese Dichotomisierung wurde 1894 von dem italienischen Psychiater Cesare Lombroso verwissenschaftlicht. Dieser vertat in seinem Werk *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte* die Ansicht, dass gewisse Frauen aufgrund einer angeborenen Idiotie eine Disposition zur Prostitution hätten. Lombrosos Theorie, die er mittels

¹⁰⁴ Vgl. Bettina Kretzschmar, „Gleiche Moral und gleiches Recht für Mann und Frau“. Der deutsche Zweig der Internationalen abolitionistischen Bewegung (1899-1933) (Sulzbach 2014), 42f. Judith Große, Der Kampf gegen Prostitution: Zwischen Sittlichkeitsreform, Feminismus und Medizin (1864-1914). In: Judith Große, Francesco Spöring, Jana Tschurenev (Hg.), Biopolitik und Sittlichkeitsreform. Kampagnen gegen Alkohol, Drogen und Prostitution 1880-1950 (Reihe „Globalgeschichte“ Bd. 18, Frankfurt/New York 2014), 177-215, 181f.

¹⁰⁵ Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, 46.

¹⁰⁶ Vgl. Große, Der Kampf gegen Prostitution, 182.

¹⁰⁷ Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, 41.

physiologischer Untersuchungen wie dem Abmessen von Schädeln zu untermauern meinte, erlangte um 1900 über die Grenzen hinweg Aufmerksamkeit.¹⁰⁸

Schließlich waren es auch die gesundheitlichen Folgen, die den Diskurs über Prostitution forcierten. Die Prostitution wurde, trotz staatlicher Reglementierung, als *das Hauptübel* hinsichtlich der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten gesehen. Neben gesundheitlichen Schäden einzelner Betroffener, fürchtete man(n) eine Bedrohung für die Bevölkerung und daraus folgend für die gesamte ‚Rasse‘. Syphilis und Gonorrhoe wurden zu Schreckensbildern stilisiert; den venerischen Krankheiten kam keine geringe Rolle im Degenerationsbewusstsein der Jahrhundertwende zu. Zahlreiche medizinisch-wissenschaftliche Vereine wie *Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* wurden gegründet und erklärten die Eindämmung der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten zu ihrem höchsten Ziel.¹⁰⁹

3.3.2. Das Sexualleben im Zeichen der (neuen) Wissenschaft

Auf der Suche nach der „wahren“ (sexuellen) Natur des Menschen trat eine Gruppe „moderner“ Männer gegen die Respektabilität ihrer Väter an und „entdeckte“ den Sexus in den dunkelsten Regionen der Psyche, den Unbillen der Rasse und den Determinationen der Körperzellen.¹¹⁰

Michel Foucault zufolge erlangten die Humanwissenschaften, insbesondere die Medizin, hinsichtlich der Normalisierung und Disziplinierung des Sexuallebens zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung und lösten die vormals geistlichen und pädagogischen Instanzen ab. Mittels der Pathologisierung des Sexus wurde eine Differenzierung zwischen ‚normalen‘ und ‚abweichenden‘ Sexualitäten geschaffen; letztere wurden von ‚dem Homosexuellen‘ dominiert.¹¹¹ Ein Jahrhundert später waren das Sexualleben der Geschlechter sowie deren Triebe, Lüste und Perversionen bei Medizinern, Biologen und Psychologen präsenter als je zuvor. Aus diesem Konglomerat verschiedener Disziplinen formierte sich um die Jahrhundertwende eine neue (Natur-)Wissenschaft, die Sexualwissenschaft. Durch die Bemühungen einiger Protagonisten und vereinzelter Protagonistinnen¹¹² wie Magnus Hirschfeld oder Max Marcuse gelang in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts eine

¹⁰⁸ Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, 41f. Omran, Frauenbewegung und „Judenfrage“, 133f.

¹⁰⁹ Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, 240f. Omran, Frauenbewegung und „Judenfrage“, 158.

¹¹⁰ Franz X. Eder, „Diese Theorie ist sehr delikat ...“. Zur Sexualisierung der „Wiener Moderne“. In: Jürgen Nautz, Richard Vahrenkamp (Hg.), *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen* (Wien/Köln/Weimar 1993), 159-178, 159f.

¹¹¹ Vgl. Foucault, *Der Wille zum Wissen*, 47f.

¹¹² Vgl. hierzu: Kirsten Leng, *Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900-1933* (Ithaca 2018).

Institutionalisierung der neuen Disziplin.¹¹³ Die Akteur*innen dieser neuen Wissenschaft kamen keineswegs in allen Belangen zu einem Konsens. Doch auch wenn eine Vielzahl unterschiedlicher Erklärungsansätze vorherrschte, finden sich gewisse übereinstimmende Ansichten.

Einen solchen Konsens bildete mitunter die Annahme, dass Sexualität nicht nur in den Genitalien zu verorten sei, wie es noch ein Jahrhundert zuvor gedacht wurde, sondern vielmehr den gesamten Organismus beherrsche und demnach als ein ganzheitliches Geschehen des Körpers zu erfassen sei. Neben physiologischen Erklärungsansätzen rund um das sexuelle Wesen gerieten zunehmend Gefühle und Fantasien in das Interessensfeld der sich formierenden Wissenschaft.¹¹⁴ Eine Übereinstimmung sahen (insbesondere die männlichen) Sexualwissenschaftler*innen auch darin, dass ein eklatanter Unterschied zwischen der Organisation des männlichen und des weiblichen Sexuallebens existiere. Diese Differenz war jedoch nicht dem komplementären Geschlechterbild entsprechend, sondern wurde als ein Hindernis aufgefasst, da sie die Geschlechter „nicht nur *neben*-, sondern auch *gegeneinander*“¹¹⁵ stelle. Edward R. Dickinson, der sich mit dem Sexualitätsdiskurs der Jahrhundertwende auseinandersetzt, arbeitet vier Aspekte heraus, die dieses „Gegeneinander“ kennzeichneten:

- (1) Die sexuelle Begierde der Geschlechter wurde als unterschiedlich und kaum miteinander vereinbar empfunden. Männer würden nach Geschlechtsverkehr und Lustbefriedigung streben, bei Frauen hingegen sei das Lustbefinden wesentlich komplexer und emotional behaftet.
- (2) Die emotionale Verbundenheit mit Sexualität, so der Konsens der Zeitgenoss*innen, werde von den Geschlechtern unterschiedlich gehandhabt. Für Männer sei der sexuelle Akt oberflächlich und episodisch, für Frauen andauernd und mit tiefen Gefühlen angereichert.
- (3) Auch in der Motivation des sexuellen Aktes ortete man(n) eine Differenz: Während Männer primär nach sexueller Lust streben würden, stehe bei Frauen die Reproduktion im Vordergrund.
- (4) Schließlich herrschte ein weitgehender Konsens darüber, dass der Mann für ein polygynes Sexualleben, die Frau hingegen für ein monogames Sexualleben gemacht sei.¹¹⁶

¹¹³ Vgl. hierzu: Volkmar Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft (Frankfurt/Main 2008).

¹¹⁴ Vgl. Putz, Verordnete Lust, 93f.

¹¹⁵ Ebd. 119.

¹¹⁶ Vgl. Edward R. Dickinson, “A Dark, Impenetrable Wall of Complete Incomprehension”: The Impossibility of Heterosexual Love in Imperial Germany. In: Central European History, Vol. 40, No. 3 (2007), 467-497, 470-474.

Als ein wesentliches Faktum für ein geschlechterspezifisches Sexualleben wurde der Sexualtrieb herangezogen – wobei die Triebtheorie zu diesem Zeitpunkt keineswegs ein abgeschlossenes, stabiles Konzept darstellte. Insbesondere der Psychoanalyse und deren Begründer Sigmund Freud kam hinsichtlich der Erforschung der „Tribe“ eine bedeutsame Rolle zu.¹¹⁷

Der weibliche Trieb sowie allgemeiner die weibliche Sexualität bildeten den „liebste[n] Untersuchungsgegenstand der Wissensschöpfer“.¹¹⁸ Trotzdem, oder gerade deswegen, blieb die sexuelle Frau und ihr Triebesleben für viele Sexualwissenschaftler ein „mocking mystery“.¹¹⁹ Ende des 19. Jahrhunderts wurde der ‚normale‘ weibliche Sexualtrieb primär im Zeichen der Reproduktion betrachtet und als mütterlich und keusch konnotiert. In der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts, so Kirsten Leng, fand jedoch ein Wandel statt: Zunehmend schrieb man(n) der Frau einen Sexualtrieb zu, der nicht nur auf die Fortpflanzung ausgerichtet war. Doch auch wenn es zu einer Differenzierung des Sexualverkehrs aus Reproduktion sowie aus Lust und Selbsterfüllung kam, blieben gegenderte Konzepte vom Triebesleben aufrechterhalten.¹²⁰ Der flüchtige, schwer fassbare und frigide Trieb der Frau wurde dem aggressiven, offenen und intensiven Triebesleben des Mannes gegenübergestellt. Die männliche Dominanz und weibliche Passivität wurden zugleich mit dem Akt der Umwerbung verbunden: Unter den männlichen Wissenschaftlern war es um 1900 ein weitgehender Konsens, dass ein passives Verhalten oder sogar ein sich zur Wehr setzen der Frau ‚normal‘ sei und eine Eroberung seitens des Mannes erfolgen müsse – ganz im Darwin’schen Sinne.¹²¹

Die Annahme genderdifferenzierter Geschlechtstrieben führte auch zu der These, dass der Mann aufgrund seiner Veranlagung und seiner Bedürfnisse für ein polygynes Sexualleben geschaffen sei. So schrieb schon der Psychiater Richard von Krafft-Ebing in seiner erstmals 1886 erschienenen *Psychopathia Sexualis*, dass die „seelische Richtung des Weibes eine monogame“¹²² sei, wohingegen „der Mann zur Polygamie hinneigt“.¹²³ Auch sein Fachkollege Auguste Forel vertrat eine ähnliche Einstellung, wenn er knapp zwanzig Jahre später in seinem Werk *Die sexuelle Frage* schreibt, dass die „fatale Eigenschaft des männlichen Geschlechtstriebes [...]“

¹¹⁷ Vgl. Putz, Verordnete Lust, 101.

¹¹⁸ Eder, „Diese Theorie ist sehr delikat ...“, 169.

¹¹⁹ Leng, Sexual Politics and Feminist Science, 65.

¹²⁰ Vgl. Ebd. 80ff. Putz, Verordnete Lust, 114.

¹²¹ Vgl. Putz, Verordnete Lust, 114. Dickinson, „A Dark, Impenetrable Wall of Complete Incomprehension“, 477.

¹²² Richard Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung (Stuttgart 1888), 11.

¹²³Ebd.

sein Verlangen nach Abwechslung“¹²⁴ sei. Die Frau, so Forel, sei im Durchschnitt „entschieden viel monogamischer“¹²⁵ veranlagt. Damit wurde aufseiten der Sexualwissenschaftler ein (vermeintlich) wissenschaftliches Fundament, welches die Doppelmoral legitimieren sollte, geschaffen. Seitens weiblicher Wissenschaftlerinnen, wie Leng aufzeigt, gab es nicht selten eine Ablehnung dieser Schlüsse der männlichen Kollegen und der damit einhergehenden ‚natürlichen‘ Legitimation der Doppelmoral. So vertrat beispielsweise die Soziologin Henriette Fürth die Meinung, dass der Sexualtrieb der Geschlechter derselbe sei. Auch ihre Zeitgenossin Johanna Elberskirchen widersprach den männlichen Kollegen und schrieb von einem gleich stark ausgeprägten Sexualtrieb der Geschlechter.¹²⁶

3.3.3. Auf der Suche nach der neuen Sexualmoral – Formierung einer Bewegung

Um die Jahrhundertwende bildete sich eine Bewegung, deren “aim was to rethink the entire complex of issues relating to marriage, reproduction, gender relations, and the very idea of what sex was and could be”.¹²⁷ Die Rede ist hier von der Sexualreformbewegung, deren Entstehen aus der „Formulierung einer sexuellen Frage“¹²⁸ hervorging. Andreas Pretzel sieht das Aufkommen der Bewegung in einem Zusammenwirken der Diskurse der Frauenfrage und der sozialen Frage, wobei er ersterem eine wichtigere Rolle zuordnet.¹²⁹

„Beide Diskurse bildeten institutionalisierte, strategische Felder sozialpolitischer und weltanschaulicher Auseinandersetzungen. Beide hatten zu Oppositionsbewegungen und Organisationen geführt, die mit tendenziellen Emanzipationsansprüchen und gesellschaftlichen Zukunftsentwürfen verbunden waren.“¹³⁰

Demnach ist es nicht überraschend, dass bei der Sexualreformbewegung, die alles andere als homogen war, eine Vielzahl von Frauenrechtlerinnen beteiligt waren. Das heterogene Bündnis ging aus einer Fusion mehrerer Anschauungen hervor. Die Ansätze waren höchst unterschiedlich, Dagmar Herzog beschreibt die Bewegung als eine Vielfalt von eugenischen,

¹²⁴ Auguste Forel, *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische und hygienische Studie nebst Lösungsversuchen wichtiger sozialer Aufgaben der Zukunft* (München 1920), 90.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Vgl. Leng, *Sexual Politics and Feminist Science*, 89. Dickinson, “A Dark, Impenetrable Wall of Complete Incomprehension”, 482f.

¹²⁷ Dagmar Herzog, *Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History (New Approaches to European History* 45, Cambridge 2011), 53.

¹²⁸ Andreas Pretzel, *Sexualreform im Spannungsfeld weltanschaulicher Voraussetzungen und sozialpolitischer Auseinandersetzungen*. In: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Münster 2005), 229–242, 230.

¹²⁹ Vgl. Ebd.

¹³⁰ Ebd.

sozialdemokratischen und anarchistischen Impulsen.¹³¹ Verschiedenste Aspekte des Sexuallebens sollten umgestaltet werden, Pretzel bezeichnet die Bewegung als ein „Sammelsurium diverser Reformansätze“.¹³² Die einen legten den Fokus auf eine Neuregelung des Ehelebens und -rechts, andere traten für eine „individuelle Sexualfreiheit“¹³³ ein und wieder andere wollten ‚degenerierende‘ Aspekte beseitigen.

„Das Sexualverhalten des Menschen jedenfalls wurde in vielfacher Perspektive Gegenstand kontroverser, öffentlich ausgetragener Debatten, die beides, nämlich ‚Aufklärung und Verwirrung‘ stifteten, aber doch Ausdruck unzweifelhaft vorhandener Bedürfnisse, kultureller und gesellschaftlicher Bewegungen waren.“¹³⁴

Eine Vielzahl von Frauenrechtlerinnen, Ärzt*innen und Politiker*innen waren Teil dieser breiten Bewegung. Auch Protagonist*innen der sich etablierenden Sexualwissenschaft wirkten mit und verbanden die neue Wissenschaft „mit politischen Forderungen reformerischen und emanzipativen Inhalts“.¹³⁵ Trotz der Dezentralisierung dieser Reformbewegung bildeten sich in den folgenden drei Jahrzehnten Netzwerke, Medien und Institutionen, die diesen heterogenen Forderungen eine gemeinsame Plattform boten.

Die früheste Institutionalisierung wird in der Literatur zumeist mit dem *Bund für Mutterschutz* (BfM), der 1904 von Elisabeth Bouness (Pseudonym: Ruth Bré) gegründet wurde, in Verbindung gebracht. Der BfM nahm die „Sexualreform“ zwei Jahrzehnte später – inzwischen hatte Helene Stöcker den Vorsitz übernommen – auch offiziell in seinem Titel auf. In den ersten Jahren war der BfM stark von Brés Konzepten, nämlich dem Recht auf Mutterschaft, der Ansiedelung von Mutterkolonien sowie der Gründung von Mutterschaftsversicherungen geprägt. Allgemeiner wurde die Meinung vertreten, dass eine intensive Aufklärung der Öffentlichkeit sowie Rechtsreformen, welche die Position lediger Mütter und deren unehelicher Kinder stärken sollten, notwendig seien.¹³⁶ Die Liste der Erstunterzeichner*innen des BfM zeigt erneut die unterschiedlichen Strömungen und Beweggründe, die sich im Zuge der Sexualreformbewegung akkumulierten. Unter den Unterstützer*innen befanden sich neben Christian von Ehrenfels auch Auguste Forel, Willibald Hentschel, Max Marcuse, Grete Meisel-

¹³¹ Vgl. Herzog, Sexuality in Europe, 28.

¹³² Pretzel, Sexualreform im Spannungsfeld, 230.

¹³³ Ebd. 236.

¹³⁴ Jens Flemming, „Sexuelle Krise“ und „Neue Ethik“. Wahrnehmungen, Debatten und Perspektiven in der deutschen Gesellschaft um 1900. In: Helmut Scheuer, Michael Grisko (Hg.), Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900 (Kassel 1999), 27-55, 45.

¹³⁵ Andreas Seeck, Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Selbstverständnis der Sexualwissenschaft. In: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.), Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart (Münster 2005), 199-212, 200.

¹³⁶ Vgl. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, 82, 84.

Heß, Albert Moll, Alfred Ploetz und Ludwig Woltmann.¹³⁷ Nachdem Stöcker den Bund im Jahr 1905 übernahm, verlagerte sich der Fokus zunehmend auf eine Umgestaltung der Sexualmoral und -ethik, der Schutz für Mutter und Kind trat in den Hintergrund.¹³⁸

Bei einem zweiten Bündnis, welches nach dem Ersten Weltkrieg an Popularität gewann, handelt es sich um die *Weltliga für Sexualreform* (WLSR), die eine wissenschaftlich begründete Sexualreform auf internationaler Ebene anstrebte. Offiziell wurde die Weltliga im Juli 1928 bei ihrem Eröffnungskongress in Kopenhagen gegründet. Im Vorstand saßen Magnus Hirschfeld, Auguste Forel und Havelock Ellis. Die Vorbereitungen für die Liga, die allem voran unter der Ägide von Magnus Hirschfeld stattfanden, wurden schon etliche Jahre zuvor getroffen. Später wurde die *Erste Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage*, die 1921 von Hirschfeld in Berlin abgehalten wurde, als eigentlicher erster Kongress der WLSR betrachtet. Die Weltliga existierte bis 1935 und auf die Kongresse in Berlin und Kopenhagen folgten noch drei weitere, nämlich in London (1929), Wien (1930) und Brünn (1932). Anfang der 1930er Jahre hatte die Liga etwa 190.000 Mitglieder weltweit, wovon die Mehrheit großen Organisationen wie dem BfM angehörte.¹³⁹ Die WLSR, die nicht zentralistisch gesteuert wurde, versuchte eine Vielzahl unterschiedlich strukturierter Reform- und Sexualdiskurse zu integrieren. Ralf Dose beschreibt die Inhalte und die komplexe Zusammenstellung von Mitgliedern als “it offered something for and by everyone”.¹⁴⁰ Wichtig für Magnus Hirschfeld war jedoch die wissenschaftliche Untermauerung und somit die Integration der neu etablierten Sexualwissenschaft in die Reformvorschläge.

Die zehn wesentlichen Forderungen der Weltliga zeigen die Vielseitigkeit und, wie Pretzel es nennt, das Sammelsurium an Ansätzen:

„[1] politische, wirtschaftliche und sexuelle Gleichberechtigung der Frau; [2] Befreiung der Ehe von kirchlicher und staatlicher Bevormundung; [3] „verantwortungsvolle“ Geburtenregelung; [4] „eugenische Beeinflussung der Nachkommenschaft“; [5] Schutz unehelicher Kinder und Mütter; [6] „richtige Beurteilung der intersexuellen Varianten“, insbesondere der homosexuellen Männer und Frauen; [7] Verhütung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten; [8] „Auffassung sexueller Triebstörungen“ als „mehr oder weniger krankhafte Erscheinungen“, nicht als Verbrechen, Sünde

¹³⁷ Vgl. Julia Polzin, Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik. Der Bund für Mutterschutz im Wandel zeitgenössischer Ideen und politischer Systeme (univ. Diss. Hamburg 2016), 136.

¹³⁸ Vgl. Pretzel, Sexualreform, 235.

¹³⁹ Vgl. Ralf Dose, The World League for Sexual Reform: Some possible Approaches. In: Journal of the History of Sexuality, Vol. 12, No. 1 (Jan 2003), 1-15, 3.

¹⁴⁰ Ebd. 5.

oder Laster; [9] ein Sexualstrafrecht das nicht in einvernehmliche Handlungen Erwachsener eingreift; [10] sowie die ‚planmäßige Sexualerziehung und Aufklärung‘.“¹⁴¹

3.4. Exkurs: Polygamie im monogamen Westen

„**Ehe**, die gesetzlich anerkannte Vereinigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zur dauernden Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse und zur Gründung einer Familie. [...] Während sich in unentwickelten Kulturständen meist Polygamie in Form von Polygynie (Vielweiberei) oder seltener Polyandrie (Vielmännerei) findet, ist in den christl. Staaten die Monogamie (Einehe) gesetzlich geschützt und Bigamie (Doppelehe) strafbar. Die E. steht unter Staats- und unter Kirchenrecht.“¹⁴²

Dieser Ausschnitt ist dem *Brockhaus‘ Kleines Konversations-Lexikon* des Jahres 1911 entnommen und lässt sich unter dem Begriff „Ehe“ finden. Die Monogamie, die Einehe, wird in ihrer rechtlichen und sozialen Funktion dargestellt und zugleich von der Polygamie abgegrenzt. Dieser Distanzierung schwingt eine wertende, hierarchisierende Komponente mit: Die Form der Ehe wird mit dem Entwicklungsstand der jeweiligen Gesellschaft verbunden. Die Polygamie, in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, wird mit einer niedrigen Kulturstufe assoziiert. Im Umkehrschluss wird die Monogamie mit einer höheren Entwicklung in Verbindung gebracht.

Hinsichtlich der Pönalisierung der ‚Vielehe‘ wird im christlich-westlichen Kontext zumeist das Konzil von Trient im Jahr 1563 als entscheidendes Moment genannt. Bei diesem sprach sich die katholische Kirche gegen das Werben und die Praxis der Polygamie aus und erklärte diese als Verbrechen und Häresie. Etwa zur selben Zeit wurde die Polygamie auch unter säkularem Recht als Verbrechen gegen die Natur pönalisiert, so schon 1532 in der *Constitutio Criminalis Carolina*.¹⁴³ Diese strafrechtliche Sanktionierung dauert in christlichen Ländern bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt an.

Juristisch ist (und war) von der zweifachen Ehe, der Doppelehe oder der Bigamie die Rede. Im österreichischen Strafgesetz von 1852, das bis zum NS-Regime Gültigkeit besaß, wurde die „zweifache Ehe“ unter dem vierundzwanzigsten Hauptstück mit einer Kerkerstrafe von bis zu fünf Jahren geahndet.¹⁴⁴ Der Rechtsapparat geht hier allein von der Eheschließung aus: Wird

¹⁴¹ Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, 100.

¹⁴² „Ehe“. In: Brockhaus‘ Kleines Konversations-Lexikon, Leipzig 1911, 483.

¹⁴³ Vgl. John Witte, The Western Case for Monogamy over Polygamy (Cambridge 2015), 154,157.

¹⁴⁴ Vgl. Paragraf 206-208. In: Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (St.G.), Kaiserthum Österreich, 1.09.1852.

ohne der (rechtlichen) Auflösung der ersten Ehe eine zweite Ehe geschlossen, handelt es sich um Bigamie. Bei den meisten Verurteilten handelte es sich um Personen, die „de jure“ eine Doppelhehe eingingen, aber nur *eine* aktive Lebensgemeinschaft führten. Es existieren im westlichen Kulturraum nur wenige (bekannte) Fälle einer Polygamie, im Sinne einer simultanen *de jure* und *de facto* Polygamie.¹⁴⁵ Diese wenigen Fälle belaufen sich auf Religionsgemeinschaften, nämlich dem Täufer- und Mormonentum, und auf einzelne mittelalterliche Herrscher wie dem Landgrafen Philipp I. von Hessen.¹⁴⁶

Doch auch wenn die polygame Ehe in Europa kaum eine Rolle spielte, war sie ein fester Bestandteil diverser Diskurse, allem voran zur Abgrenzung anderer. Die Verknüpfung der Eheform mit dem Entwicklungsstand einer Gesellschaft wurde im 19. Jahrhundert in zahlreichen kulturhistorischen Stufenmodellen behandelt. Lewis Henry Morgan, der mit seinem Werk *Ancient Society* eine der einflussreichsten Theorien zur Entwicklung der Menschheit schuf, unterschied zwischen drei aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen, nämlich der Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation. Jedes dieser Stadien, die er jeweils noch in weitere Unterkategorien teilte, zeichne sich durch seine eigene Organisation der Fortpflanzung und des Zusammenlebens aus. Die Monogamie kennzeichnet in Morgans Modell den Beginn der Zivilisation und somit die höchste Stufe. Die Polygynie siedelt er im oberen Bereich der Barbarei an, wohingegen er in der Promiskuität den Anfang der Geschlechterbeziehungen festmacht.¹⁴⁷ Eine ähnliche Gliederung lässt sich auch in dem 1884 von Friedrich Engels publizierten *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* vorfinden. Engels sah in der Gruppenehe ein Merkmal der niedrigsten Entwicklungsstufe, wohingegen sich die höchste Stufe durch die Monogamie auszeichnen würde. Die Polygynie bildete für ihn ein Mittelstadium.¹⁴⁸ Die Einehe wurde in solchen anthropologischen Theorien zum Maßstab für die (europäisch definierte) Zivilisation *gemacht*. Die Form der Heirat diente als Maß für den sozialen, moralischen und politischen Status und Fortschritt.¹⁴⁹ Mit solchen Hierarchisierungen wurde die Eheform zu einem speziellen Instrument im rassentheoretischen Diskurs. Margaret

¹⁴⁵ Miriam Koktvedgaard Zeitzen unterscheidet zwischen einer „de jure“ und „de facto“ Polygamie, beide sind durch ihre gesellschaftliche Anerkennung gekennzeichnet. Bei einer „de facto“ Polygamie liegt jedoch kein legales Bündnis vor. Vgl. Miriam Koktvedgaard Zeitzen, Polygamy: A Cross-Cultural Analysis (Oxford 2008), 5, 17.

¹⁴⁶ Vgl. hierfür bspw. Witte, The Western Case for Monogamy over Polygamy.

¹⁴⁷ Vgl. Koktvedgaard Zeitzen, Polygamy, 41.

¹⁴⁸ Vgl. Douglas White, Michael Burton, Causes of Polygyny: Ecology, Economy, Kinship, and Warfare. In American Anthropologist 90 (1988), 871-887, 871.

¹⁴⁹ Vgl. Margaret Denike. Polygamy and Race-Thinking: A Genealogy. In: Gillian Calder, Lori Beaman (Hg.), Polygamy's Rights and Wrongs (Vancouver 2014), 142-169, 145.

Denike schreibt, dass die Diskurse über Polygamie “as a ‚technology‘ of race-thinking”¹⁵⁰ dienten.

Die wertende Dichotomisierung und Hierarchisierung von Monogamie und Polygamie ist keineswegs eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, auch schon in den Jahrhunderten zuvor wurde die Monogamie als ein Zeichen westlicher Superiorität gesehen. John Witte, dessen 2015 publizierte Monografie die vermutlich ausführlichste Aufarbeitung des westlichen Polygamie-Diskurses bietet, zeigt auf, dass sich die Abwertung gegenüber der Polygamie weit zurückverfolgen lässt. Schon in Schriften des 12. Jahrhunderts lassen sich Schmähungen gegenüber der im Islam ausgeübten Polygamie finden. Man(n) schrieb der Polygamie und den Personen, die diese ausübten, die Eigenschaften der Primitivität, der Barbarei, des Inzests und des Ehebruchs zu.¹⁵¹ Im 16. Jahrhundert, mit dem Aufkommen der Reformation, wurde die Diskussion um die Polygamie lauter. Maßgeblich hierfür war die ambivalente Stellung Martin Luthers und des Protestantismus gegenüber der Polygamie. Erst Ende des 16. Jahrhunderts positionierte man(n) sich eindeutig gegen diese und fügte sich der katholischen Tradition.¹⁵² Neben religiös begründeten Anti-Polygamie Argumenten wurden zunehmend auch nicht-religiöse Argumente aller Art lauter. Natürliche, rationale, utilitaristische, pragmatische und empirische Erklärungen wurden hervorgebracht.¹⁵³ Die Polygamie wurde als frauenfeindlich, sexuell deviant und despotisch bezeichnet. Jedoch, so schreibt Angela Willey, kam es mittels oben genannter evolutionistischer Theorien im 19. Jahrhundert zu einer Umdeutung der Polygamie zu einem “process of secularization through scientization”.¹⁵⁴ Nicht mehr die christliche Doktrin, sondern die Wissenschaft erklärte fortan die Vormachtstellung der Monogamie.

Trotz dieses homogenen Diskurses gab es immer wieder Argumente (und manchmal sogar Stimmen) für die Polygamie. Besonders die Revolutionen und Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts und die damit einhergehende Ungleichheit der Sex-Ratio brachten Pro-Polygamie Argumente utilitaristischer Natur hervor. Carol Blum zeigt in ihren Forschungen, dass im Frankreich des 18. Jahrhunderts hinsichtlich der Bevölkerungspolitik Pro-Polygynie Argumente hervorgebracht wurden. Alfred Aldridge dokumentiert Ähnliches für England. Eine

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. Witte, The Western Case, 159.

¹⁵² Ebd. 198f, 200f.

¹⁵³ Ebd. 351, 363.

¹⁵⁴ Angela Willey, *Undoing Monogamy: The Politics of Science and the Possibilities of Biology* (London 2016), 34.

ausgeglichene Sex-Ratio zwischen den Geschlechtern spielte eine erhebliche Rolle in diesen Diskussionen. Jedoch schreiben sowohl Blum als auch Aldridge, dass Debatten über die Polygamie nicht zwingend eine Befürwortung (und Legalisierung) derselben bedeuteten.¹⁵⁵ Beliebt war auch das Argument, dass der Mann über einen polygamen Sexualtrieb verfüge und durch die monogame Sexualordnung in seiner Freiheit eingeschränkt wäre. Damit einhergehend, so Witte, waren pornographisch-utopische und misogyne Vorschläge für eine Legalisierung der Polygamie. Oftmals wurden eine Legalisierung bzw. Einführung der Polygamie auch als eine Lösung für Untreue und Ehebruch genannt. Insgesamt handelte es sich hierbei allerdings um Bestrebungen, die weder staatliche noch kirchliche Aufmerksamkeit geschenkt bekamen.¹⁵⁶ Auch Christian von Ehrenfels' unentwegter Einsatz für die Polygynie sollte von seinen Zeitgenoss*innen nur begrenzt gewürdigt werden. Bevor darauf zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit ausführlich eingegangen wird, folgt mit nachstehendem Kapitel ein Einblick in seine Vita.

¹⁵⁵ Siehe hierfür: Carol Blum, *Strength in Numbers: Population, Reproduction, and Power in Eighteenth-Century France* (Baltimore 2002), Kapitel 5. Alfred O. Aldridge, *Population and Polygamy in Eighteenth-Century Thought*. In: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 4, No. 2 (1949), 129-148.

¹⁵⁶ Vgl. Witte, *The Western Case*, 330, 346.

4. Christian von Ehrenfels: Leben und Wirken

4.1. Biografischer Abriss

Christian Freiherr von Ehrenfels, am 20. Juni 1859 in Rodaun bei Wien geboren, wuchs in einem wohlbehüteten, katholischen und dem niederen Adel angehörigen Familienhaus auf. Seine Kindheit verbrachte er gemeinsam mit seinen vier jüngeren Geschwistern, darunter der spätere Landtagsabgeordnete Bernhard Freiherr von Ehrenfels, abwechselnd in Wien und im niederösterreichischen Brunn am Walde, wo sich das Stammschloss der Familie befand. Ehrenfels genoss eine gute Schulbildung und immatrikulierte sich nach dem Abschluss der Realschule an der Universität Wien für das Studium der Philosophie. Seine Interessen galten fortan den Vorträgen philosophischer Lehrmeister wie Franz Brentano, Alexius Meinong oder Thomas G. Masaryk, zu denen er trotz abweichender Standpunkte zeit seines Lebens Kontakt hielt. Im Jahr 1885 erwarb er an der Universität Graz den Doktor der Philosophie, seine Dissertation schrieb er *Über Größenrelationen und Zahlen*. Mit seiner Habilitation *Über Fühlen und Wollen* im Jahr 1888 und der Ernennung zum Privatdozenten legte er den Grundstein seiner akademischen Karriere. 1896 nahm er eine Professur an der Deutschen Universität Prag an, wo er fortan bis zu seiner Emeritierung lehrte. Privat war er seit 1894 mit der verwitweten Emma von Hartmann, die eine Tochter in die Beziehung mitbrachte, vermählt. Aus der Ehegemeinschaft der in Prag lebenden Eheleute gingen zwei Kinder hervor, der spätere Anthropologe Omar Rolf von Ehrenfels und die Schriftstellerin Imma von Bodmershof.¹⁵⁷

Neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Prag publizierte Ehrenfels zahlreiche Forschungsstudien. 1890 verfasste er die Abhandlung *Über Gestaltqualitäten*, die ihn zu einem der Väter der Gestalttheorie machte und ihm andauernden Ruhm in der Wissenschaftsgeschichte brachte. Im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts waren es dann allem voran werttheoretische Ausführungen, die ihn beschäftigten. Seine Gedankengänge wurden hierbei von der Grenznutzentheorie, der österreichischen Schule der Nationalökonomie und den Lehren Darwins beeinflusst.¹⁵⁸

¹⁵⁷ Für eine ausführliche Biografie zu Christian von Ehrenfels, vgl. Reinhard Fabian, Leben und Wirken von Christian v. Ehrenfels. Ein Beitrag zur intellektuellen Biographie. In: Reinhard Fabian (Hg.), Christian von Ehrenfels: Leben und Werk. Studien Zur österreichischen Philosophie, 8 (Amsterdam 1986), 1-64. Jutta Valent, Christian von Ehrenfels. Eine intellektuelle Biographie: Neue Forschungsergebnisse aus dem Nachlass. In: Mauro Antonelli, Marian David (Hg.), Existence, Fiction, Assumption: Meinongian Themes and the History of Austrian Philosophy. Meinong Studies, Bd. 6 (Boston 2016), 175-205

¹⁵⁸ Vgl. Valent, Eine intellektuelle Biographie, 188.

Zu einer ersten Beschäftigung mit der Sexualordnung und deren Reformbedürftigkeit kam es nach eigenen Angaben im Jahr 1896.¹⁵⁹ Diese dürften ihren Ausdruck vorerst in seinen dichterischen Erzeugungen gefunden haben. In dem Chordrama *Siegmar und Heliea*, welches er kurz vor der Jahrhundertwende vollendete, zeigte er den „tragische[n] Zwiespalt zwischen der ‚oberen Welt‘ mit paradiesisch polygyner Moral und der ‚niederen Welt‘ mit ihrer monogamen Sitte“¹⁶⁰ auf. Meinong, dem er das Chordrama zukommen ließ, riet ihm von einer Veröffentlichung ab, was er vorerst auch befolgte.¹⁶¹ Die Leidenschaft an der Dichtkunst begleitete Ehrenfels seit Jugendjahren und „sollte sein ganzes Leben lang eine bedeutende Rolle spielen, als Werkzeug zur Realisierung seiner weltanschaulichen Ideen“.¹⁶² Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf seine musikalischen und dichterischen Tätigkeiten, ferner auch auf seine philosophischen Beschäftigungen, übte Richard Wagner aus. Ehrenfels war ein leidenschaftlicher Anhänger des Komponisten und widmete ihm mehrere Aufsätze.

1902 äußerte sich Ehrenfels erstmals öffentlich zur Sexualordnung und deren Reformbedürftigkeit. Als Sprachrohr diente ihm die *Politisch-Anthropologische Revue* (siehe Kapitel 2.4). Im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift publizierte er den zweiteiligen Artikel *Zuchtwahl und Monogamie*. Den zweiten Teil beendete er mit der Aussicht auf „eine Reihe von Aufsätzen [...] zu deren Aufnahme die Redaktion der Zeitschrift sich freundlichst bereit erklärt hat“.¹⁶³ Neben der Revue dienten ihm später auch Alfred Ploetz‘ *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* sowie Max Marcuses *Sexual-Probleme* als Sprachrohr. Im Zeitraum von 1902 bis 1912 veröffentlichte Ehrenfels mehr als ein Dutzend Artikel zu seinem eugenisch-sexualreformerischen Anliegen, darunter auch die Monografie *Sexualethik* (1907).

Nach 1912 wurde es ruhig um Ehrenfels, die Intensität seiner Veröffentlichungen ging stark zurück. Wie aus einem Brief an Freunde aus dem Jahr 1920 hervorgeht, waren psychische Probleme, die allem voran durch den Ausgang des Weltkriegs ausgelöst wurden, die Ursache für seinen Rückzug. Auch die fehlende Annahme seiner sexualreformerischen Visionen, so geht aus dem Brief hervor, dürfte zu seinen gesundheitlichen Leiden beigetragen haben.¹⁶⁴ In den letzten zehn Jahren vor seinem Tod – Ehrenfels verstarb am 7. September 1932 an den Folgen einer Lungenentzündung – publizierte er wieder häufiger. Äußerungen zur Sexualreform

¹⁵⁹ Vgl. Ehrenfels, Die Sexualmoral der Zukunft, 299.

¹⁶⁰ Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene, 310.

¹⁶¹ Vgl. Valent, Eine intellektuelle Biographie, 193.

¹⁶² Ebd. 178.

¹⁶³ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 703.

¹⁶⁴ Vgl. Christian von Ehrenfels, Brief an Freunde (Aus dem Nachlaß). In: Reinhard Fabian, Christian von Ehrenfels (Hg.), *Metaphysik, Philosophische Schriften*, Bd. 4 (München 1990), 439-442, 439f.

nahmen nur noch einen Bruchteil ein, stattdessen widmete er sich anderen (utopischen) Projekten wie der Gründung einer panslawischen Kulturbewegung und der Erschaffung einer neuen Religion.¹⁶⁵

4.2. Rassenwahn und Eugenik: Ein Kind seiner Zeit?

*Die Evolutionstheorie hat uns ein neues Ideal gegeben: die Entwicklung der menschlichen Anlagen in der Folge der künftigen Generationen. Dieses Ideal ist zum leitenden Prinzip einer Ethik geworden, welche immer weitere Kreise zieht und im Boden der menschlichen Wertungen immer tiefere Wurzeln schlägt.*¹⁶⁶

Das Geburtsjahr Ehrenfels‘, 1859, war zugleich auch jenes Jahr, in dem der britische Naturforscher Charles Darwin sein Werk *On the Origin of Species* publizierte und damit den Grundstein der Evolutionstheorie legte. Mittels des von ihm gesammelten Forschungsmaterials erörterte Darwin darin die Entwicklung und Veränderung der Pflanzen- und Tierarten und führte sie auf das Prinzip der natürlichen Selektion zurück. Knapp zwanzig Jahre später widmete er sich in dem Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* der Abstammung der Menschen. Zu diesem Zeitpunkt überschritt die Bedeutung seines ersten Werkes schon die Grenzen der Naturwissenschaften und fungierte für viele Personen zu einer neuen Weltanschauung. Die Ansätze des Naturforschers boten eine immanente Erklärung der Welt, der Rückgriff auf das Göttliche wurde dadurch irrelevant. Zugleich lieferte Darwin mit seiner Theorie „das wissenschaftliche Fundament für ein Programm des gesellschaftlichen Fortschritts“.¹⁶⁷ Rezipient*innen legten das Theorem auf die Politik und die Gesellschaft um und sahen es als Lösungsansatz für allgegenwärtige Probleme. Speziell ab den 1890er Jahren wurden Darwins Lehren zunehmend für antidemokratische und antihumanistische Positionen in Betracht gezogen.¹⁶⁸ Schon zeitgenössisch existierte hierfür die Selbst- und Fremdzuschreibung des*der Sozialdarwinist*in. Diese*r sah in der (natürlichen) Auslese und im „Kampf um das Dasein“ ein wesentliches Element für die „Höherentwicklung“ der Gesellschaft. Den gegenwärtigen

¹⁶⁵ Vgl. Valent, Eine intellektuelle Biographie, 196f. Vgl. Fabian, Leben und Wirken, 53.

¹⁶⁶ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 611.

¹⁶⁷ Kurt Bayertz, Darwinismus als Politik. Zur Genese des Sozialdarwinismus in Deutschland 1860-1900 In: Stafzia 56, Neue Folge Nr. 131 (1998), 229-288, 236.

¹⁶⁸ Vgl. Ebd. 240.

Zustand beizubehalten genügte nicht, vielmehr wurde eine „permanente Selbstübertreffung [d]er Produkte“¹⁶⁹ angestrebt.

Auch Christian von Ehrenfels war ein Verfechter der Lehren Darwins. Schon in seinen frühen Schriften, wie den Abhandlungen zur Werttheorie, ist der Einfluss Darwins nicht zu übersehen.¹⁷⁰ Ehrenfels bekannte sich explizit zum Darwinismus und verfasste mehrere Artikel, in denen er sich mit den Ansätzen des britischen Forschers auseinandersetzte.¹⁷¹ Als Getreuer Darwins verteidigte er dessen Thesen gegen jegliche Anfeindungen; so beklagte er in einem Vortrag im Jahr 1902 die „gegenwärtige Opposition gegen den Darwinismus“¹⁷² und erklärte „Darwin's Lehre von der natürlichen Auslese [als] ein wohl fundirtes, intactes Gebäude, dessen logische Structur man umso mehr bewundern lerne, je tiefer man in dasselbe eindringe“.¹⁷³ Wie viele seiner Zeitgenoss*innen sah auch er in dem evolutionstheoretischen Werk weit mehr als eine naturwissenschaftliche Erkenntnis: Darwins Thesen bildeten für ihn ein Leitbild für gesellschaftspolitische Reformen. Daraus machte Ehrenfels keinen Hehl, er bezeichnete sich selbst als „Sozialdarwianer“.¹⁷⁴ Seine Motivation für eine Sexualreform war demnach maßgeblich von (s)einem sozialdarwinistischen Optimierungsdenken beeinflusst. Vielmehr noch registrierte er in einer Neugestaltung der Sexualordnung die alleinige Möglichkeit, um eine ‚Höherentwicklung‘ der Menschheit zu erzielen.

1902 fragt sich Ehrenfels in einem seiner Artikel

„[...] ob das Menschengeschlecht, im besonderen das unserer Kulturvölker, sich gegenwärtig in konstitutiver Entwicklung befindet, oder nicht vielmehr in konstitutivem Stillstand – und, wenn in Entwicklung, ob in fort- oder rückschrittlicher, d.h. soviel wie in auf- oder absteigender Entwicklung.“¹⁷⁵

Die ungewisse Entwicklung der Konstitution, der ‚Rasse‘, bereitete ihm Grund zur Sorge. Zeigte er sich in diesem Zitat hinsichtlich der entwickelnden Richtung noch verunsichert, so war er zehn Jahre später von einem Niedergang, einer absteigenden Entwicklung, überzeugt.¹⁷⁶

¹⁶⁹ Tanja Reusch, Die Ethik des Sozialdarwinismus (Frankfurt/Main 2000), 111.

¹⁷⁰ Vgl. Valent, Eine intellektuelle Biographie, 188.

¹⁷¹ Bspw. „Die vermeintliche Krisis des Darwinismus“ (1902) oder „Über den Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie“ (1904).

¹⁷² Christian von Ehrenfels, Die vermeintliche Krisis des Darwinismus. In: Lotos – Zeitschrift für Naturwissenschaften Bd. 50 (1902), 139-141, 139.

¹⁷³ Ebd. 141.

¹⁷⁴ Vgl. hierfür bspw.: Ehrenfels, Die Sexualmoral der Zukunft, 293.

¹⁷⁵ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 612.

¹⁷⁶ Vgl. Christian von Ehrenfels, Rassenproblem und Judenfrage. In: Prager Tagblatt, 36 Jg. Nr. 332, 1. Dezember 1911, 1-2, 1.

Der Entwicklung der Konstitution setzte Ehrenfels die Entwicklung der Kultur gegenüber. Er sah die gegenwärtigen Bemühungen der „Kulturvölker“ und die daraus resultierenden Fortschritte primär im Bereich der kulturellen Entwicklung angesiedelt – sprich in dem Bestreben religiöser, politischer, künstlerischer, wissenschaftlicher und technischer Ideale.¹⁷⁷ Die seit dem Mittelalter vorherrschende christliche Moral, so Ehrenfels, strebe „nach dem ‚größtmöglichen Wohl der Gesamtheit‘ und der hiermit für solidarisch gehaltenen kulturellen Entwicklung“.¹⁷⁸ Hingegen würde eine (progressive) konstitutive Entwicklung, worunter „die in der Folge der Generationen vor sich gehende Umbildung [...] angeborene[r] Eigenschaften“¹⁷⁹ zu verstehen sei, seit Jahrhunderten vernachlässigt werden. Infolgedessen empfand er den Wandel der gegenwärtigen, christlichen Moral, die er als „Humanitätsmoral“ bezeichnete, hin zu einer „Entwicklungsmaoral“ als unentbehrlich: Eine Moral, die in der „Verbesserung der menschlichen Konstitution [...] das höchste zu erstrebende Ziel aufstellt“.¹⁸⁰ Dabei legt er großen Wert auf die Abgrenzung zu Friedrich Nietzsches „Herrenmoral“. Er verweist stattdessen auf Darwin, den er nicht nur als den Gründer der Entwicklungslehre, sondern auch als jenen der Entwicklungsmaoral bezeichnet.¹⁸¹

Das höchste zu erstrebende Ziel lag für Ehrenfels in der „Gewinnung des Gipfelpunktes der menschlichen Konstitution, – oder wenn dies überhaupt im Bereiche der Möglichkeit gelegen ist – de[m] Aufschwung darüber hinaus, zur Beschaffenheit einer höheren Art“.¹⁸² Die im sozialdarwinistischen Jargon fest verankerten Begriffe des „höherwertigen“ und „minderwertigen“ finden sich in den Quellen regelmäßig. Wie in der Forschungsliteratur zu Ehrenfels bereits festgehalten wurde, bleibt eine konkrete Definition dessen, was er darunter versteht, jedoch aus.¹⁸³ Dennoch wäre es inkorrekt ihm vorzuwerfen, dass er sich nicht mit den Begriffen auseinandergesetzt hätte. Vielmehr lässt sich feststellen, dass er sich (s)einer Definition geschickt entzog, indem er die Problematik der subjektiven und objektiven Auffassung und Wertung hinsichtlich des „Höheren“ erörterte.¹⁸⁴ Sein Verständnis der Begriffe enthält er den

¹⁷⁷ Vgl. Ehrenfels, Entwicklungsmoral, 219.

¹⁷⁸ Ebd. 215.

¹⁷⁹ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 612.

¹⁸⁰ Ehrenfels, Entwicklungsmoral, 215.

¹⁸¹ Vgl. Ehrenfels, Entwicklungsmoral, 225. Ehrenfels, Die aufsteigende Entwicklung des Menschen, 46.

¹⁸² Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 617.

¹⁸³ Vgl. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, 328. Rug, Mulligan, Theorie und Trieb – Bemerkungen zu Ehrenfels, 225.

¹⁸⁴ Vgl. Ehrenfels, Die aufsteigende Entwicklung des Menschen, 46.

Lesenden vor, er schreibt lediglich, dass das „intelligentere [...] und psychisch reichere Wesen“¹⁸⁵ als höher veranlagt gelte.

Den Prozess der konstitutiven „Höherentwicklung“ sah Ehrenfels allein in „der Einführung einer scharfen, progressiven Auslese“.¹⁸⁶ An Darwins *The Descent of Man* orientiert unterschied er zwischen einer chaotischen Aussortierung, einer Auslosung, und einer organischen Aussortierung, einer Auslese oder Zuchtwahl. Eine vitale Auslosung betrachtete er durch die Fortschritte der Hygiene, der Ernährung sowie der Humanitätsmoral zugrunde liegenden Entwicklungen stark gemildert.¹⁸⁷ Die gegenwärtige sexuelle Auslosung, so Ehrenfels, führt zu keinerlei Veränderungen bezüglich der Konstitution. Demnach bedarf es einer organischen Aussortierung.¹⁸⁸ Eine vitale Auslese schloss Ehrenfels, indem er auf das Menschenrecht auf Leben verweist, aus. Dieses Recht impliziere aber nicht automatisch das „Recht auf Zeugung jungen Lebens“.¹⁸⁹ Die einzige mögliche Option einer progressiven Entwicklung der Gesellschaft verortete er demnach in einer sexuellen Auslese.

Mit seinen Überlegungen zum Eingriff in die Fortpflanzung kann Ehrenfels in die sich Ende des 19. Jahrhunderts etablierende Bewegung der Eugenik – im deutschsprachigen Raum auch unter der Bezeichnung der Rassenhygiene bekannt – eingeordnet werden. Die Übergänge zwischen sozialdarwinistischen und eugenischen Überlegungen waren fließend, oftmals agierten diese beiden ‚Wissenschaften‘ simultan.

„Unter theoretischen Gesichtspunkten war die Eugenik zunächst die im Zusammenhang mit der breiten Darwin Rezeption des 19. Jahrhunderts naheliegende Anwendung des Selektionsgedankens auf die Erklärung des Degenerationsproblems und dessen ‚Lösung‘ durch die Übertragung des Prinzips der künstlichen Zuchtwahl auf die menschliche Gesellschaft.“¹⁹⁰

Richard Weikart zufolge war die Eugenik mit ihrem praktischen Mehrwert für einen Großteil der Sozialdarwinist*innen eine logische Schlussfolgerung.¹⁹¹ Sozialdarwinist*innen sahen darin die Möglichkeit einer reglementierten Zeugung, mit der man(n) die Fortpflanzung ‚erwünschter‘ Personen fördern könne.

¹⁸⁵ Ebd. 48.

¹⁸⁶ Ebd. 57.

¹⁸⁷ Vgl. Ebd.

¹⁸⁸ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 613-616.

¹⁸⁹ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 693.

¹⁹⁰ Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt/Main ⁵2006), 103.

¹⁹¹ Vgl. Richard Weikart, From Darwin to Hitler. Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany (New York 2004), 15.

Der „Traum einer Vervollkommnung der eigenen Art“¹⁹² lässt sich schon vier Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung finden, nämlich in Platons *Politeia*. Im 19. Jahrhundert nahm dieser „Traum“ mit der Begründung der Eugenik eine neue Dimension an. Die Eugenik fand ihren Ausgang im England der 1860er Jahre, wo Francis Galton in der Vererbung eine Möglichkeit zu der Verbesserung der ‚Rasse‘ entdeckte. Im Kinderreichtum der Elite, welches er durch finanzielle und symbolische Förderungen anregen wollte, sah Galton die Aussicht einer ‚Rassensteigerung‘. Seine Gedanken, die maßgeblich von Darwins Selektionstheorie geprägt waren, wurden im deutschsprachigen Raum erst um die Jahrhundertwende aufgefasst und nahmen in Form der Rassenhygiene eine eigene Dynamik an. Ausgehend von dem Sozialdarwinisten Wilhelm Schallmayer, so schreiben Peter Weingart et al., stieß der eugenische Gedanke in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft erstmals auf breiten Zuspruch. Mittels der Bemühungen des Mediziners Alfred Ploetz¹, seiner Fachzeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* und der von ihm gegründeten *Gesellschaft für Rassenhygiene* konnte sich die Rassenhygiene etablieren und vernetzen. Dorothee Obermann-Jeschke stellt fest, dass die Rassenhygiene mit Ploetz nicht nur den Status einer Wissenschaft erhielt, sondern zusätzlich zu einer sozialen Bewegung mobilisiert wurde.¹⁹³ Sympathien für die Eugenik und der damit einhergehenden Regulierung der Fortpflanzung fanden über die Rassenhygiene hinweg Eingang in die Gesellschaft. Die Eugenik, so Dagmar Herzog, wurde als ‚the modern way to solve social problems‘¹⁹⁴ betrachtet und stieß in diversen politischen Lagern und Bewegungen, wie auch der Sexualreformbewegung oder der Frauenbewegung, auf Begeisterung.

Mit einer angewandten Lösung sollte die unter den Zeitgenoss*innen verbreitete Furcht einer gesellschaftlichen Degeneration beseitigt werden. Die Ursachen des vermeintlichen Niedergangs wurden in der Urbanisierung, in der industriellen Arbeit, in den Erschöpfungs- und Angstzuständen sowie im Substanzmissbrauch (insbesondere im Alkohol) verortet. Auch die Kreuzung unterschiedlicher ‚Rassen‘ wurde, speziell von Vertreter*innen des völkischen Milieus, als degenerierender Faktor erachtet. Die Eugenik bot in der Einschränkung der Reproduktion eine Möglichkeit, die wahrgenommene ‚Gefahr‘ der Degeneration abzuwehren. Nach eugenischen Prinzipien war die Fortpflanzung keine Privatsache und wurde separat von der Sexualität gedacht.¹⁹⁵ All jene, deren Reproduktion als nicht wünschenswert betrachtet

¹⁹² Weingart, Kroll, Bayertz, Rasse, Blut und Gene, 27.

¹⁹³ Vgl. Dorothee Obermann-Jeschke, Eugenik im Wandel: Kontinuitäten, Brüche und Transformationen. Eine diskursgeschichtliche Analyse (Edition DISS, Bd. 19, Münster 2008), 91f.

¹⁹⁴ Herzog, Sexuality in Europe, 25.

¹⁹⁵ Vgl. Weingart, Kroll, Bayertz, Rasse, Blut und Gene, 139.

wurde, sollten von der Zeugung ausgeschlossen werden. Vertreter*innen der negativen Eugenik sahen in Gesundheitszeugnissen und Heiratsverboten eine Option, um die Fortpflanzung zu reglementieren.¹⁹⁶ Verfechter*innen der positiven Eugenik erkannten in monetären und symbolischen Anreizen eine Möglichkeit, ein quantitatives Bevölkerungswachstum all jener, die als ‚wünschenswert‘ galten, zu erzielen.¹⁹⁷

Stimmte Ehrenfels auch mit den wesentlichsten Ansichten anderer Eugeniker*innen überein, so unterschieden sich seine Vorschläge für eine ‚Höherzüchtung‘ drastisch. Er attestierte der monogamen Sexualordnung nicht nur eine Behinderung jeglicher sexuellen Auslösung, sondern sah in der ‚Beibehaltung der Monogamie [auch] jede Möglichkeit zur Organisierung einer irgend erheblichen sexualen Auslese ausgeschlossen‘.¹⁹⁸ Demnach könne es unter Beibehaltung der gegenwärtigen Sexualordnung keine progressive Entwicklung geben. Die vielfältigen Bemühungen seiner Zeitgenoss*innen bezeichnet Ehrenfels als ‚irreführende Utopie[n]‘.¹⁹⁹ In den Forderungen nach Heiratsverboten für ‚offenkundig Siechen und Imbecillen‘²⁰⁰ verortet er eine geringe, aber nicht ausreichende Möglichkeit, um die ‚flagrantesten Verbrechen an der Konstitution der Nachkommenschaft‘²⁰¹ zu verhindern. Eine Ausschöpfung der sexuellen Auslese und in weiterer Folge eine konstitutive ‚Höherentwicklung‘ könne nur dann angestrebt werden, wenn ein Großteil der zeugungsfähigen Männer und Frauen aus dem Reproduktionsprozess ausgeschlossen werde. In Zahlen ausgedrückt, so Ehrenfels, könnte die Hälfte der fortpflanzungsfähigen Frauen und 29/30 aller geschlechtsreifen Männer von der Fortpflanzung ausgeklammert werden und es käme zu keiner ‚zahlenmäßige[n] Beeinträchtigung des Nachwuchses‘.²⁰² ‚Das gewaltige Ueberragen der männlichen Auslesekraft gegenüber der weiblichen‘²⁰³ macht er im virilen Faktor fest. Dieser werde durch die Monogamie jedoch unnütz, da der Mann in einer monogamen Beziehung nur einen Bruchteil der Kinder zeuge, die er zeugen könnte. Aufgrund dessen sieht Ehrenfels die Lösung in einer ‚gründliche[n] Umgestaltung unseres sexualen Sittengesetzes‘²⁰⁴, welches der Zahlenlogik gemäß einen ‚wesentlichen polygynen Charakter tragen muß‘.²⁰⁵ Diese theoretische Basis seines Konzepts, die der Autor ausführlich erörtert und mit zahlreichen

¹⁹⁶ Vgl. Ebd. 230, 286.

¹⁹⁷ Vgl. Ebd.

¹⁹⁸ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 703.

¹⁹⁹ Ebd. 691.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Ebd.

²⁰² Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 616.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 701.

²⁰⁵ Ebd. 702.

biologischen Argumenten untermauert, wird durch fiktionale Erläuterungen, in denen das Leben einer auf der Polygynie beruhenden Gesellschaft beschrieben wird, ergänzt.

Auch wenn es um 1900 einige sozialistisch-orientierte Rassenhygieniker gab, gehörte die Mehrzahl dem deutschnationalen und völkischen Milieu an. Die Verbindungen zwischen der Rassenhygiene und pseudowissenschaftlichen Rassentheorien, wie der des Franzosen Arthur de Gobineaus, waren fließend.²⁰⁶ Völkische Vertreter wie Willibald Hentschel sahen in der Rassenhygiene schon um die Jahrhundertwende ein Instrumentarium, um germanische Fantasien zu verwirklichen. Hentschel wollte, ähnlich wie Ehrenfels, die Sexualordnung in ihren Grundzügen neugestalten. Hentschel, der 1879 bei Ernst Haeckel promovierte, gehörte der völkischen Szene an und war ein Protagonist der antisemitischen Bewegung. Er war zeit seines Lebens Mitglied und (Mit-)Begründer zahlreicher einschlägiger Institutionen wie der Deutsch-Sozialen Partei, der Zeitschrift *Hammer* oder der Gobineau-Vereinigung.²⁰⁷ Neben seinem rassentheoretischen Hauptwerk *Varuna*, in dem er auf mehr als 600 Seiten „eine Welt- und Geschichts-Betrachtung vom Standpunkt des Ariers“²⁰⁸ präsentierte, publizierte er 1904 die Schrift *Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse*. Darin propagierte er eine Erneuerung der germanischen ‚Rasse‘, die mittels planmäßiger Züchtung erfolgen sollte. Die Notwendigkeit einer solchen Reformierung fand er wie Ehrenfels in der Überzeugung des fortschreitenden Degenerationsprozesses der Gesellschaft. Im Unterschied zu Ehrenfels lag sein Interesse jedoch vorrangig in der ‚Hochzucht‘ der germanischen ‚Rasse‘. Seine Züchtungsüberlegungen, mit denen er „einen neuen Adel“²⁰⁹ erzeugen wollte, stellte er folgendermaßen dar:

„Er [Anmerkung v. Kraus: Die Rede ist von einem „Menschengarten“] besteht aus einer ländlichen Siedlung, in der etwa ein Tausend Frauen und ein Hundert Männer Unterkunft fanden. Sie bilden eine Auslese, überwiegen also vom Anbeginn in konstitutiver Hinsicht den Durchschnitt der bürgerlichen Gesellschaft; [...] Die Ehe wird in diesem Kreise zwischen je einem Mann und einer Frau, aber nur zu vorübergehender Angehörigkeit vor dem Gemeinderate geschlossen. [...] Der Mann bleibt nach seiner Verheiratung an bei seinen Genossen im Männerhofe wohnen, wo er an der Bewirtschaftung eines Länderkomplexes teilnimmt. Er erscheint im Hause seiner Gattin nur als deren Gast. Sobald sich diese als Mutter fühlt, gilt die Ehe für gelöst.“²¹⁰

²⁰⁶ Vgl. Weingart, Kroll, Bayertz, Rasse, Blut und Gene, 92ff.

²⁰⁷ Vgl. Gregor Pelger, Willibald Hentschel. In: Ingo Haar, Michael Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften (München 2008), 239-243, 239f.

²⁰⁸ Untertitel der Erstausgabe (1901)

²⁰⁹ Willibald Hentschel, Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse (Leipzig 1914), 26.

²¹⁰ Ebd. 23.

Hentschel charakterisierte seine „Mittgarthehe“ nicht als explizit polygyn, was ihm in der Literatur fälschlicherweise unterstellt wird.²¹¹ Vielmehr schrieb er von einer Ehe auf Zeit bzw. einer sukzessiven Monogamie. Juristisch gesehen betrachtete er die „Mittgarthehe“ als eine „wilde Ehe“.²¹²

Hentschels Person und Wirken können als eindeutig antisemitisch und völkisch motiviert beschrieben werden. Ehrenfels‘ Zuchtfantasien hingegen waren nicht so sehr von der Überzeugung und Förderung einer ‚Rasse‘, und schon gar nicht der ‚arischen Rasse‘, geprägt. Für ihn war „die aufsteigende Rasse der Zukunft [...] noch nicht vorhanden, sondern muß erst gezüchtet werden“.²¹³ Womöglich war das einer der Gründe, weswegen Ehrenfels Hentschels Pläne als „undurchführbar und ganz aussichtslos“²¹⁴ bezeichnete. Ehrenfels sprach sich offen für Mischehen mit Jüd*innen aus, da diese „zu sehr günstigen Kreuzungsergebnissen führen“.²¹⁵ Nicht die ‚Reinheit‘, sondern die Kräftigung und Erhöhung waren seine Motivatoren.²¹⁶ Dickinson schreibt, dass Ehrenfels eine “surprisingly humane and libertarian”²¹⁷ Art der Rassentheorie vertrat. Dennoch dürfen seine Anfeindungen gegenüber der asiatischen Bevölkerung nicht unbeachtet bleiben, stellte diese für ihn doch einen „den Ariern gegenüber [...] minderwertigen Menschentypus“²¹⁸ dar. Schließlich war Ehrenfels dem evolutionistischen Paradigma seiner Zeit vollständig verfallen, in der Gleichheit der Menschen identifizierte er eine Erfindung der Aufklärung.²¹⁹

4.3. Ehrenfels‘ sexualreformerische Bemühungen

Christian von Ehrenfels hat seinem Zuchtkonzept eine Vielzahl von Artikel(reihe)n gewidmet, die er primär in drei Fachzeitschriften, nämlich in der *Politisch-Anthropologischen Revue*, in *Sexual-Probleme* und im *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* publizierte. Zugleich beschäftigte er sich in einer Monografie mit der Thematik. Schließlich verfasste er noch einige

²¹¹ In zeitgenössischen Beiträgen wurden Hentschels und Ehrenfels‘ Ideen oftmals als ident betrachtet. Auch in der Forschungsliteratur mangelt es an einer Differenzierung, Hentschels „Mittgarthehe“ wird zumeist als polygyn bezeichnet, so z.B. bei G. Pelger der von einer „polygyne[n] Lebensform“ schreibt. Siehe hierfür: Pelger, Willibald Hentschel, 241.

²¹² Vgl. Hentschel, Mittgart, 32.

²¹³ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 991.

²¹⁴ Christian von Ehrenfels, Sexualethik (Wiesbaden 1907), 84.

²¹⁵ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 991.

²¹⁶ Vgl. Gehring, Viriler Faktor, 45.

²¹⁷ Dickinson, Sex, Masculinity, and the “Yellow Peril”, 277.

²¹⁸ Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, 714.

²¹⁹ Vgl. Ehrenfels, Entwicklungsmoral, 218.

wenige Artikel für Tageszeitungen wie dem *Prager Tagblatt*.²²⁰ In nachstehender Tabelle werden diese Publikationen chronologisch und in ihren wichtigsten Punkten dargestellt.²²¹ Die in grau eingefärbten Artikel bilden jenen Korpus, der in dieser Masterarbeit als Analysematerial verwendet wurde (siehe hierfür Kapitel 2.4).

Überblick über die Publikationen Ehrenfels‘ zur Sexualreform		
Zuchtwahl und Monogamie (in zwei Teilen)	PAR (Jg. 1 und Jg. 2)	
Über Björnsons ‚Monogamie und Polygamie‘ und die einschlägigen Forschungen Westermarcks	- werden von Ehrenfels explizit als Artikelreihe bezeichnet; ergo die einzelnen Texte bauen aufeinander auf	1902
Die aufsteigende Entwicklung des Menschen		
Entwicklungsморal	- bilden das theoretische Grundgerüst seiner sexualreformerischen Pläne; er kommt in späteren Ausführungen stets darauf zurück und stellt Verweise an	bis
Sexuales Ober- und Unterbewußtsein		1904
Monogamische Entwicklungsaussichten		
Die sexuale Reform		
Sexuale Reformvorschläge	PAR (Jg. 4 und Jg. 5)	
Die Ehe nach Mutterrecht	- Fortsetzung und Intensivierung der praktischen Umgestaltung;	1905,

²²⁰ Dem Quellenverzeichnis von P. E. Becker zufolge existieren zudem einige unveröffentlichte Skripten. Diese dürften im Nachlass Ehrenfels aufliegen.

²²¹ Als Erwiderungen und Berichtigungen gekennzeichnete Artikel sind hiervon ausgenommen. Ebenso wenig finden die in ihrer Zahl geringen Abfassungen, die Ehrenfels für das *Prager Tagblatt* und andere Tageszeitungen schrieb, Eingang. Verschriftlichte Vorträge sind in dieser Liste auch nicht enthalten.

Das Mütterheim	schließen an den letzten Artikel von Jg. 2 an	1906
Sexualethik	<p>Monografie</p> <ul style="list-style-type: none"> - soll als „Gewissensberater in sexualmoralischen Konflikten“²²² dienen - umfasst die wesentlichsten Inhalte, die in den Artikeln der PAR verbreitet wurden - Schwerpunkt liegt weniger im Reformvorhaben, sondern in der Schilderung gegenwärtiger Verhältnisse 	1907
Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform (in zwei Teilen)	<p>Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie (Jg. 4)</p> <ul style="list-style-type: none"> - fasst die wesentlichsten Punkte der zwischen 1902 und 1906 publizierten Artikel zusammen 	1907
„Doppelte“ – und differenzierte Moral	<p>Sexual-Probleme (Jg. 4)</p> <ul style="list-style-type: none"> - kommt auf den Begriff der „Doppelmorale“ zu sprechen - davon ausgehend: Resümee seines Sexualreformvorhabens 	1908
Die gelbe Gefahr	<p>Sexual-Probleme (Jg. 4)</p> <ul style="list-style-type: none"> - China und „die Mongolen“ werden als Gefahr stilisiert 	
Die sadistischen Liebesopfer des Abends und des Morgenlandes	<ul style="list-style-type: none"> - politische und völkerrechtliche Vorschläge 	1908

²²² Ehrenfels, Sexualethik, 6.

	<ul style="list-style-type: none"> - sexualreformerische Anliegen werden in Bezug auf die „gelbe Gefahr“ neu aufgerollt und dargestellt 	
Weltpolitik und Sexualpolitik	<ul style="list-style-type: none"> - viele Verweise auf die Beiträge zwischen 1902 und 1906 <p>Der Ausgang des Russisch-Japanischen Krieges 1905 dürfte bei der Abfassung dieser Artikelreihe eine bedeutsame Rolle gespielt haben.</p>	
Die Postulate des Lebens		
Ein Züchtungsfanatiker (in zwei Teilen)	<p>Sexual-Probleme (Jg. 5)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Rechtfertigungsschrift - Reaktion auf die Kritik diverser Autoren, die ihn im Zuge der Artikelreihe von Jg. 4 erreichten - keine neuen inhaltlichen Ausführungen zur Sexualreform 	1909
Monogame und polygyne Sozialpolitik	<p>PAR (Jg. 7)</p> <ul style="list-style-type: none"> - ausgehend von einer Kritik resümiert Ehrenfels seine bisherigen Darlegungen - politische und wirtschaftliche Bezüge werden intensiviert 	1909
Biologische Friedensrüstungen	<p>Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie (Jg. 11)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Beschäftigung mit (Kontra-) Selektion und Weltkrieg - Hoffnung auf polygyne Sexualreform nach dem Krieg 	1915

Die Sexualmoral der Zukunft	Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie (Jg. 22) - Eingeständnis des Scheiterns seiner „kühnen Reformvorschläge“ ²²³ - Rückblick und Prognose	1930
-----------------------------	--	-------------

Neben den zahlreichen Publikationen präsentierte Ehrenfels sein Reformvorhaben auch auf einigen Symposien. Einen Vortrag hielt er am 23. Dezember 1908 bei Sigmund Freuds *Psychoanalytischer Vereinigung*. Nachdem er schon die Woche zuvor als Guest der Vereinigung beigewohnt hatte, wurde seine Rede unter dem Titel *Züchterisches Reformprogramm* angekündigt. Die Hörerschaft der *Mittwochs-Gesellschaft* war in ihrer Zahl überschaubar, neben Freud waren elf weitere Personen anwesend.²²⁴ Vor einem breiteren Publikum präsentierte er seine Visionen zwei Jahre später, nämlich im *Deutschen Verein für Sozialwissenschaften in Prag* sowie im *Akademischen Verein für Sexualhygiene Prags*. An mehreren Diskussionsabenden des *Vereins für Sozialwissenschaften*, bei denen „eine ganze Reihe führender Persönlichkeiten der Prager Gelehrtenwelt [...], Professoren aller Fakultäten“²²⁵ anwesend waren, sprach er über die Notwendigkeit einer Reform. Auch im Prag ansässigen *Deutschen Verein Frauenfortschritt* dürfte Ehrenfels Zeitungsberichten zufolge sein Reformprogramm beworben haben.²²⁶

Zu einem Vortrag bei einem Pionier der Sexualwissenschaft wurde Ehrenfels nach dem großen Krieg geladen. Im September 1921 fand die *Erste internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage* mit mehreren hundert Teilnehmenden statt. Veranstalter waren Magnus Hirschfeld und sein *Institut für Sexualwissenschaft*, abgehalten wurde die Tagung in Berlin. Die Vortragenden, darunter Helene Stöcker, Mathilde Vaerting und Elfriede Friedländer, kamen überwiegend aus naturwissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen und

²²³ Ehrenfels, Die Sexualmoral der Zukunft, 296.

²²⁴ Vgl. Herman Nunberg, Ernst Federn (Hg.), Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1908 - 1910. (Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 2) (Frankfurt/Main 1977), 84ff.

²²⁵ Prof. v. Ehrenfels‘ Sexualethik. Die Diskussion mit Prof. Hilgenreiner. In: Bohemia, Morgen-Ausgabe, Nr. 29, 83. Jg. (Prag, 29. Januar 1910), 7.

²²⁶ In der Ausgabe der Bohemia vom 15. Januar 1910 wird auf den Vortrag verwiesen. Nähere Informationen konnten nicht ausfindig gemacht werden.

pädagogischen Disziplinen. Ehrenfels eröffnete die Diskussion über eine „allgemeine Sexualreform“. Nicht mehr so optimistisch wie in der Vorkriegszeit trug er seine polygyne Vision vor und übte Kritik an der gegenwärtigen Sexualmoral.²²⁷

Abgesehen von dem Engagement, das er seinen Publikationen und Vorträgen widmete, setzte sich Ehrenfels auch für die praktische Unterstützung einer Sexualreform ein. Er gehörte zu den Erstunterzeichner*innen des 1904 gegründeten *Bund für Mutterschutz* (BfM). Im Jahr 1907 durfte er den Bund bereits wieder verlassen haben, die Ursache für sein Ausscheiden ist nicht bekannt, jedoch ist ein ähnlicher Beweggrund wie bei Max Marcuse, wenn nicht sogar dessen Ausscheiden, wahrscheinlich. Marcuse verließ den Bund, den er als zunehmend feministisch und männerfeindlich empfand, infolge eines Disputs mit Helene Stöcker.²²⁸ Auch Ehrenfels artikulierte in seinen Schriften rund um das Jahr 1907 seinen Unmut gegenüber der Führung des BfM und insbesondere Stöcker.

Es ist davon auszugehen, dass Ehrenfels sein Reformvorhaben auch im kleinen Kreis bewarb und seine Visionen im persönlichen und schriftlichen Kontakt mit bekannten Persönlichkeiten teilte. Houston Stewart Chamberlain, Ellen Key, Rainer Maria Rilke und Bertha von Suttner sind nur einige von vielen, zu denen der Philosoph und Sexualreformer ein freundschaftliches Verhältnis pflegte.²²⁹

²²⁷ Vgl. hierfür: A. Weil, Sexualreform und Sexualwissenschaft. Vorträge gehalten auf der 1. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin (Berlin 1922).

²²⁸ Vgl. Polzin, Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik, 226f.

²²⁹ Vgl. Valent, Eine intellektuelle Biographie, 18.

5. Geschlecht und Sexualität bei Ehrenfels

Im folgenden Kapitel werden die Sexualitäts- und Geschlechterkonzeptionen, die den Ehrenfels'schen Ausführungen entspringen, näher erörtert und analysiert. Im ersten Unterkapitel liegt der Fokus auf den Sexualitätsentwürfen, die sich in den Quellen vorfinden lassen. In einem nächsten Schritt wird die Kritik Ehrenfels' an der Institution der Einehe herausgearbeitet und kontextualisiert. Im dritten Unterpunkt werden die Geschlechterentwürfe, auf welchen die Zukunftsutopie des Autors beruht, analysiert. Abschließend wird ein zusammenfassendes Zwischenfazit der bisherigen Ergebnisse gezogen.

5.1. Trieb, Veranlagung und Begehr: Das sexuelle Wesen

Welche Konzepte von männlicher und weiblicher Sexualität liegen Christian von Ehrenfels' Schriften zugrunde? Wie korrelieren diese mit seinem eugenischen Reformvorhaben? Inwiefern entsprechen seine Entwürfe von dem sexuellen Wesen der Geschlechter dem zeitgenössischen Diskurs? All diesen Fragen soll in diesem Unterkapitel nachgegangen werden. Zu Beginn erfolgt eine Analyse und eine diskursive Einordnung der Ehrenfels'schen Aussagen zu der weiblichen Sexualität, im Anschluss werden die männlichen Sexualitätskonzeptionen analysiert.

Weibliche Sexualität

Ehrenfels' Erörterungen zu dem sexuellen Wesen der Frau sind überschaubar. Im Gegensatz zu der Sexualität des Mannes, die der Autor intensiv behandelt, wird die weibliche Sexualität nur an einer Stelle ausführlicher erläutert:

„Die natürlichen Sexualtriebe des Weibes, welche von der Sitte noch viel sorgfältiger verhüllt werden, sind, besonders für einen männlichen Forscher, schwerer zu erkennen als die des Mannes. Die Sitte will uns ja glauben machen, das moralisch nicht degenerierte Weib besitze überhaupt keinen Sexualtrieb im engeren Sinne des Wortes, sondern höchstens das Verlangen nach männlichen Huldigungen idealer Liebe und den Mutterfreuden. Lüftet man den Schleier ein wenig, so hat es zunächst den Anschein, als seien die Triebe **des normal veranlagten Weibes auf Monogamie** gerichtet. Dem steht jedoch die Erfahrung entgegen, daß der Zug zur Polyandrie, wenn einmal durch besondere Schicksale geweckt (z.B. bei verführten Mädchen, die ohne angeborene Veranlagung hierzu, wirklich nur aus Not dem Hetärismus verfallen) so leicht sich ins Maßlose steigert. [...] Auch zeigt sich, daß bei den polyandrisch lebenden Völkern die Frau sich gut in ihre Lage zu finden weiß. Nach all dem wird von einer **entschieden monogamischen Naturveranlagung des Weibes wohl kaum gesprochen werden können.**“²³⁰ [Hervorhebungen v. Kraus]

²³⁰ Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 466.

Ehrenfels kritisiert in dieser Passage die gesellschaftliche Moral, welche die Frau als ein triebloses und frigides sexuelles Wesen verkörpert. Er schreibt der ‚normalen‘ Frau zunächst einen auf das monogame Sexualleben ausgerichteten Sexualtrieb zu, relativiert diese Aussage jedoch wenige Zeilen später und streitet deren entschieden monogame Veranlagung ab. Die in dem zitierten Absatz vermittelten Ansichten über die weibliche Sexualität sind insofern spannend, da sie im zeitgenössischen Vergleich als relativ ‚modern‘ betrachtet werden können. Ehrenfels attestiert der weiblichen Sexualität weder eine krankhafte Sexualisierung noch eine Trieblosigkeit, er spricht der Frau einen sinnlichen und gesunden Sexualtrieb abseits des Mutterseins zu. Zugleich stellt er die monogame Veranlagung der Frau infrage und wirft eine polygame Neigung in den Raum, womit er eine ähnliche Ansicht wie einige seiner weiblichen Zeitgenossinnen vertrat (vgl. 3.3.2). Die polygame Neigung der Frau greift Ehrenfels allerdings zu keinem Zeitpunkt wieder auf, ebenso wenig findet sie Eingang in seine polygyne Zuchtutopie. Vielmehr weist er in anderen Textpassagen stets daraufhin, dass „die normal veranlagte und natürlich empfindende Frau in der Monogamie volles Genügen und volle Erfüllung ihrer Bestimmung als Geschlechtswesen zu finden vermag“.²³¹ Eine mögliche polygame Veranlagung muss dem eugenischen Zuchtvorhaben, der Reproduktionstätigkeit und dem Muttersein, als Bestimmung der Frau, weichen. An anderer Stelle schreibt er, dass „bei allen geachteten Frauen die tierisch-physiologische Seite ihres Wesens Geheimnis eines einzigen Mannes unter allen Lebenden“²³² bleiben sollte, da dies für die „Gesinnung und die Aesthetik des menschlichen Verkehrs“²³³ fundamental sei. Auch an dieser Stelle tritt die weibliche Sexualität zugunsten der gesellschaftlichen Moral in den Hintergrund.

Wenn Ehrenfels von der ‚normal‘ veranlagten Frau schreibt, impliziert dies, dass all jene Frauen, die in der Monogamie keine Befriedigung finden, von der Norm abweichen – was im Widerspruch zu seiner eigenen Aussage steht. Auf eine konkrete deviante Veranlagung der weiblichen Sexualität geht er in seinen Schriften nicht ein. In ‚der Prostituierten‘, die den Zeitgenoss*innen zumeist als das Paradebeispiel der ‚abweichenden‘ Sexualität galt, erblickte Ehrenfels primär ein Opfer wirtschaftlicher Umstände sowie sinnlicher Verlockungen.²³⁴ Auch diese Sichtweise deutet auf eine verhältnismäßig ‚fortschrittliche‘ Positionierung hin, die besonders in feministischen und abolitionistischen Kreisen um Josephine Butler vertreten wurde (vgl. 3.3.1). In eingangs zitierter Textstelle rund um die sexuelle Veranlagung der Frau

²³¹ Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 634.

²³² Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 695.

²³³ Ebd.

²³⁴ Vgl. Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 618. Vgl. Ehrenfels, Sexualethik, 62.

schreibt Ehrenfels jedoch über „Mädchen, die ohne angeborene Veranlagung hierzu, wirklich nur aus Not dem Hetärismus verfallen“²³⁵, was wiederum darauf hinweist, dass er eine angeborene Veranlagung nicht völlig ausschließt. Eine ähnliche Andeutung findet sich in dem Artikel *Die Sexualmoral der Zukunft* aus dem Jahr 1930, wenn er von einem „sexuell perniziösen Reiz“²³⁶, der manche Frauen „vielleicht“²³⁷ zur Prostitution prädestiniere, schreibt. Von einer Veranlagung zur Prostitution per se, wie sie unter anderem Cesare Lombroso attestierte, schreibt er nicht. Aus den zitierten Aussagen geht jedoch hervor, dass er eine Prädestination nicht ausschließen wollte.

Männliche Sexualität

Der männlichen Sexualität widmet Ehrenfels weitaus mehr Raum als der weiblichen. Sie, genauer der „virile Faktor“, das Überragen der zahlenmäßigen Auslesekraft des Mannes, bildet das zentrale Element des Ehrenfels’schen Reformvorhabens. Wie in Kapitel 4.2 schon kurz angesprochen wurde, subsumiert er unter dem virilen Faktor die ‚Tatsache‘, dass ein Mann im Laufe seines Lebens wesentlich mehr Kinder zeugen, als eine Frau gebären kann. Ein Mann, so Ehrenfels, könne „mindestens“ 120 Kinder in die Welt setzen,²³⁸ was wiederum den eugenischen Ausschluss einer Vielzahl von Männern von der Fortpflanzung ermögliche und ergo eine polygyne Sexualordnung benötige und legitimiere. Nicht nur der virile Faktor, sondern auch die polygame Veranlagung des Mannes gelten ihm als eine „Tatsache“:

„So gelangt jeder Unbefangene zur Erkenntnis, daß zunächst der Mann in seinen natürlichen Sexualtrieben polygam veranlagt und sogar auf einen relativ raschen Wechsel der Beziehungen abgestimmt ist. Ein sittliches Gebot, etwa dahingehend, mit einem Weib im Leben nie mehr als einen Coitus auszuüben, würde der von Kultur, Erziehung, moralischer Suggestion unbeeinflußten gesunden Natur des Mannes besser entsprechen, ein solches Gebot würde zu seiner Aufrechterhaltung vom Manne weniger Selbstüberwindung verlangen, als das Gebot, den Coitus im Leben nur mit einem Weibe auszuführen.“²³⁹

Die polygame Veranlagung des Mannes sieht Christian von Ehrenfels durch die monogame Sexualordnung unterdrückt. Er ist der Ansicht, dass die Institution der Einehe die natürlichen Sexualtriebe des Mannes zum Erliegen bringe, sie unterdrücke und sie schließlich ins Unbewusste verdränge. Eine Vielzahl von Männern würde sich mittels der Umlenkung der

²³⁵ Ehrenfels, *Sexuales Ober- und Unterbewußtsein*, 466.

²³⁶ Ehrenfels, *Die Sexualmoral der Zukunft*, 296.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ehrenfels geht davon aus, dass aus der Einehe durchschnittlich vier Kinder hervorgehen (müssen), um die Vermehrung der Bevölkerung konstant zu halten. Der Mann könne seiner Meinung nach jedoch dreißig Mal so viel Kinder zeugen. Aus seinen Ausführungen lässt sich demnach auf die Zahl 120 schließen.

²³⁹ Ehrenfels, *Sexuales Ober- und Unterbewußtsein*, 463.

polygamen Triebe auf geistige Produktivität einen Ausweg schaffen und so ihr monogames Eheleben aufrechterhalten. Andere, insbesondere höherwertig veranlagte Männer heirateten erst gar, da ihnen die Ehe kein Wirkungsfeld eröffne.²⁴⁰ Jene Männer, die nicht im Stande dazu seien, ihren polygamen Sexualtrieb auf Sekundärbahnen, also geistige Tätigkeiten, zu projizieren, so Ehrenfels, müssten Abhilfe in der Prostitution und in anderswertigen außerehelichen Vergnügen suchen.²⁴¹

Mit der Annahme einer polygamen Veranlagung des Mannes bewegt sich Ehrenfels im Konsens mit dem zeitgenössischen Diskurs. Wie im Kontextkapitel aufzeigt wurde, waren viele Zeitgenossen, aber auch Zeitgenossinnen, davon überzeugt. Auch die Triebsublimierung, die Umwandlung der sexuellen Triebenergie in kulturschaffende Tätigkeiten, und die Verdrängung des Sexuellen in das Unbewusste waren um die Jahrhundertwende weit verbreitete Annahmen. Besonders in der sich etablierenden Psychoanalyse kam der Umwandlung der (sexuellen) Triebenergie eine erhebliche Rolle zu. In den Beiträgen Ehrenfels', der ähnlich wie Sigmund Freud von den zwei Grundtrieben des Hungers und der Sexualität ausging, lassen sich Quellenverweise auf Sigmund Freuds und Josef Breuers *Studien über Hysterie* aus den 1890er Jahren finden. Ehrenfels dürfte bei der Abfassung seiner Sexualreform mit den Anfängen der Triebtheorie vertraut gewesen sein und diese als Inspiration für seine Ausführungen genutzt haben. Zudem stand er mit Freud zwischen 1904 und 1915 in regem (Brief-)Kontakt, die beiden schätzten die Arbeiten des jeweils anderen.²⁴²

Ähnlich wie bei der Sexualität der Frau arbeitet Ehrenfels auch bei der des Mannes mit der Zuschreibung einer (A-)Normalität. So schreibt er, dass „dem normalen Manne die Beschränkung auf ein Weib auch durchaus wider die Natur“²⁴³ gehe. An anderer Stelle merkt Ehrenfels an, dass „die Monogamie das sexuale Triebleben des psychisch und physisch voll entwickelten Mannes nicht zu befriedigen vermag“.²⁴⁴ Aus diesen Aussagen geht hervor, dass lediglich der polygame, heterosexuelle Mann der „sexuellen Norm“ entspreche. Zugleich setzt er diese angeblich „normale“ Veranlagung in eine Verbindung mit der „rassischen“ Wertigkeit, wenn er schreibt, dass „die Monogamie dem höherwertigen Manne kein Wirkungsfeld eröffnet“.²⁴⁵ Wie

²⁴⁰ Vgl. Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, 708. Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 697.

²⁴¹ Vgl. Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 698.

²⁴² Zu dem Briefwechsel von Freud und Ehrenfels: Wilhelm Hemecker, „Ihr Brief war mir sehr wertvoll“. Christian von Ehrenfels und Sigmund Freud – eine verschollene Korrespondenz. In: Wunderblock: Eine Geschichte der modernen Seele [Katalog zur Ausstellung der Wiener Festwochen in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum der Stadt Wien, 27. April bis 6. August 1989, Messepalast], 561-570.

²⁴³ Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 464.

²⁴⁴ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 698.

²⁴⁵ Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, 708.

in Kapitel 4.2 bereits erörtert wurde, definiert Ehrenfels die Zuschreibungen „höherwertig“ und „minderwertig“ nicht eindeutig; er setzt sie jedoch in einen klaren Bezug zu der konstitutiven Veranlagung, also der ‚Rasse‘. Auch die Kontrolle des Sexualtriebs konnotiert er mit der ‚rassischen‘ Wertigkeit einer Person. ‚Minderwertige‘ Männer würden den Dienst einer Prostituierten in Anspruch nehmen, wohingegen ‚höherwertige‘ Männer die „unheilvoll quälende Macht“²⁴⁶, wie Ehrenfels den Sexualtrieb beschreibt (und vermutlich selbst empfand), auf geistiges Schaffen umleiten würden. Ehrenfels arbeitet bei der männlichen Sexualität mit einer banalen Dichotomie von ‚höherwertig‘ / polygam / ‚normal‘ vs. ‚minderwertig‘ / monogam / deviant, was in Hinsicht auf den zeitgenössischen Polygamie-Diskurs und der Konnotation der Polygamie mit ‚niederen‘ Entwicklungsständen ungewöhnlich ist.

(Un-)Vereinbarkeit?

Seine Ansichten zum Sexualleben zwischen der Geschlechter bewegten sich im Konsens mit seinen Zeitgenoss*innen und den eugenischen Prinzipien. „Was allein dem sexualen Genußleben ethische Weihe und Rechtfertigung, sowie den ästhetisch befriedigenden Abschluß verleiht: lebendige Nachkommenschaft.“²⁴⁷ Er verortet in dem heterosexuellen, reproduktions-orientierten Akt die ‚gesündeste‘ und wünschenswerteste Form des Sexualverkehrs. Die sexuelle Annäherung und den Sexualkontakt zwischen den Geschlechtern macht Ehrenfels, wie die Mehrzahl seiner männlichen Zeitgenossen, an einem geschlechterkonnotierten Abspiel von Aktivität und Passivität fest:

„Dagegen ist der Trieb zur sexualen Annäherung beim Weibe von einem sehr kräftigen Gegentrieb der Abwehr begleitet [...]. Am stärksten ist dieser Trieb des Widerstandes gegen die männliche Werbung bei der Jungfrau ausgebildet – jedoch keineswegs hier allein. Der weiblichen Natur entspricht das Verlangen, immer wieder von neuem durch männlichen Kraftaufwand erobert zu werden.“²⁴⁸

Das männliche Geschlecht sei für den aktiven Part, die Eroberung, zuständig. Die Frau habe als passiver Part mit Zurückhaltung und Gegenwehr zu reagieren, sie müsse bezwungen werden. Dass Ehrenfels in dem Buhlen einen integralen Bestandteil der männlichen Sexualität und ferner der Geschlechterbeziehung sieht, wird auch in einer anderen Textpassage sichtbar, wenn er voller Theatralik

²⁴⁶ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 697.

²⁴⁷ Ebd. 698.

²⁴⁸ Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 466f.

„die erwartungsvolle Umschau, der Werbeblick dem anderen Geschlecht gegenüber, die erwachenden Hoffnungen, all das sprühende Phantasieleben, welches der Liebeswerbung entkeimt, das Wechselspiel von Anziehung und Abwehr, der Werbekampf auf Tod und Leben unter den Männern, endlich die letzte Besiegung des weiblichen Widerstandes“²⁴⁹

als einen Bestandteil des männlichen Sexualtriebs schildert. So gesehen verfolgten die Veranlagung und das Triebleben der Geschlechter unterschiedliche Ziele: Frauen strebten nach der „Ausschließlichkeit der Mannesliebe“²⁵⁰, während Männer mehrere Frauen besitzen wollen. Die Widersprüchlichkeit des Geschlechterlebens, das „/[G]egeneinander“²⁵¹, wie es Christa Putz nennt, welches um die Jahrhundertwende die Sexualwissenschaftler*innen beschäftigte, wurde auch von Christian von Ehrenfels als eine solche aufgefasst.

Summa summarum lassen sich Ehrenfels‘ Ausführungen zur Sexualität der Geschlechter, die nicht immer widerspruchsfrei sind, mühelos in den zeitgenössischen Sexualitätsdiskurs einordnen. Für ihn ist es der Sexualtrieb, der das Sexualleben und die Sexualität per se dominiert und definiert. Dennoch lässt sich festhalten, dass seine Sexualitätsentwürfe im Vergleich zum zeitgenössischen Diskurs überraschend simpel und binär gehalten sind: Es existieren ‚das heterosexuelle Weib‘ und ‚der heterosexuelle Mann‘. Der Bisexualität, Homosexualität und anderen nicht-heterosexuellen und nicht-binären Geschlechtervariationen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Sexualwissenschaft (bspw. in Magnus Hirschfelds dritten Geschlecht), aber auch in der Triebtheorie (Sigmund Freuds bisexuelle Veranlagung) intensiv beforscht wurden, widmet Ehrenfels keine Aufmerksamkeit. Er klammert diese aus seinen Schilderungen und in weiterer Folge aus seiner Utopie aus. Nur an einer Textstelle des vorliegenden Quellenkorpus geht er auf das homosexuelle Subjekt ein, nämlich auf jenes der „hellenischen Decadenz“²⁵², dessen „angeborenen Naturtriebe [...] unter dem Einfluß der Umgebung zur Knabenliebe umgestimmt wurden“.²⁵³ Ehrenfels verortet in der „Knabenliebe“ des antiken Griechenland keine biologische Veranlagung, sondern eine von der Umwelt anerzogene Neigung. In einer im Jahr 1903 verfassten Rezension zu Paul J. Möbius‘ *Geschlecht und Entartung* kritisiert er dessen Annahme, dass „sexuelle Perversionen“ wie die Homosexualität angeboren seien und führt erneut das Beispiel der griechischen Knabenliebe an; eine beinahe identische Anmerkung findet sich auch in der Monografie *Sexualethik*.²⁵⁴ Dort widmete er sich der Homosexualität kaum, aus den Quellen geht jedoch hervor, dass er darin

²⁴⁹ Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 468.

²⁵⁰ Ebd. 467.

²⁵¹ Putz, Verordnete Lust, 119.

²⁵² Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 464.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Vgl. Ehrenfels, Geschlecht und Entartung, 325. Ehrenfels, Sexualethik, 63.

etwas Erworbenes und keine angeborene ‚Abweichung‘ sah. Im zeitgenössischen Diskurs waren der Ursprung und die Bewertung der Homosexualität, ob es sich hierbei um etwas „Verfehltes“ und/oder „Verirrtes“ handelte, eine Streitfrage. Je nach Standpunkt ließen sich unterschiedliche Strategien im Umgang mit der Homosexualität herausarbeiten.²⁵⁵

5.2. Kritik an der Einehe

Folgend wird die Kritik Ehrenfels‘ an der monogamen Einehe herausgearbeitet und in einen Vergleich zu dem zeitgenössischen Diskurs gesetzt.

Viriler Faktor

Im „virilen Faktor“ lässt sich die Quintessenz des Ehrenfels’schen Reformanspruches festmachen. Wie an früherer Stelle bereits erörtert wurde, war sein Denken von der sozialdarwinistischen Prämisse geleitet, die eine ‚Höherzüchtung‘ der Menschheit und infolgedessen eine (künstliche) Auslese von ‚nicht-fortpflanzungswürdigen‘ Personen erzielen wollte.

Unter dem virilen (lat. *virilis*, dt. männlich) Faktor versteht Ehrenfels das Überwiegen der männlichen Zeugungspotenz gegenüber der des Weibes. Begründet wird dies mit der Tatsache, dass ein Mann zeit seines Lebens eine Vielzahl von Kindern – er nennt dreißig Kinder und mehr – zeugen kann, wohingegen eine Frau durch die Schwangerschaft und die Menopause in ihrer Fortpflanzungshäufigkeit beschränkt ist. Durch eine monogam ausgerichtete Sexualordnung erachtet Ehrenfels die Zeugungspotenz des Mannes als eingeschränkt. Der Mann müsse sich in der Einehe an die Ehefrau anpassen und könne infolgedessen nur einen Bruchteil seines Potentials ausschöpfen.

Ehrenfels verbindet die höhere Zeugungspotenz des Mannes, den virilen Faktor,²⁵⁶ mit der eugenischen Selektion und meint so ein berechtigtes Argument für eine polygyne Sexualordnung zu haben. Aufgrund des virilen Faktors und der (Zeugungs-)Macht wird dem

²⁵⁵ Vgl. hierzu: Philippe Weber, *Der Trieb zum Erzählen: Sexualpathologie und Homosexualität 1852-1914* (Bielefeld 2015), 285.

²⁵⁶ Den Terminus des virilen Faktors konnte ich in zeitgenössischen Quellen nicht ausfindig machen, weswegen ich annehme, dass es sich hierbei um einen Neologismus handelt.

Mann und seiner Sexualität in dem eugenischen Reformvorhaben eine wesentliche Bedeutung zugewiesen.

Einehe: Unterdrückung des Mannes

Wie in Kapitel 3 erläutert wurde, war um die Jahrhundertwende von einer „Krise der Ehe“ die Rede. Unterschiedliche Faktoren wie die ungleiche (rechtliche) Machtverteilung zwischen den Ehepartner*innen, die (Un-)Lösbarkeit der Ehe, die Doppelmoral, die Anzahl unehelicher Kinder und vieles mehr lenkten den Blick auf die Ehe. Auch wenn sexuelle Intimität in der Realität oft außerhalb der Ehe stattfand, bildete der monogame Ehebund weiterhin das Ideal zwischen Mann und Frau. Welche Ansichten hinsichtlich der Einehe und (nicht-)normativer Sexualität(en) lassen sich in Ehrenfels‘ Artikel herausarbeiten?

War es besonders für die Zeitgenossinnen die Ehefrau, die an den Machtdifferenzen innerhalb der Ehe litt, charakterisiert Ehrenfels primär den Mann als den Leidtragenden. Er diagnostiziert in der Einehe und dem auferlegten monogamen Sexualleben eine Unterdrückung des Mannes. Es sei der Mann, „der in der monogamischen Ehe seine Natur ohnehin zehnmal des Tages verleugnen muß, um das Postulat – oder die Fiktion! – der ‚Lebens- und Seelengemeinschaft mit der Gattin‘“²⁵⁷ aufrechterhalten zu können. Die Gefühle und das monogame Begehren des Weibes würden dem männlichen Geschlecht oktroyiert werden.²⁵⁸ Auch die sexuelle Befriedigung des Mannes sieht Ehrenfels in der Einehe nicht abgesichert, er verweist hierbei auf „die Perioden der Kohabitationsunfähigkeit der Frau bei Schwangerschaft und im Kindsbett“²⁵⁹, welche dem Mann einen Verzicht aufzwingen würden. Er erachtet den Ehemann als den Leidtragenden des von ihm und seinen Zeitgenoss*innen attestierten sexuellen Widerspruches zwischen den Geschlechtern. Die Einehe ist seiner Empfindung nach zugunsten der Frau ausgelegt, wohingegen der Mann gezwungen werde, sich in seiner Sexualität anzupassen. Neben der Unterdrückung der polygamen Veranlagung kritisiert er zudem die Häufigkeit des Sexualaktes – auch hier müsse sich der Mann an die Ehefrau anpassen.

Neben der sexuellen Unfreiheit empfindet Ehrenfels die ökonomische und geistige Ungebundenheit des Mannes als eingeschränkt. In der Einehe sei er gezwungen, die Frau in seine Wohnung aufzunehmen, alle Ereignisse und Interessen mit ihr zu teilen und jegliche

²⁵⁷ Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 433.

²⁵⁸ Vgl. Ehrenfels, Das Mütterheim, 227.

²⁵⁹ Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 634.

Entscheidungen in Gemeinsamkeit zu treffen.²⁶⁰ Die Gefährdung der finanziellen Unabhängigkeit des Mannes wird auch in einer weiteren Passage ersichtlich, in der Ehrenfels anmerkt, dass die „Erwerbstätigkeit des Mannes und sein wirtschaftliches Vermögen“²⁶¹ für eine Frau das Hauptmotiv einer Eheschließung bilden würden. Inwiefern Ehrenfels seine Ehe zu Emma von Hartmann als eine Einschränkung seiner sexuellen, geistigen und ökonomischen Freiheiten empfand, darüber kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. In seinen Beiträgen lassen sich keinerlei Verweise auf sein Eheleben finden. Allerdings merkt er 1908 in einem Beitrag an, dass „persönliche Erfahrungen, deren Mitteilung hier überflüssig wäre“²⁶² zu seiner Überzeugung für eine polygyne Sexualreform beitrugen.

Für Ehrenfels ist es jedenfalls das weibliche Geschlecht, das von der Institution der Ehe profitiert. In mehreren Auszügen zeigt er dennoch Verständnis für die „moderne Frau“ und die Frauenbewegung. Er bestreitet die Dominanz des Mannes sowie die Unterordnung und Hörigkeit der Frau im Ehebund nicht, er geht bewusst darauf ein:

„Der unbefriedigte Sexualtrieb verwandelt sich in Eigentumsfanatismus, mit welchem der Mann nicht nur wirtschaftliche Güter zu erraffen strebt, sondern auch alles Menschliche, das er sein nennt, seine Frau, seine Kinder umfängt. [...] Darum verlangt der Mann in der Ehe Unterordnung der Frau unter seinen Willen, Anpassung der Familie an seinen Stil – und muß dies verlangen.“²⁶³

Einige Sätze weiter merkt er an, man(n) müsse in der Gefügigkeit der Frau

„einen Tribut der Rechtlichkeit erblicken, hervorgehend aus dem dunklen Bewußtsein davon, daß der Mann als Geschlechtswesen in der Monogamie einen ungleichen Handel eingeht und daher Anspruch darauf hat, die Expansionsbedürfnisse seiner Persönlichkeit auf andere Weise zu befriedigen.“²⁶⁴

Ehrenfels gesteht eine Benachteiligung der Frau und die zeitgenössische Kritik daran ein, verortet in dem Machtungleichgewicht aber ein Resultat der Repression der männlichen Sexualtriebe – der Mann wird so als Opfer charakterisiert. Ehrenfels führt eine Unterordnung des weiblichen Geschlechts nicht auf die patriarchale Gesellschaft, sondern auf die Ehe und die Frau selbst zurück. Er erkennt die Hörigkeit der Frau an, kritisiert diese aber nicht. Vielmehr weist er den Frauen die Schuld selbst zu. Wenig überraschend zieht der Autor den Schluss, dass die Forderung der ‚modernen‘ Frau, welche „mindestens vom Manne hier wie überall als

²⁶⁰ Vgl. Ebd. 637.

²⁶¹ Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 438.

²⁶² Ehrenfels, Die gelbe Gefahr, 192.

²⁶³ Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 635.

²⁶⁴ Ebd.

gleichberechtigt anerkannt und respektiert werden“²⁶⁵ wolle, in der Einehe nicht funktionieren könne, und „sie mit diesen Ansprüchen über die monogamische Sexualordnung hinausgreif[e]“.²⁶⁶ Eine Emanzipation der Frau ist für Ehrenfels mit der Monogamie und der Institution der Einehe unvereinbar. An späterer Stelle weist er darauf hin, dass nur die von ihm geforderte polygyne Sexualreform die weibliche Selbstständigkeit ermöglichen könne.

Rechtsinstitution „Ehe“

Um die Jahrhundertwende wurden vermehrt Rufe nach einer Modifizierung des Ehrechts und damit einhergehend nach einer Erleichterung der Lösbarkeit der Ehe und einer Wiederverheiratung laut. Wie im Kontextkapitel ersichtlich wurde, kam es speziell in der Zwischenkriegszeit zu diversen Entwürfen alternativer Ehemodelle, wie der „Probeehe“ oder der „Zeitehe“, die unter anderem durch eine erleichterte Eheschließung und -trennung gekennzeichnet waren. Die zeitgenössische Diskussion betreffend die Reformbedürftigkeit der Einehe lässt sich auch in den Quellen wiederfinden. In den Artikeln Ehrenfels‘ kann eine gewisse Skepsis hinsichtlich der zeitlichen Dauerhaftigkeit der Einehe herausgelesen werden. Der Autor beklagt, dass „jeder monogamische Eheschluß [...] ein Sprung ins Ungewisse, vielleicht Bodenlose“²⁶⁷ sei. In demselben Absatz merkt er an, dass nur die Heirat auf Probe eine Alternative bieten könne. Zugleich vertritt er hinsichtlich der Ehescheidung eine überraschend bürgerlich-konservative Haltung, die im Widerspruch zu den zuvor getätigten Aussagen steht. Dies geht an mehreren Stellen hervor, an denen er die zeitgenössischen Forderungen der „Bohème“, nämlich die einer leichten Lös- und Schließbarkeit der Ehe, kritisiert. Eine sukzessive Eheschließung und -scheidung und der damit einhergehende Wechsel der Ehegatt*innen, so Ehrenfels, seien für die Frau, dem „suggestibleren Teil“, und für die Kinder belastend und hätten einen verderblichen Einfluss auf die Persönlichkeit.²⁶⁸

„Alle schönen Worte können nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß jede Ehescheidung [...] eine Brutalität ist, – manchmal ein notwendiges Uebel zwar, unvermeidlich, um noch Ageres hintanzuhalten, jedenfalls aber eine so schlimme Prozedur, daß die Gesellschaft sie nur in beklagenswerten Ausnahmsfällen dulden darf.“²⁶⁹

²⁶⁵ Ebd. 636.

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, 709.

²⁶⁸ Vgl. Ehrenfels, Die sexuale Reform, 973.

²⁶⁹ Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 637.

Ehrenfels beklagte also eine dauerhafte Bindung durch die Ehe, votierte aber zugleich gegen rechtliche Lockerungen, da diese seiner Meinung nach zu einer „Brutalität“ für Frauen und Kinder führten.

Doppelmoral

Um die Jahrhundertwende bildete die Doppelmoral der Geschlechter einen vieldiskutierten Streitpunkt von Frauenrechtlerinnen, Abolitionsbewegungen und mehr. Auch in den Artikeln Ehrenfels‘ lassen sich klare Worte dazu finden. Im Jahr 1907 verfasst er einen eigens dem Thema gewidmeten Artikel. „[A]ufs schärfste zu missbilligen und zu bekämpfen ist, was sich uns unter dem Namen ‚doppelte Moral‘ in erster Linie darstellt: – Die zwiefache, heuchlerische, sexuale Männermoral unseres abendländischen Kulturgebietes.“²⁷⁰ Die Doppelmoral, die er als eine „Rücksichtslosigkeit gegen das schwache Geschlecht“²⁷¹ beschreibt, attestiert er als eine Folge der Einehe. Nicht der Mann, der seine Triebe nicht unter Kontrolle habe, sondern die Institution der Ehe sei für die Situation unehelicher Kinder, deren Mütter sowie ferner die Prostitution verantwortlich. Er vertrat hinsichtlich der Doppelmoral eine zweideutige Position, die auch von vielen anderen Zeitgenoss*innen eingenommen wurde: Einerseits kritisierte er sie, anderseits erachtete er sie aufgrund des männlichen Sexualtriebs als notwendig. Ehrenfels stilisiert den Mann, der die Unterdrückung seiner Triebnatur ertragen müsse, erneut zu einem Opfer von Sitte und Moral. Nicht die Frau hätte unter der Doppelmoral zu leiden, sondern der Mann.

„Der Mann, welcher es etwa versucht, für ein zu zeugendes uneheliches Kind und dessen Mutter die moralischen Existenzbedingungen zu schaffen, sieht sich einer Welt von Hindernissen und Widerständen gegenüber, gegen die er, wenn er sich nicht in sozialer Ausnahmsstellung befindet, nicht aufzukommen vermag. Er wird, wenn er von seinem Vorhaben nicht abläßt, zu den Fundamentalmächten unserer sozialen Ordnung in Opposition versetzt und schließlich selbst in die Reihe der moralisch Geächteten herabgedrückt werden.“²⁷²

Ehrenfels beklagt zudem, dass die monogamische Sitte dem Manne die Vaterpflicht gegenüber einem unehelichen Kind verwehre. Er suggeriert damit, dass die moralisch und finanziell prekäre Situation lediger Mütter und deren Kinder nicht von der fehlenden Unterstützung der Männer, sondern vielmehr von der Unterdrückung und Ächtung letzterer durch die Gesellschaft, durch die monogamische Sitte, hervorgerufen werde. Zugleich sind es nicht die ledige Mutter und das uneheliche Kind, sondern der sorgende, an seinen Pflichten verhinderte

²⁷⁰ Ehrenfels, „Doppelte“ – und differenzierte Moral, 66.

²⁷¹ Ebd. 67.

²⁷² Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 698.

Vater, der als Leidtragender stilisiert wird. Nicht die alleinerziehende Mutter, sondern der uneheliche Vater gilt ihm als Opfer der Umstände. Obwohl Ehrenfels den *Bund für Mutterschutz*, der eine Besserstellung unehelicher Mütter anstrebte, unterstützte, spielt die ledige Mutter in seinen Schriften kaum eine Rolle. Vielmehr noch wird sie, wenn überhaupt erwähnt, negativ dargestellt. So merkt der Autor in einem seiner Artikel an, dass die überwiegende Mehrzahl unehelicher Mütter leichtsinnig, frivol und unfähig sei.²⁷³ Während er dem Mann, der trotz der drohenden Ächtung durch die Gesellschaft ein uneheliches Kind zeuge, für sein Ausleben der Triebnatur Respekt zollt, charakterisiert er jene Frau, die ihre Sexualität außerhalb der Ehe auslebt, als ein moralisch ‚unwürdiges‘ Wesen.

Prostitution und venerische Krankheiten

Auch die Prostitution erachtete Ehrenfels als eine Folge der monogamen Sitte. Die Prostituierte wird von ihm als eine „unglückliche“ und verderbliche Persönlichkeit beschrieben.²⁷⁴ Jene Männer, die ihren Dienst in Anspruch nehmen, zeigen eine „rassische Minderwertigkeit“. In der Prostitution attestiert er ferner das Übel aller „verderblichen“ Geschlechtskrankheiten. Ähnlich wie in anderen Beiträgen um die Jahrhundertwende lassen sich auch in den Ausführungen Ehrenfels‘ die ‚Schreckengespenster‘ Syphilis und Gonorrhoe finden. Die Folgen der venerischen Ansteckungen, so Ehrenfels, würden von der Bevölkerung weitestgehend unterschätzt werden.²⁷⁵

„Die jährlich zunehmenden Prozentsätze der Infektionen reden eine deutliche Sprache. – Kein Zweifel: – Wir sind psychisch krank, in einem Maße, daß wir die erhöhten Erfordernisse physischen Selbstschutzes nicht mehr zu leisten vermögen.“²⁷⁶

Wenn Ehrenfels hier im Pluralis Auctoris das Lesepublikum auf die „psychische Erkrankung“ aufmerksam macht, dann verortet er die Ursache dieser erneut in der Institution der Ehe.

Der Topos einer krisenhaften Sexualität war, wie im Kontextkapitel aufgezeigt wurde, um die Jahrhundertwende weitverbreitet. Die Krise wurde in den unterschiedlichsten Bereichen und Phänomenen eruiert. Für Ehrenfels wurde die sexuelle Krise vor allem durch die monogame Sexualordnung verursacht, welche auch den Grund jeglicher devianter Sexualformen darstellte. Das wird speziell in dem Artikel *Sexuales Ober- und Unterbewußtsein* ersichtlich. Dort

²⁷³ Vgl. Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 440.

²⁷⁴ Vgl. Ehrenfels, Die sexuale Reform, 984f.

²⁷⁵ Vgl. Ehrenfels, Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, 466.

²⁷⁶ Ebd. 472.

diagnostiziert er eine Form des doppelten Bewusstseins in der Bevölkerung, dessen Ursprung er in der Unterdrückung der polygamen Naturtriebe festmacht und welche er zugleich als Ursache für Geschlechtskrankheiten attestiert. Der Topos der sexuellen Krise wird von Ehrenfels mit psychoanalytischen Erörterungen hinsichtlich des (Unter-)Bewusstseins rund um Freud und Breuers Darlegungen zur Hysterie verbunden.

In den bisherigen Ausführungen der Kapitel 5.1 und 5.2 konnte aufgezeigt werden, dass Christian von Ehrenfels in der monogamen Sexualordnung die Ausschaltung einer natürlichen Auslesekraft sowie die Unterdrückung des männlichen Sexualtriebs, verortete. Die Institution der Einehe wurde mit einer Unterordnung und Unterdrückung der männlichen Sexualität assoziiert. Ferner machte er all jene nicht-normativ identifizierten Praktiken, wie die Prostitution und ihre Folgen, von der Einehe abhängig.

Der Mann, der in der Argumentation Ehrenfels‘ auf sein sexuelles Wesen reduziert ist, wird in seiner Sexualität zu einem Faktor des ‚Rassenaufstieges‘ erhoben. Der männliche polygame Sexualtrieb und die konstitutive Entwicklung werden zu einer untrennbaren Einheit stilisiert. Damit setzt eine ‚Höherentwicklung‘ der ‚Rasse‘ das Ausleben des ‚wahren‘ männlichen Sexualtriebs voraus. Die mit der Monogamie assoziierte weibliche Sexualität, wird damit nicht nur als Unterdrückung des männlichen Sexualtriebs, sondern auch als Hinderung an der Entwicklung der ‚Rasse‘ festgemacht. Der Mann wird Ehrenfels‘ Erörterungen zufolge durch die Monogamie in doppelter Hinsicht unterdrückt: In der Ausübung seiner Triebe und in der Förderung der ‚Rasse‘. In weiterer Folge lässt sich in den Quellen folgende Dichotomie hinsichtlich der ‚Höherentwicklung‘ und der ‚Sexualität‘ herausarbeiten:

Mann	Frau
Konstitution („Rasse“)	Kultur
polygam	monogam
episodisch	emotional
aktiv	passiv

Die enge Verknüpfung des Weiblichen mit der Kultur widerspricht auf den ersten Blick der gängigen Dichotomie von Kultur/Mann und Natur/Frau. Wie in Kapitel 4.2 erörtert wurde, geht Ehrenfels von einer Polarität der kulturellen und konstitutiven Entwicklung aus, die nicht zusammen, sondern stets abwechselnd voranschreitet. Eine Synthese kultureller und konstitutiver Entwicklung hält Ehrenfels für unmöglich, für ihn sind sie „zeitlich unvereinbar“

und mindestens in ihrem intensivsten Auftreten an den Wechsel von einander ausschließenden Perioden gebunden“.²⁷⁷ Der kulturelle Fortschritt, dessen Anfänge Ehrenfels im Mittelalter verortet, habe die Einehe mit sich gebracht, die Position der Frau deutlich emporgehoben, und infolgedessen die des Mannes und des Fortschritts der Konstitution unterdrückt.

5.3. Geschlecht in der polygynen Zukunftsgesellschaft

Speziell in der zweiten Artikelreihe, die Ehrenfels in der *Politisch-Anthropologischen Revue* publizierte, beschreibt er detailgetreu die praktische Gestaltung der polygynen Sexualreform und der gesellschaftlichen Neuordnung. Im folgenden Kapitel werden die Geschlechterentwürfe und das Verhältnis der Geschlechter in der Zukunftsgesellschaft analysiert. Überdies sollen Fragen nach der Exklusion und Inklusion von Geschlecht und nach der Gestaltung sexueller und zwischenmenschlicher Beziehungen gestellt werden und mit zeitgenössischen Vorstellungen in Verbindung gesetzt werden. Zuvor werden in Kürze die wesentlichsten Eckpunkte des Ehrenfels'schen Entwurf einer Zukunftsgesellschaft wiedergegeben, um so eine Grundlage für die Analyse zu schaffen.

Ehrenfels sieht die polygyne Sexualordnung der Zukunft in einer „freien Ehe“, die vorerst keine „legislativ zu begründende neue Eheform“²⁷⁸ darstellen sollte, sondern als Privatvertrag zwischen den Beteiligten abgeschlossen wird. Dieses Abkommen zeichne sich durch eine „Einseitigkeit der Treueverpflichtung“²⁷⁹ aus. Dem Mann stünde es zu, mehrere Frauen zu „ehelichen“, wohingegen der Frau keine simultanen Liebesverhältnisse erlaubt wären, sie sollte dem Mann zu „ausschließliche[r] Treue“²⁸⁰ verpflichtet sein. Dieses „Liebesverhältnis“ zwischen dem Ehemann und seinen Frauen setze eine Aufhebung der Lebensgemeinschaft voraus. Dies sei fundamental, da nur so die sozioökonomische Lage und die Würde der Ehefrauen und der Kinder gesichert werden können. Ein „Ehepaar“ sollte fortan keinen gemeinsamen Haushalt teilen, die Frauen wären mit Gleichgesinnten in „Mütterheimen“ untergebracht, wo sie gemeinsam leben, wirtschaften und ihre „speziell weiblichen Funktionen im gesellschaftlichen Organismus“²⁸¹ ausüben. Die Wohnsituation der Männer erläutert Ehrenfels kaum, jedoch geht aus seinen Schriften hervor, dass diese in ihren eigenen vier

²⁷⁷ Ehrenfels, Entwicklungsmoral, 217.

²⁷⁸ Ehrenfels, Das Mütterheim, 222.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 642.

²⁸¹ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 974.

Wänden leben und die Frauen lediglich besuchen würden. Der Nachwuchs, der aus diesen Ehen hervorgeing, sollte bei der Mutter aufwachsen. Inspiriert von Ruth Bré, der Gründerin des *Bund für Mutterschutzes*, und ihrem Buch *Staatskinder oder Mutterrecht*²⁸² sieht Ehrenfels die polygyne Ehe auf dem Mutter- und nicht dem Vaterrecht basierend. Auch die finanzielle Komponente kommt in seinem futuristischen Entwurf nicht zu kurz: Um eine Aufrechterhaltung der Heime und eine Versorgung der Frauen zu gewährleisten, wäre der Mann verpflichtet, ein „Entgelt für die Liebesdienste“²⁸³ zu entrichten und zugleich Alimente für die gezeugten Kinder zu bezahlen. In der Begründung von „isolierten Familien nach Mutterrecht“²⁸⁴ sieht Ehrenfels eine Möglichkeit, den Übergang zwischen der monogamen und der polygynen Sexualordnung zu gestalten.²⁸⁵

Für jenen Anteil der Männer, den besagten 29/30, die aufgrund ihrer ‚Konstitution‘ von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden,²⁸⁶ hat er einen anderen Weg vorgesehen.

„Wie aber lassen sich dann alle sozial und wirtschaftlich herabgedrängten Männer von der Zeugung abhalten?“ – Offenbar nur dadurch, daß wir ihnen eine moralisch erlaubte und sanitär unbedenkliche Befriedigung der Sexualbedürfnisse durch die Hetären ermöglichen. – Auch den ästhetischen und Gemütsbedürfnissen des Mannes wird die Hetäre entgegen kommen müssen und können, wie die Frau, ja vielleicht in mancher Beziehung noch besser als sie, da sie nicht wie jene an erster Stelle durch die Erfüllung der Mutterpflichten in Anspruch genommen sein wird. Und so wird das Los der im sozialen Wettbewerb hintangebliebenen Männer gar kein so beklagenswertes oder zur Empörung aufreizendes sein.“²⁸⁷

Der Verzicht auf Nachwuchs und ‚Ehefrauen‘ sollte durch die sexuelle Befriedigung der Hetären wettgemacht werden. Den Part der Hetären nähme jene Hälfte der Frauen ein, die nicht für die Fortpflanzung ‚bestimmt‘ wären.²⁸⁸ Der erste Satz des zitierten Textausschnittes zeigt zugleich die triviale Analogie, die dem Ehrenfels’schen Denken zugrunde liegt: Jene ‚minderwertigen‘ Männer werden mit einem „sozial- und wirtschaftlich herabgedrängten“²⁸⁹

²⁸² Ruth Bré tritt für das Mutterrecht, aber nicht für die Polygynie ein. Ihre Vorstellung vom Mutterrecht unterscheidet sich von jener Ehrenfels‘, wie an späterer Stelle noch erörtert wird. Dennoch lassen sich Parallelen zwischen den Ausführungen der beiden, beispielsweise betreffend die Kritik an der Monogamie oder des eugenischen Stellenwerts, ermitteln. Siehe hierfür: Ruth Bré, *Staatskinder oder Mutterrecht* (Leipzig 1904).

²⁸³ Ehrenfels, *Die sexuale Reform*, 976.

²⁸⁴ Ehrenfels, *Die Ehe nach Mutterrecht*, 647.

²⁸⁵ Vgl. Ebd.

²⁸⁶ Auf den Ausleseprozess jener ‚Höher- und Minderwertigen‘ geht Ehrenfels in seinen Ausführungen kaum ein. Bei seinem Vortrag bei Freuds *Mittwochs-Gesellschaft* fantasiert er von einer Auslese in der Schule, die mittels eines Votums vonstattengehen könne.

²⁸⁷ Ehrenfels, *Die sexuale Reform*, 987.

²⁸⁸ So detailgetreu Ehrenfels den Kontakt ‚der Hetären‘ mit den Männern auch beschreibt, so wenig geht er auf den Aspekt der Verhütung ein. In einem Auszug deutet er allerdings an, dass diese durch die Anwendung von Kondom und Pessar geschehen könnte. Zwangssterilisierungen, wie sie von Vertreter*innen der negativen Eugenik nicht selten befürwortet wurden, scheint er nicht im Sinn gehabt zu haben.

²⁸⁹ Ehrenfels, *Die sexuale Reform*, 987.

Status assoziiert. Mit der Verbindung der Konstitution und der finanziellen Ausstattung umgeht Ehrenfels geschickt den ökonomischen Aspekt seiner Zukunftsgesellschaft. In späteren Artikeln, und durch Kritik angeregt, muss er sich allerdings diesbezüglich einen Fehlschluss eingestehen und behandelt die ökonomische Komponente fortan nicht weiter.

5.3.1. Geschlechterentwürfe

Männlichkeiten

Ehrenfels‘ Entwurf einer polygynen Zukunftsgesellschaft beruht nicht nur auf einer strikten Geschlechtertrennung, sondern auch auf einer innergeschlechtlichen Differenzierung. Er fantasiert von der Vorherrschaft eines kleinen, elitären Zirkels an Männern, denen das Vorrecht zukommen soll, eine Vielzahl von Frauen zu ‚ehelichen‘ und zu schwängern. Die große Mehrheit des männlichen Geschlechts solle aufgrund ihrer Konstitution von dem Fortpflanzungsprozess ausgeschlossen werden. Für die sexuelle Befriedigung jener werde mittels Hetären gesorgt. Ehrenfels schafft damit zwei Männlichkeitstypen, die sich unter den analytischen Begrifflichkeiten der hegemonialen Männlichkeit²⁹⁰ und des Antitypus‘ subsumieren lassen. Die hegemoniale Männlichkeit begründet sich in seiner Utopie durch die ‚rassische Höherwertigkeit‘, sie wird zum individuellen und kollektiven Gattungskörper²⁹¹, ferner zum ‚Retter der Rasse‘ erhoben. Hingegen bilden jene Männer, die als ‚rassisches minderwertig‘ charakterisiert werden, den Antitypus. Sie werden ihrer Funktion des Gattungskörpers beraubt und sind folgend von der Teilhabe an der Fortpflanzung des Individual- und Kollektivkörpers ausgeschlossen.

Ehrenfels‘ Männlichkeitsentwurf unterscheidet sich deutlich von den gängigen zeitgenössischen Konzeptionen. Im Männlichkeitsdiskurs der Jahrhundertwende waren es primär ‚der Homosexuelle‘ und ‚der Jude‘, die zu inferioren Männlichkeiten, zu „Antitypen“, wie George L. Mosse meint, stilisiert wurden.²⁹² Bei Ehrenfels sind es nicht die sexuelle Orientierung, die Herkunft²⁹³ oder die Religion, sondern die ‚rassische Beschaffenheit‘ und ferner die Gesundheit, die den „Antitypus“ von der hegemonialen Männlichkeit abheben. Wie zu einem früheren

²⁹⁰ Der Begriff „hegemoniale Männlichkeit“ wurde durch die Soziologin Raewyn Connell geprägt. Er beschreibt die Dominanz eines Männlichkeitstypus gegenüber anderen Männlichkeiten und dem weiblichen Geschlecht.

²⁹¹ Ute Planert schreibt, dass *das* Gattungswesen schlechthin bis in das 19. Jahrhundert das Weib war. Erst mit dem Aufkommen der Bio-Macht und der Eugenik wurde der Mann als Gattungswesen (wieder-)entdeckt. Vgl. Ute Planert, Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben. In: Geschichte und Gesellschaft, Vol. 26, Nr. 4, 2000, 539-576, 573.

²⁹² Vgl. George L. Mosse, The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity (New York 1996), Kapitel 4.

²⁹³ Eine Männlichkeit, die in seinen frühen Schriften sowie in der Zukunftsutopie keine Rolle spielt, deren ‚Gefahr‘ aber in späteren Texten stets hervorgehoben wird, ist der Kuli – der chinesische Lohnarbeiter.

Zeitpunkt dieser Arbeit erwähnt wurde, findet sich in den Quellen keine Definition darüber, wen der Autor als ‚höherwertig‘ und wen als ‚minderwertig‘ betrachtete. Da sich die antisemitischen Tendenzen in den Beiträgen in einem überschaubaren Rahmen halten,²⁹⁴ und ‚der Jude‘ kaum vorkommt, ist davon auszugehen, dass Ehrenfels im Gegensatz zu Zeitgenossen wie Otto Weininger in ihm kein Feindbild sah und ihn ebenso wenig als ‚minderwertig‘ charakterisierte. Auch ‚der Homosexuelle‘ spielt in Ehrenfels‘ Schriften kaum eine Rolle, da er von einem Erwerb der Homosexualität ausgeht. Deshalb existiert ‚der Homosexuelle‘ in seiner Zukunftsgesellschaft schlichtweg nicht.

Das Ehrenfels die ‚Rasse‘ mit dem wirtschaftlichen Status assoziierte, lässt darauf schließen, dass er in der Männlichkeit des Proletariers bzw. in der Arbeiterklasse per se, eine Bedrohung der bürgerlichen Identität sah. In seiner Utopie wird deshalb auch die Männlichkeit des Proletariers von der Fortpflanzung ausgeschlossen.

Weiblichkeit

Ähnlich wie die Konstruktion der Männlichkeit(en) ist auch jene der Weiblichkeit(en) in zwei polare Entwürfe differenziert und erinnern an den zeitgenössischen Topos von ‚Mutter vs. Hure‘. So gibt es bei Ehrenfels einerseits Frauen, die auf ihre Gebärfähigkeit und Mutterfunktion reduziert werden, anderseits sogenannte ‚Hetären‘²⁹⁵, die für die sexuelle Befriedigung der von der Fortpflanzung ausgeschlossenen Männer zu sorgen haben. Auffällig ist, dass er die Differenzierung der Frauentypen, anders als bei den Männern, nicht mittels der Herleitung ihrer Konstitution trifft.

„[E]rstens – wie schon ausführlich dargelegt – wegen des Ueberragens des ‚virilen Faktors‘ die Auslese unter den Männern biologisch wirkungsvoller ist, als unter den Frauen, und auch ohne die letztere die Entwicklung ausschlaggebend zu bestimmen vermöchte, – und daß zweitens mit der in Rede stehenden Reform Auslese für die Frau auch geschaffen wäre, und zwar sowohl durch Ausscheidung der Elemente, die freiwillig das Hetärenhaus aufsuchten, wie auch durch die Wahl der Männer selbst.“²⁹⁶

²⁹⁴ Die Einstellung Ehrenfels‘ zum Judentum hat Jutta Valent bereits erforscht, vgl: Jutta Valent, „Was mir so Sorge macht, ist, daß ich nirgends mehr Edles in der Welt sehe ...“. Christian von Ehrenfels und sein Verhältnis zum Judentum. In: Ulf Höfer, Jutta Valent (Hg.), Christian von Ehrenfels: Philosophie – Gestalttheorie – Kunst. Österreichische Ideengeschichte im Fin de Siècle (Berlin 2017), 127-161.

²⁹⁵ Das Brockhaus‘ Konversations-Lexikon des Jahres 1894 definiert den etymologisch griechischen Terminus ‚Hetäre‘ als eine bei ‚den Griechen beschönigende Bezeichnung für Buhlerinnen‘. Vgl. ‚Hetären‘. In: Brockhaus‘ Konversations-Lexikon, Bd.8 (Berlin/Wien ¹⁴1894), 488.

²⁹⁶ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 987.

An dieser Stelle wird erneut der Stellenwert des männlichen Gattungskörpers ersichtlich. Den Frauen sei es selbst überlassen, ob sie sich für ein Leben als „Mutter“ oder „Hetäre“ entscheiden. Zugleich fantasiert Ehrenfels von einer künstlichen Auslese des Weibes, die von dem Mann herbeigeführt wird, was wiederum die männliche Macht hervorhebt. Dass er die Differenzierung der Frauen als willkürlich erachtet, stützt zugleich die These von Kapitel 5.1, dass er von keiner eindeutigen Prädestination der Prostitution ausging.

Während Ehrenfels zwischen der Männlichkeit des ‚Höherwertigen‘ und jener des ‚Minderwertigen‘ eine klare hierarchische Linie zieht, tut er dies bei den Frauen nicht. An mehreren Stellen meint er, dass eine „moralische Habilitierung der Hetäre“²⁹⁷, eine Gleichstellung der Hetären und der Mütter von Nöten sei. In der Zukunftsgesellschaft wird seine Unterscheidung zwischen der Prostituierten der Gegenwart und der zukünftigen Hetäre offenkundig. Diese Differenzierung wird auch in den von dem Autor verwendeten Begrifflichkeiten ersichtlich. Schreibt er von der Prostitution der Gegenwart, dann verwendet er zumeist den Begriff der „Prostituierten“, in den Schilderungen seiner Zukunftsgesellschaft gebraucht er ausschließlich den Begriff der „Hetäre“. Elke Hartmann schreibt von einer sich im Wandel befindenden Assoziation des Hetären-Begriffes in der Historiografie und der Literatur um die Jahrhundertwende. Wurde der Begriff des Hetärentums im 19. Jahrhundert zumeist mit der Prostitution gleichgesetzt, fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Aufwertung statt: Die Hetäre „avancierte zum Sinnbild für unbeschränkte Erotik und weltoffene Lebensart“²⁹⁸ und wurde von ‚der Prostituierten‘ differenziert.²⁹⁹ In den Beiträgen Ehrenfels‘ lässt sich eine solche wertende Differenzierung erkennen.

5.3.2. Geschlechterverhältnis: Macht, Abhängigkeiten und Hierarchien

Geschlechter(t)räume

Das Verhältnis der Geschlechter ist in der Utopie von einer strikten räumlichen Abgrenzung gekennzeichnet. Unter dem Einwand des weiblichen Gefühlslebens plädiert Ehrenfels für eine Auflösung der Lebensgemeinschaft und in weiterer Folge des Familienbundes. Der Frauentypus der „Mutter“ soll in Konvikten untergebracht werden, Ehrenfels schweben Gebäudekomplexe vor, welche „die Räume für Wohnung der Frauen und Kinder, für Wartung

²⁹⁷ Ebd. 986.

²⁹⁸ Elke Hartmann, ‚Hetären für die Lust?‘ Zum Hetärenwesen im klassischen Athen. In: Sabine Grenz, Martin Lücke (Hg.), Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart (Bielefeld 2015), 43-62, 43f.

²⁹⁹ Vgl. Ebd.

und Unterricht dieser letzteren, sowie für gemeinsames Spiel und Erholung umschließen“.³⁰⁰ Auch die Hetäre soll in einem geschlossenen „Hetärenhaus“ interniert werden. Hier lässt sich eine Parallele zu dem zeitgenössischen Prostitutionsdiskurs ziehen. Ehrenfels erachtet eine Konzentration der Hetären „aus sanitären Gründen“³⁰¹ als notwendig. „[Z]ur Vermeidung der Ansteckung wäre vorerst eine ärztliche Untersuchung aller einzulassenden Männer nötig.“³⁰² Womit auf die Diskussion über die staatliche Reglementierung der Prostitution rekurriert wird (vgl. Kapitel 3.3.1).

Der Lebensbereich der Frauen, sowohl der „Mütter“ als auch der „Hetären“, ist in seinen Schilderungen auf das Konvikt beschränkt. Den Männern kommt das Recht zu, in diese weiblichen Sphären einzudringen. Die räumliche Trennung der polygynen Vision, die der Geschlechterdichotomie von öffentlich vs. privat entspricht, kann als eine Reaktion Ehrenfels‘ auf das Eindringen des weiblichen Geschlechts in die öffentliche Sphäre interpretiert werden. Mit der Erwerbspartizipation der Frauen, den Frauenbewegungen und den Suffragetten wurden Geschlechterräume um die Jahrhundertwende neu verhandelt. Bisher ausschließlich dem männlichen Geschlecht zugängliche Räume und Rechte, wie der Besuch von Universitäten oder die politische Mitbestimmung, wurden von Frauen erobert. Ehrenfels weist dem Weib in seiner Zukunftsutopie klare Räume und Handlungsmöglichkeiten zu und (re-)etabliert Grenzen, die sich in der zeitgenössischen Gesellschaft zu lösen begannen. Die räumliche Segregation der Frauen in eigens kreierte Wohnkonvekte, erinnert zugleich an die Siedlungsbewegungen, die in völkischen und lebensreformerischen Kreisen, so auch in Willibald Hentschels Mittgart-Utopie, Eingang fanden und mithilfe derer ein Gemeinschaftsgefühl und eine wirtschaftliche Selbstständigkeit geschaffen werden sollten.³⁰³

Mit der propagierten räumlichen Trennung beschränkt sich der Kontakt zwischen den Geschlechtern auf einen limitierten Zeitraum und eine begrenzte Lokalität. Das Zusammentreffen ist dem Akt der Zeugung und ferner dem männlichen Sexualtrieb unterworfen, womit auch der Machtfaktor der Ehrenfels’schen Utopie ersichtlich wird. Der Mann initiiert den Besuch und tritt in das Hetären- oder Mütterheim ein. Gefühlen der Liebe oder der Zuneigung kommt bei Ehrenfels keine Rolle zu. Das sich im 18. Jahrhundert verbreitende Heiratsmotiv der Liebe, geprägt von freundschaftlichen und fürsorglichen Emotionen zwischen den Ehepartner*innen,

³⁰⁰ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 975.

³⁰¹ Ebd. 986.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Vgl. hierfür: Kerbs, Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 157, 251.

weicht in seiner Utopie einem rationalen, auf der Sexualität des Mannes und dem Aufstieg der ‚Rasse‘ beruhenden Zuchtgedanken.

Bruch der Kernfamilie und Mutterrecht

Ehrenfels bricht mit seiner Zuchtutopie mit den zeitgenössischen Ehe- und Familienidealen. Dies betrifft die Aufhebung der Einehe, der Kernfamilie, der Lebensgemeinschaft der Eheleute und ihrem Nachwuchs. Wie in dem Kontextkapitel sichtbar gemacht wurde, war die Auflösung der Kohabitation des Ehepaars und der Institution der Familie trotz des Krisentopos „Ehe“ zu keinem Zeitpunkt ein Bestandteil der öffentlichen Debatte.

Die Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kind(ern) weicht in Ehrenfels‘ Vision einem engen Bund zwischen Mutter und Kind, in welchem der Vater keinen Raum findet. Die Kindererziehung und -fürsorge ist ein alleiniger Bestandteil des Mutterseins. Ehrenfels sieht in der sozialen Mutterschaft, im Gegensatz zu der sozialen Vaterschaft, eine biologische Funktion. Die Prämisse wonach die Mutter „das Kind mehr liebt als der Vater“³⁰⁴ und die mütterlichen Triebe und Instinkte ausgeprägter als jene des Mannes seien, ist ein auch von Zeitgenoss*innen wie Ruth Bré vertretener Gedanke.

Inspiriert durch Bré, die sich für eine Einführung des Mutterrechts engagierte und sich dabei an den Ausführungen Johann J. Bachofens und seinem 1861 erschienen Werk *Das Mutterrecht* orientierte, imaginariert Ehrenfels von der Einführung einer auf dem Mutterrecht basierenden polygynen Ehe. Diskussionen um das Mutterrecht fanden ausgehend von Bachofens Publikation Verbreitung in literarischen und wissenschaftlichen Zirkeln. Die Vorstellungen und Interpretation darüber, was das Mutterrecht konkret ausmache, so schreibt Julia Polzin, waren jedoch heterogen.³⁰⁵ Wurde es von Frauenrechtlerinnen wie Bré als Argumentation für einen Bruch mit der patriarchalen Gesellschaft stilisiert, hatte Ehrenfels seine eigene konservative Vorstellung davon. Für ihn ging es um „das größere Recht an dem Kinde“³⁰⁶ und die Vererbung von Sachgütern und Familientraditionen entlang des Mutterstammes.³⁰⁷ Er war weder an der Einführung eines Matriarchats noch an der Schwächung des Patriarchats interessiert. Er beschreibt Brés Forderung nach dem Mutterrecht in der monogamen Familie als „reinen Wahnsinn, dem ein Mann, der diese Bezeichnung auch nur halbwegs verdiente, nicht anders

³⁰⁴ Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 432.

³⁰⁵ Vgl. Polzin, Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik, 35.

³⁰⁶ Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 432.

³⁰⁷ Vgl. Ebd.

als mit Hohngelächter zu erwidern vermöchte“.³⁰⁸ Auch die von Bré mit dem Mutterrecht assoziierte weibliche Gattenwahl wird belächelt. Dahingehend interpretiert sah Ehrenfels im Mutterrecht keinen Machtzuwuchs des Weibes, sondern eher einen Verantwortungsentzug des Mannes. Er überträgt der Frau in seiner Vision dennoch eine gewisse Autorität, die im zeitgenössischen Familienbild dem Vater vorbeihalten war. Auch wenn in der bürgerlichen Familie primär die Frau für die Erziehung und Betreuung der Kinder verantwortlich war, so hatte der Vater zumindest die Funktion des Ernährers und der Autoritätsperson. Bei Ehrenfels verliert er seine soziale Vaterfunktion, sie wird von der biologischen Vaterfunktion, der Fortpflanzung, entkoppelt. Die Aufgabe des Vaters besteht in Ehrenfels‘ Vision lediglich in den Pflichten der Zeugung und dem Kindesunterhalt.

„Eines freilich muß von dem Manne der Polygynie geopfert werden: – die Lebensgemeinschaft mit seinen Kindern. Lebensgemeinschaft eines Vaters mit den Kindern mehrerer Frauen ist undurchführbar. Der Freigatte mehrerer Frauen kann seinen Kindern Vormund und, wo die Orts- und Berufsverhältnisse es gestatten, in gewissen Grenzen Lehrer, Erzieher, Gespiele sein, – er kann in ihrem Leben die Stelle einnehmen, wie gegenwärtig ein geliebter, vertrauter Onkel.“³⁰⁹

Die soziale und autoritäre Funktion des Vaters weicht der des väterlichen Kameraden, des Erziehers. Mit der Zuschreibung der Rollen des Erziehers und des Lehrers orientierte sich Ehrenfels zwar durchaus am zeitgenössischen Vaterbild, dennoch rückt die soziale und familiäre Komponente in seiner Vision völlig in die Ferne.

Summa summarum lässt sich feststellen, dass die Geschlechterbeziehung in Ehrenfels‘ Utopie auf einem asymmetrischen Machtverhältnis zugunsten des (hegemonialen) Mannes beruht. Beide Weiblichkeitssentwürfe werden vom Mann abhängig gemacht. Auch in ihrer sexuellen Funktion und Gefügigkeit ist ihm die Frau ausgeliefert, was zugleich pornographische Machtfantasien des Autors zutage fördert.

5.4. Zwischenfazit

Der Grundgedanke der Ehrenfels‘schen Sexualreform ist durch und durch von den evolutionstheoretischen Ausführungen Charles Darwins geprägt. Wie bei Darwin besteht ein Konnex zwischen sexueller Begierde, Fortpflanzungsfunktion und der Entwicklung des

³⁰⁸ Ebd. 433.

³⁰⁹ Ehrenfels, Das Mütterheim, 233.

(kollektiven) Gattungskörpers.³¹⁰ Das männliche Geschlecht erfährt in Ehrenfels‘ Theorem eine Sexualisierung und wird zum kollektiven Gattungskörper schlechthin erhoben. Der Sexualtrieb des Mannes ist eng an die Entwicklung der ‚Rasse‘ geknüpft. Tun und Handeln der Frau werden in den Quellen auf das Austragen des Nachwuchses sowie die sexuelle Befriedigung des Mannes reduziert. Der Gattungskörper der Frau verliert an Relevanz, da der Mann und dessen Auslesefaktor zum Nonplusultra erhoben werden. Das sexuelle Wesen der Frau, ihr Trieb und Begehrungen, werden von Ehrenfels zwar anerkannt, finden jedoch in der utopischen Zukunftsgesellschaft keinerlei Beachtung.

Die ‚Geschlechtscharaktere‘ werden in den Quellen, wie es um die Jahrhundertwende Usus war, von dem sexuellen Wesen der Geschlechter abgeleitet. Der Charakter des Mannes ist in den Artikeln durch seinen Eroberungs- und Rivalitätsdrang geprägt. Ihm werden Kühnheit, Willensstärke und Vernunft zugeschrieben. Der weibliche Charakter zeichnet sich durch polarisierende Merkmale, nämlich Suggestion, Schwäche und Passivität aus. Wie im Geschlechterdiskurs der Jahrhundertwende fest verankert, spiegelt sich auch in dem Denken Ehrenfels‘ eine strikte Dichotomie der Geschlechter wider und wird mit der Monogamie bzw. Polygamie verbunden. Das polarisierende und binäre Denkmuster zieht sich durch sein gesamtes Werk.

Neben der sozialdarwinistischen Prämissen lässt sich ein weiterer Beweggrund verorten: die Emanzipation der Frauen und ein damit verbundenes Krisenbewusstsein der eigenen Identität. Mit der räumlichen Segregation in der zukünftigen Gesellschaft sollen klare Geschlechtergrenzen (re-)etabliert werden. Die Frauenemanzipation wurde von Ehrenfels als eine Bedrohung für die Männlichkeit aufgefasst und als ungerecht empfunden. Er attestiert eine Unterdrückung des Mannes, stellt diesen als den Leidtragenden hin und plädiert für eine Emanzipation desselben. Womöglich um sein Reformvorhaben auch unter Frauen zu bewerben, propagiert er in der polygynen Neugestaltung die Lösung hinsichtlich der Emanzipationsbestrebungen und eine damit einhergehende weibliche Selbstständigkeit. Wie diese konkret aussehen sollte, geht aus den Schriften nicht hervor. Ehrenfels schafft jedoch neue (alte) Abhängigkeiten zwischen den Geschlechtern.

Die Krise der Männlichkeit spiegelt sich in den Geschlechterentwürfen und in dem gesamten Reformprojekt wider. Explizit misogynen und antisemitischen Tendenzen, wie sie bei Otto

³¹⁰ Zur Bedeutung von Sexualität und Geschlecht bei Darwin, vgl. Sabine Mehlmann, Das sexu(alis)ierte Individuum – Zur paradoxen Konstruktionslogik moderner Männlichkeit. In: Ulrike Brunotte, Rainer Herrn (Hg.), Männlichkeiten der Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (Bielefeld 2008), 37-56.

Weiningers *Geschlecht und Charakter* zu finden sind, sucht man*frau in den Schriften Ehrenfels‘ jedoch vergeblich. Er verschleiert seine antifeministische und frauenfeindliche Einstellung mit eindrucksvollen Worten. Von dem sprachlichen und argumentativen Geschick des Autors handelt das nachstehende Kapitel.

6. Diskursive Strategien und Rezipient*innen

Wie in Kapitel 3.4 aufgezeigt wurde, ist die Institution der Polygamie in Europa und in Nordamerika bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt negativ konnotiert. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde mit der Verbreitung evolutionistischer Ansätze, wie dem Stufenmodell von Lewis Henry Morgan, eine vermeintlich wissenschaftliche Grundlage geschaffen, die die jeweilige Eheform mit dem Entwicklungsstand einer Gesellschaft assoziierte. Dies hatte zur Folge, dass die Polygamie als eine Institution der ‚niederen‘ Entwicklungsstände verwissenschaftlicht wurde. Ein schlichtes Plädoyer für eine Einführung oder Legitimation der Polygamie, so meine These, war demnach mit dem zeitgenössischen Diskurs nicht vereinbar. Christian von Ehrenfels, ein eloquenter Hochschulprofessor der Philosophie, war sich dessen bewusst und setzte in seinen Texten zahlreiche Strategien ein, die das ‚Feld des Sagbaren‘, wie Siegfried Jäger es nennt, ausweiten sollen. Folgend werden seine prägnanten und sich stets wiederholenden diskursiven Strategien analysiert.

Anschließend wird auf die Reaktion der Zeitgenoss*innen eingegangen. Ehrenfels bewarb seinen Reformplan über knapp drei Jahrzehnte in rund zwei Dutzend Publikationen in Fachzeitschriften und etlichen Vorträgen bei Kongressen sowie Vereinsversammlungen. Er war mit führenden Persönlichkeiten der sich etablierenden Eugenik und Sexualwissenschaft vernetzt und bettete seine Reformpläne in ein (pseudo-)wissenschaftliches Umfeld ein. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass seine Abhandlungen von den Zeitgenoss*innen vielfach kommentiert wurden. Zusätzlich forderte er das Lesepublikum in seinen Beiträgen immer wieder zu Anregungen und Entgegnungen auf. Der vorliegende Korpus wurde inhaltlich analysiert, kategorisiert und auf seine Gemeinsamkeiten und Differenzen hin untersucht. Es ließen sich zwei unterschiedliche Muster an Reaktionen herausarbeiten, auf die folgend unter der Nennung von Beispielen eingegangen werden soll.

6.1. Diskursive Vermittlungsstrategien

6.1.1. (Kritik-)Verständnis

Dem ersten sexualreformerischen Artikel von 1902, nämlich *Zuchtwahl und Monogamie*, stellte Christian von Ehrenfels einen Epilog nach, in welchem er auf seine weitere Vorgehensweise

hinwies und zugleich auf mögliche Einwände des Lesepublikums einging. Dieses halbseitige Nachwort beendet er mit folgendem Aufruf:

„Vielleicht empfängt jedoch der Autor noch im Verlaufe dieser Publikation Anregung zu besonderen Ausführungen aus Entgegnungen auf seine Thesen, welche schwerlich ohne Widerspruch hingenommen werden dürften. Jede Belehrung soll ihm willkommen sein, und jedem sachlichen Einwand wird er gerecht zu werden sich bemühen.“³¹¹

Ehrenfels, der hier über sich selbst in der dritten Person schreibt und sich damit der sprachlichen Form des Illeismus bedient, suggeriert dem Lesepublikum sein Bewusstsein hinsichtlich des Ausmaßes seiner Forderung und seiner Thesen, außerdem zeigt er sich offen gegenüber Kritik und Anregungen. Ähnliche Passagen lassen sich in diversen seiner Beiträge finden. So vermittelt er beispielsweise in dem Artikel *Die Ehe nach Mutterrecht* seine Einsicht und sein Verständnis für die Reaktion der Lesenden, wenn er schreibt, „daß diese Schilderung von dem kritischen Leser nicht widerstandslos angenommen werden kann, und daß sie bei dem Beurteiler [...] eine Fülle von Fragen, Zweifeln, Bedenken und Einwänden hervorrufen muß“.³¹² In knapp der Hälfte der in dieser Masterarbeit ausgewerteten Zeitschriftenartikeln findet sich eine Form des Epilogs, in dem er auf potenzielle Reaktionen seiner Leser*innen und auf zu erwartende Einwände eingeht.

Zugleich zieht Ehrenfels die Kritik der Leser*innen mit ein, sei es durch Anmerkungen in Fußnoten, Erwiderungen oder eigens dafür abgefasste Aufsätze. Auch wenn er sich einsichtig zeigt, weist er schlussendlich die Kritik in der Mehrheit der Fälle entschieden zurück und bekräftigt seine eigene Position. In dem eigens der Kritik gewidmeten Text *Ein Züchtungsfanatiker* aus dem Jahr 1909 geht er primär auf die Rezeptionen Bruno Meyers und Paul Näckes und die Entgegnungen seiner Leser*innen ein. Er meint, dass die Ergebnisse seines Forschens bedauert und verspottet werden, die Lesenden aber verzichten, „auf ihre meritorische Widerlegung einzugehen; man **musste** [Hervorhebung v. Ehrenfels] dies unterlassen, wenn man nicht damit enden wollte, sie anzuerkennen, – weil sie den unscheinbaren Vorzug für sich haben, richtig zu sein“.³¹³ An dieser Stelle wird ersichtlich, dass Ehrenfels die Missbilligung seiner Kritiker*innen verwendet, um seinen eigenen Standpunkt zu verstärken. Dass ihm die Kritik näherging, als er hier suggeriert, wurde in dem in Kapitel 4.1 zitierten Brief an Freunde ersichtlich.

³¹¹ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 703.

³¹² Ehrenfels, Die Ehe nach Mutterrecht, 647.

³¹³ Ehrenfels, Ein Züchtungsfanatiker II, 923f.

6.1.2. Legitimationsstrategien

„Thatsachen“

„Was unter Heranziehung des virilen Faktors in einer, lässt sich jetzt erst in drei Generationen erreichen. $(1/2)^3 = 1/8$ – Diese Thatsache erscheint klar und braucht nicht weiter kommentiert zu werden.“³¹⁴ Als eine simple Tatsache, die man schlichtweg nicht verleugnen könne, nennt Ehrenfels den virilen Faktor und in weiterer Folge die fehlende Auslesekraft der Monogamie. Dieser Strategie, seine Aussagen zu sozialen Normen und wissenschaftlichen Fakten zu stilisieren, bedient sich der Autor regelmäßig.

Er überrumpelt sein Lesepublikum keineswegs mit seinem polygynen Sexualreformvorschlag, sondern beginnt seine Ausführungen, indem er den Widerspruch zwischen (natur-) wissenschaftlichen Tatsachen und der monogamen Sexualordnung aufzuzeigen behauptet. Mit dem virilen Faktor und dem polygamen Sexualtrieb des Mannes meint er zwei Tatsachen eruiert zu haben, die gegen eine monogame Sexualordnung sprechen. Die monogame Ehe ist für Ehrenfels demnach ein kulturelles Konstrukt, dessen Bestehen der natürlichen Ordnung der Menschheit zuwiderläuft. Den ersten ‚Beweis‘, den virilen Faktor, präsentiert Ehrenfels als einen logisch-mathematischen Sachverhalt, der für jedermann und jederfrau ersichtlich sei und demnach keiner speziellen Argumentation bedürfe – ein Mann könne nun einmal in einem kürzerem Abstand Frauen schwängern, als eine Frau Kinder gebärt. Dessen züchterische Vorzüge meint er durch numerische Beweisführung zu bezeugen. Zugleich umgeht er damit nähere Erläuterungen, etwa wenn er schreibt: „diese Thatsache erscheint klar und braucht nicht weiter kommentiert zu werden“.³¹⁵

Ein kurzer Exkurs in die Begriffsgeschichte zeigt, dass der Begriff „Tatsache“ im 19. Jahrhundert einen Bedeutungswandel erfuhr. Wurde er um 1800 primär verwendet, um eine menschliche Tat und „ihre beglaubigte Historizität und evidenzielle Darstellung bzw. Vergegenwärtigung in Form von Erzählung, Anekdote oder Nachricht“³¹⁶ darzustellen, setzte sich im Laufe des Jahrhunderts die Begriffsverwendung für „bezeugte Taten, Handlungen und Ereignisse“³¹⁷, die Spekulation, Erklärung und Hypothese gegenüberstehen, durch.³¹⁸ Der

³¹⁴ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie I, 617.

³¹⁵ Ebd.

³¹⁶ Johannes Lehmann, Faktum, Anekdote, Gerücht. Zur Begriffsgeschichte der „Thatsache“ und Kleists Berliner Abendblättern. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 89 (2015), 307-322, 308f.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Vgl. Ebd.

Erkenntnistheoretiker Ludwig Fleck definierte die Tatsache als etwas „Feststehendes, Bleibendes, vom subjektiven Meinen des Forschers Unabhängiges“.³¹⁹

Auch in späteren Beiträgen versucht Ehrenfels seine Argumentationen als Tatsachen, im Sinne von bezeugten Taten, die jeglicher Spekulation entbehren, ferner sogar als objektive Wahrheiten, zu präsentieren. Damit suggeriert er den Lesenden zugleich, dass Zweifel am virilen Faktor und polygamen Sexualtrieb eine Verleugnung von Tatsachen sei und damit eine gesellschaftliche Degeneration in Kauf genommen werde. Ihm gehe es um die „Vertiefung und Verbreitung der naturwissenschaftlichen und soziologischen Wahrheiten, auf denen die Entwicklungsmoral fußt“.³²⁰ So wolle er die Lesenden nicht von seinem Reformvorhaben überzeugen, sondern vielmehr wissenschaftliche Fakten vermitteln, anhand derer sie zu derselben Erkenntnis kommen sollen.

Alternativlosigkeit

In einem engen Zusammenhang mit der Vermittlung von „Thatsachen“ steht die diskursive Strategie der Alternativlosigkeit, also der Behauptung, dass es sich um die einzige mögliche Option handle. Phrasen, wie eine polygyne Sexualreform sei das alleinige Mittel einem konstitutiven Untergang entgegenzuwirken, finden sich regelmäßig in den Quellen. An einer Stelle konfrontiert Ehrenfels die Leser*innen auf eine direkt-emotionale Weise, und verweist auf den bevorstehenden „Völkertod“, die Gewissheit, „dass – wir sterben müssen“³²¹, sollte die Monogamie beibehalten werden. Er betont auch hier die Aussichtslosigkeit und die „Tatsache“, dass es keinen anderen Weg gebe.

‘Universalmittel‘

Ehrenfels propagiert die Polygynie nicht nur als *die* Option, um einen Niedergang der ‚Rasse‘ zu verhindern, sondern vermarktet sein Reformvorhaben zugleich als die einzige mögliche Lösung vieler anderer zeitgenössischer Phänomene und Problematiken.

„Nun läßt sich zeigen, daß eine Reihe von anderen sozialen Problemen der Gegenwart [...] jedes für sich mit innerer Folgerichtigkeit zum selben Postulate der Gründung jener geschilderten Frauenverbände hinführt. Es sind dies die Probleme des ökonomischen Sozialismus, der

³¹⁹ Ludwig Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (Frankfurt/Main 1980), 1.

³²⁰ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 993.

³²¹ Ehrenfels, Weltpolitik und Sexualpolitik, 488.

Frauenemanzipation, der Bevölkerungspolitik, das Rassenproblem, und endlich das der Prostitution und der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.“³²²

Er propagiert einen „aristokratischen Sozialismus“ „in welche[m] die Chancen des sozialen Wettkampfes für alle Mitglieder gleich gestellt sind“.³²³ Dies könnte nur dann erreicht werden, wenn man(n) von der Monogamie abrücke, denn eine „monogamisch lebende und wertende Gesellschaft wird stets auch kapitalistisch bleiben“.³²⁴ Ehrenfels übt Kapitalismuskritik und votiert für eine sozialistische Ordnung. Mit der Auflösung der Kernfamilie und der Abschaffung des Erbrechts sei eine Lösung von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verbunden. Auch die Frage der Frauenemanzipation betrachtet er durch seinen Reformplan „gelöst“. Dabei ist er sich vollends bewusst, dass „[d]er modernen Frauenbewegung [...] nichts ferner [liegt], als der Gedanke an Ermöglichung von Polygynie“.³²⁵ Nur durch die Gründung von Frauenkongregationen und der damit einhergehenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Manne könne die Selbstbestimmung der Frau garantiert werden. Ebenso werde dadurch „das leidige Problem der Prostitution“³²⁶ geklärt. Ehrenfels sah ohnehin nur zwei mögliche Wege, um die gegenwärtige Prostitution zu „beseitigen“: Entweder durch eine völlige Abschaffung der Institution, „oder aber die Hetäre als ein notwendiges Glied der Gesellschaft anzuerkennen, sie menschlich und moralisch zu habilitieren“.³²⁷ Letzteres hielt er für die bessere Option und integrierte sie in seine Zukunftsvision.

6.1.3. Varianten der Relativierung

Mittels diverser sprachlicher und inhaltlicher Strategien versucht Ehrenfels seine Postulate zur Polygynie abzuschwächen. Bereits in der zweiten Artikelreihe, vermutlich als Reaktion auf die harsche Kritik der Leser*innen, rechtfertigt er sein Vorhaben und meint, dass die Rezipient*innen seine Schriften falsch interpretieren:

„Ich kämpfe nicht gegen die Monogamie, sondern nur gegen den monogamischen Dogmatismus, der alle nicht monogamischen Sexualbeziehungen verdammt und sich vor allem darin äußert, daß er den solchen Beziehungen entsprossenen Kindern die moralischen Lebensbedingungen abschneidet.“³²⁸

³²² Ehrenfels, Die sexuale Reform, 978.

³²³ Ebd. 979.

³²⁴ Ebd. 980.

³²⁵ Ebd. 981.

³²⁶ Ebd. 984.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, 434.

Neben dieser direkten Art der Relativierung seines Reformanspruches setzt er zwei weitere Strategien ein, nämlich die Aktualisierung und die Abgrenzung.

Zukunftsvisions

In einem Widerspruch zu seinem Pessimismus hinsichtlich des drohenden ‚Untergangs‘ steht der Zukunftscharakter seines Reformplans. Schon im ersten Artikel verweist er darauf: „[D]ie sexuale Reform [werde] sicher noch Jahrhunderte auf sich warten lassen.“³²⁹ Die soziale Neuschöpfung verlange „ein höheres Maß von Verantwortung des Individuums und von sittlicher Wachsamkeit seiner Umgebung“³³⁰, welches der gegenwärtigen Bevölkerung fehle. In dem 1930 publizierten Beitrag *Die Sexualmoral der Zukunft* gestand er sich ein, dass seine Reformidee zum Scheitern verurteilt sei. Den Grund hierfür sah er in seiner „utopische[n] Ueberschätzung der der menschlichen Durchschnittsveranlagung innwohnenden moralischen Kräfte“.³³¹ Erneut verweist er auf die fehlende moralische Bereitschaft der Gesellschaft und verortet darin die Ursache für das Scheitern. Diese Schuldprojektion lässt sich an mehreren Textstellen wiederfinden. Den Anlass für die Ablehnung seiner Vision sieht er also nicht bei sich, sondern in der Moral der Allgemeinheit.

Abgrenzung von ‚der Polygamie‘

Mittels der Abgrenzung ‚seiner‘ Polygynie von ‚der Polygamie‘ versucht Ehrenfels seine Reformidee von negativen Konnotationen zu befreien. Er verhält sich dabei konform mit dem zeitgenössischen Polygamie-Diskurs, in dem er die polygamen ‚Völker‘, worunter „nach gewöhnlichen Begriffen, der Moslem, der Chinese, der Mormonen“³³² fallen, als kulturell und konstitutiv zurückgeblieben bezeichnet. „So scheint es denn als durchaus berechtigt, daß unter den sich mehrenden Rufen nach sexualer Reform der Vorschlag der Rückkehr zur Polygamie nur selten laut wird.“³³³ Regelmäßig weist er deshalb explizit oder implizit auf die Abgrenzung zu der Polygamie ‚der Anderen‘ hin. Hierfür bedient er sich dreier Strategien:

- (1) Sprachliche Differenzierung: Er gebraucht in seinen Artikeln ab ungefähr 1908 den Begriff der „Vielweiberei“ und nicht den der „Polygynie“, wenn er von der polygamen

³²⁹ Ehrenfels, Die aufsteigende Entwicklung des Menschen, 57.

³³⁰ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 978.

³³¹ Ehrenfels, Die Sexualmoral der Zukunft, 293.

³³² Ehrenfels, Ueber Björnsons ‚Monogamie und Polygamie‘ und die einschlägigen Forschungen Westermarcks, 959.

³³³ Ehrenfels, Die sexuale Reform, 972.

Sexualordnung ‚anderer Völker‘ spricht. Auf diese begriffliche Abgrenzung weist er in seinem letzten Artikel aus dem Jahr 1930 explizit hin und verwendet diese zugleich als Rechtfertigung für sein Reformvorhaben.

(2) Räumliche Organisation: Die Aufhebung der Lebensgemeinschaft des Ehemannes und seiner Frauen in der polygynen Zukunftsgesellschaft wird als eine positive Differenzierung gegenüber der ‚primitiven‘ Polygamie hervorgehoben. Völlig selbstlos argumentiert Ehrenfels für die Position und das Wohlbefinden der Frauen – Aspekte, die seiner Meinung nach bei der ‚Vielweiberei‘ des Islams missachtet werden würden.

(3) Prähistorische Tatsache: Mittels eines in Widersprüchlichkeiten verwickelten historischen Entwicklungsmodells grenzt Ehrenfels die ‚niedere Entwicklungsstufe‘ polygamer Gesellschaften von der Institution der Polygamie ab. Jene Völker, die er einer polygamen Sexualordnung zuordnet, seien „aus irgend einem anderen Grunde schon früher konstitutiv zurückgeblieben“.³³⁴ Einer näheren Erläuterung dieses „Grundes“ weicht er aus, indem er auf fehlende Erkenntnisse verweist: „Die Faktoren, durch welche jener Vorsprung [Anmerkung v. Kraus: der ‚Abendländer‘] gewonnen wurde, entziehen sich, als prähistorisch, unserer näheren Kenntnis.“³³⁵ Ehrenfels löst die Polygamie gewissermaßen aus den rassenhierarchischen Zusammenhängen, die im zeitgenössischen Diskurs dominieren und sieht die konstitutive ‚Rückständigkeit‘ polygamer Völker nicht in der Eheform, sondern einer prähistorischen ‚Tatsache‘ begründet. Zugleich, und in einem gewissen Widerspruch dazu, bindet er ‚seine‘ Polygynie, wie in dieser Arbeit bereits an mehreren Punkten ersichtlich wurde, an die Entwicklung der ‚Rasse‘.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Christian von Ehrenfels sein polygynes Reformvorhaben den Leser*innen mittels unterschiedlicher diskursiver Strategien plausibel zu machen versucht. Mit der Vorwegnahme potenzieller Kritik und der Reaktion auf Rezipient*innen baut er eine offene und interaktive Beziehung zu seinem Lesepublikum auf. Die diskursiven Strategien der ‚Thatsachen‘, der ‚Alternativlosigkeit‘ und des ‚Universalmittels‘, die ich unter dem Oberbegriff der Legitimation zusammengefasst habe, dienen ihm dazu, sein Vorhaben zu begründen und zu legitimieren. So verwendet er einerseits vermeintlich objektive Fakten, mithilfe derer er seine Reform begründen will und geht anderseits, teils sehr expressiv, auf die Aussichtslosigkeit und Ausweglosigkeit ein, der man gegenwärtig gegenüberstehe. Schließlich

³³⁴ Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie II, 695.

³³⁵ Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, 713.

verwendet Ehrenfels drei Arten von Relativierungsstrategien. Mithilfe der Aktualisierung, worunter Achim Landwehr den Transfer einer Darstellung in eine andere Zeitperiode versteht, weitet er das „Feld des Sagbaren“ aus. Auch die mehrfache Abgrenzung ‚seiner‘ Polygynie zu der Polygamie ‚der Anderen‘ nutzt er, um dem Lesepublikum seine Reformüberlegungen näherzubringen. Diese diskursiven Strategien trugen dazu bei sein futuristisches Konzept zu verbreiten und in Fachkreisen wahrgenommen zu werden.

Auffällig an den Beiträgen ist zudem der häufige Wechsel der Erzählperspektive, der anhand der direkten Zitate ersichtlich wird. Der Autor zirkuliert laufend zwischen dem Pluralis Auctoris, dem Illeismus, der auktorialen Erzählperson und der Ich-Form. Mit der Anwendung dieser unterschiedlichen Perspektiven gelingt es ihm, eine Autor-Leser*innen-Verbindung aufzubauen, die auf einem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz basiert. Der diplomatische Einsatz seiner eigenen Person zeigt erneut, wie geschickt Ehrenfels sein Reformvorhaben gestaltete. Volkmar Sigusch, der meint „[a]rgumentativ war der Professor ein selten raffinierter Hund“³³⁶, ist an dieser Stelle zweifellos beizupflichten. Ob die Eloquenz Ehrenfels‘ bei den Zeitgenoss*innen geschätzt wurde, wird im folgenden Kapitel erörtert.

6.2. Partielle Wertschätzung

Wie wurde die Reform von den Zeitgenoss*innen aufgenommen? Konnte Ehrenfels mittels geschickter Vermittlungsstrategien die Polygamie als ein begehrswertes Ideal stilisieren? Diese Fragen werden im folgenden Teil der Arbeit untersucht. Aus dem mir vorliegenden Korpus, welcher im Methodenkapitel eingehend erläutert wurde, konnten zwei unterschiedliche Reaktionen herausgearbeitet werden, die ich „Partielle Wertschätzung“ und „Geringschätzung und Verachtung“ genannt habe. Im Anschluss wird mit der Analyse des ersteren begonnen.

„Anmerkung der Redaktion. Da einige unserer Leser immer wieder die Ansichten der Redaktion mit denen unserer Herren Autoren identifizieren [sic!], nehmen wir gerade bei der vorliegenden Arbeit unseres hochgeschätzten Mitarbeiters, deren praktisches Endergebnis wir nicht vertreten können, nochmals Gelegenheit, unseren in der Polygamie-Frage abweichenden Standpunkt zu betonen.“³³⁷

Dieser Vermerk lässt sich unter Ehrenfels‘ im Jahr 1907 im *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* veröffentlichten Artikel *Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie*

³³⁶ Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, 329.

³³⁷ Anmerkung der Redaktion. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.4 (1907), 615.

und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform finden. Das von dem führenden Rassenhygieniker Alfred Ploetz herausgegebene Medium vermittelte damit deutlich, dass der polygyne Reformvorschlag nicht der Gesinnung der Redaktion entsprach. Ehrenfels‘ Person schätzt man(n) zwar, von seinen praktischen Bestrebungen müsse man(n) sich jedoch distanzieren. Das *Archiv* weist auch in darauffolgenden Beiträgen Ehrenfels‘ stets auf die abweichenden Ansichten hin.³³⁸

In der Mehrzahl der Erwiderungen und Rezeptionen, lässt sich ein ähnlicher Standpunkt verorten. Man(n) schätzte die Person Ehrenfels‘ und seine wissenschaftlichen Ausführungen, sah in (s)einer polygamen Sexualreform aber kein erstrebenswertes Ideal. So war der Kunstprofessor Bruno Meyer, der sich in der Zeitschrift *Sexual-Probleme* in Form einer Buchbesprechung sowie eines zweiteiligen Artikels den Reformplänen Ehrenfels‘ widmet, von dessen theoretischen Erläuterungen beeindruckt. Er lobt „die Schärfe der Beobachtung, die Feinheit der psychologischen Analyse, die Besonnenheit der Kritik und die anmutige Klarheit der Darstellung“.³³⁹ Mit den angestrebten Zielen hingegen könne er sich allerdings nicht identifizieren. Er empfiehlt die Lektüre der Beiträge Ehrenfels‘, mahnt jedoch mit einem Zitat Goethes zur Vorsicht: „Es liegt darin so viel verborgnes Gift, Und von der Arzenei ist’s kaum zu unterscheiden!“³⁴⁰

Der Jurist Ludwig Kuhlenbeck nahm ebenso Ehrenfels‘ Aufruf wahr und würdigte in einem Artikel die theoretischen Prämissen, die der Sexualreform zugrunde liegen. Zugleich empfand er es als notwendig, sich davon zu distanzieren:

„Wenn ich dem Verfasser der Aufsätze über Zuchtwahl und Monogamie in diesen Zeilen als Verteidiger [...] zur Seite trete, so geschieht es – dies sei gleich zu Anfang deutlich gesagt, um Mißdeutungen die Spitze abzubrechen – nicht um eine Lanze für die Polygamie zu brechen.“³⁴¹

Eine ähnliche Positionierung lässt sich bei dem Ehepaar Marcuse vorfinden. Max Marcuse, Herausgeber der *Sexual-Probleme* und Wegbegleiter Ehrenfels‘, zeigte sich in mehreren seiner Beiträge von dem Ehrenfels‘schen Theorem fasziniert. Besonders dessen Anerkennung der

³³⁸ Ein solcher Vermerk lässt sich in den beiden anderen Fachzeitschriften, in denen Ehrenfels regelmäßig publizierte, nicht vorfinden.

³³⁹ Bruno Meyer, Buchbesprechung: Ch. v. Ehrenfels, Sexualethik. In: Max Marcuse (Hg.), *Sexual-Probleme*. Der Zeitschrift „Mutterschutz“ neue Folge, Jg.4 (1908), 160-162, 160.

³⁴⁰ Ebd. 161.

³⁴¹ Ludwig Kuhlenbeck, Zu der Entgegnung des Herrn von Neupauer (Artikel Zuchtwahl und Monogamie). In: PAR Jg.2 (1903), 170-172, 170.

polygamen Veranlagung des Mannes zollt er Achtung. Seine Gattin Frida Marcuse schätzte Ehrenfels ebenso, sie nahm ihn sogar gegen Anfeindungen in Schutz:

„Schade ist, dass eine Persönlichkeit wie Christian v. Ehrenfels hier wiederum ganz fasch [sic!] verstanden zitiert wurde. Man braucht nicht auf dem Standpunkte dieses bedeutenden Mannes zu stehen – und ich stehe ganz und gar nicht auf seinem Standpunkte –, aber man darf seine geistvollen und höchsten Zielen zustrebenden Ideen nicht verhöhnen.“³⁴²

Auch Sigmund Freud empfand, ähnlich wie Max Marcuse, die Monogamie für den Mann als sexuell unbefriedigend. Er nahm Ehrenfels‘ Kritik an der zeitgenössischen Sexualordnung als Ausgangspunkt, um eigene Überlegungen anzustellen und verstärkte Ehrenfels‘ Aussagen hinsichtlich der „schädliche[n] Unterdrückung des Sexuallebens der Kulturvölker (oder Schichten) durch die bei ihnen herrschende ‚kulturelle‘ Sexualmoral“.³⁴³ Freuds Interesse galt, wie aus dem Briefwechsel mit Ehrenfels hervorgeht, jedoch weniger den konkreten Reformvorschlägen, sondern mehr den gesellschafts- und kulturkritischen Analysen.³⁴⁴

Ähnliche Reaktionen und Rezensionen gab es auch während und nach dem Ersten Weltkrieg: Wilhelm Schallmayer bewunderte Ehrenfels‘ „unentwegten, um unübersteigliche Hindernisse der Wirklichkeit unbekümmerten Verfolgen eines theoretischen Ideals“³⁴⁵ und lobte dessen Kritik an der monogamen Sexualordnung.³⁴⁶ Auch Fritz Lenz, später einer der führenden Rassenhygieniker des NS-Regimes, äußerte sich 1921 wohlgesinnt über ihn, habe dieser doch „mit guten biologischen Gründen die Vorzüge der polygynen Ehe hervorgehoben“.³⁴⁷ Lenz fügt allerdings an, dass deren „Einführung bei uns [...] aber praktisch natürlich nicht in Betracht [komme]“.³⁴⁸

6.2.1. Kritik am polygynen Element

Kritik an der Reformidee Ehrenfels‘ erfolgte, wie aus dem vorherigen Kapitel hervorging, kaum aufgrund theoretischer Voraussetzungen, sondern vielmehr bezüglich der praktischen Folgerungen. Es lassen sich zwei Positionen herausarbeiten: Zum einen jene, die strikt gegen

³⁴² Frida Marcuse, Aus Vereinen, Vorträgen, Versammlungen. In: Sexual-Probleme, Jg.8 (1912), 77-78, 77.

³⁴³ Sigmund Freud, Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. In: Sexual-Probleme, Jg.4 (1908), 107-129, 111.

³⁴⁴ Vgl. Hemecker, „Ihr Brief war mir sehr wertvoll“, 566f.

³⁴⁵ Wilhelm Schallmayer, Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuss. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.11 (1914), 713-737, 730.

³⁴⁶ Vgl. Ebd. 731.

³⁴⁷ Fritz Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Bd. 2, München 1921), 136.

³⁴⁸ Ebd.

die Institution der Polygamie argumentierten, zum anderen jene, die einer Vielehe nicht völlig abgeneigt gegenüberstanden, jedoch einzelne Elemente des Reformvorschlages kritisierten.

Der Mediziner Ludwig Wilser gehört ersteren an, er reagierte 1902 auf Ehrenfels' Aufruf zur Entgegnung und übte Kritik an dessen Idee. Für Wilser war die Monogamie „die denkbar beste Versöhnung der sinnlichen und der sittlichen Seite“³⁴⁹ und ein Bestandteil des Christentums. Wilser, der im völkischen Milieu verortet war, erkannte in der Ehe eine „uralte Einrichtung“³⁵⁰ die den ‚Kulturvölkern‘ eigen sei. In der Polygamie und der damit verbundenen künstlichen Auslese sieht er eine Ähnlichkeit mit der „Rücksichtslosigkeit des Tierzüchters“³⁵¹, die sich nicht mit der menschlichen Sitte vereinbaren lasse.

Alfred Ploetz und Willibald Hentschel identifizierten in der Etablierung einer polygynen Gesellschaft eine weitreichende Degeneration der inneren Werte. Auch Helene Stöcker sah in der Polygamie eine rückständige Institution, die mit einer höheren Entwicklungs- und Kulturstufe genauso wenig vereinbar sei wie mit der Emanzipation der Frau. Die von Ehrenfels propagierte Besserstellung des weiblichen Geschlechts nahm Stöcker nicht als eine solche wahr, vielmehr verortete sie in seinen Visionen eine Degradierung der Frau.³⁵²

Die negative Auswirkung der Polygynie auf die Stellung der Frau kritisierten auch Lenz und Hentschel. Letzterer, der mit der in Kapitel 4.2 erwähnten Mittgart-Utopie ironischerweise eine ähnliche Umgestaltung der Sexualordnung anstrebte, verurteilte an der Polygynie, dass „sie das Weib vollends zu dem machen würde, was es in den Augen vieler unserer Zeitgenossen auch heute schon ist, zu einem käuflichen Gegenstande ihrer Lust“.³⁵³ Sigmund Freud und Fritz Wittels kritisierten ebenso die Position der Frauen, zugleich merken beide an, dass Ehrenfels das Gefühls- und Sexualleben des weiblichen Geschlechts ignorieren würde. Freud übte weiters Kritik an der Missachtung der Homosexualität.³⁵⁴

Keine grundsätzliche Ablehnung der Polygamie, sondern vielmehr Kritik an der Ehrenfels'schen Utopie übte Kaspar Schmidh. Er, der selbst eine mutterrechtlich-polygyne Sexualreform anstrebte, kritisierte die „nicht recht verständlichen und unbegründeten

³⁴⁹ Ludwig Wilser, Zur Frage: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR, Jg.1 (1902), 1003f.

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Ebd.

³⁵² Vgl. Helene Stöcker, Rassenveredelung durch Polygamie? In: Mutterschutz, Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik, Jg.1 (1905), 385-389, 386, 388f.

³⁵³ Willibald Hentschel, Varuna. Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Völkergeschichte. 3. Teil: Das Deutschtum, sein Werden, seine Not, und seine zukünftigen Sicherungen (Leipzig ⁴1924), 172.

³⁵⁴ Vgl. Nunberg, Federn (Hg.), Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 89f.

Differenzierung[en] zwischen den sexuellen Bedürfnissen und Neigungen des Mannes und denen des Weibes – [die] zu so abstrusen Konstruktionen zukünftiger Sexuallebensformen“³⁵⁵ führen. Ähnlich wie Schmidh begrüßte auch der Rassenhygieniker August Hallermeyer die Be- seitigung der Einehe, erachtete allerdings die Aufhebung des Familienlebens als problematisch. Das Zusammenleben der Frauen in den Hetärenkongregationen, und allgemeiner den Umgang mit der Prostitution, kritisierte er scharf.³⁵⁶

Wilhelm Schallmayer, der die Polygynie als äußerst förderlich für die Entwicklung der ‚Rasse‘ sowie für die männliche Veranlagung hielt, bemängelte die fehlenden Berührungspunkte zur gegenwärtigen Gesellschaft. „Seinen Reformgedanken fehlt der unentbehrliche Anschluß an die gegebenen Verhältnisse so sehr, daß einstweilen und wohl noch sehr lange die Propaganda für eine Sexualreform in seinem Sinn schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit ist.“³⁵⁷

Die fehlende soziokulturelle Anbindung und die mangelnde Akzeptanz der Bevölkerung wurden auch von Hallermeyer, Freud und Lenz kritisiert. Ersterer sah in der Umsetzung der Reformidee nur den unmittelbaren Anschluss in einem kleinen Kreis, nämlich bei jenen, die „den Mut dazu haben“.³⁵⁸

6.3. Geringschätzung und Verachtung

Als „verblendet männlich-egoistisch“, „fanatisch männlich-subjektiv“ und „rückständig“ bezeichnete Helene Stöcker Christian von Ehrenfels und dessen Reformkonzept in ihrem Artikel *Rassenveredelung durch Polygamie* aus dem Jahr 1905.³⁵⁹ Stöcker, die zeit ihres Lebens für eine *Neue Ethik* und die soziale Besserstellung der Frauen eintrat, tat auf fünf Seiten ihren Unmut kund.

„Dieser naive Doktrinarismus, der die sexuelle Willkür und Gewalttätigkeit des Mannes noch in eine Theorie zu fassen und der zu sanktionieren versucht, was seit Jahrhunderten täglich in der Praxis geübt wird, hat etwas rührend Anachronistisches. Die zum Persönlichkeitsbewusstsein erwachte Frau als Mittel zum Zweck der Lust des Mannes degradieren zu wollen, das hat in der Tat etwas Komisches, im Zeitalter der Frauenemanzipation. [...] Wir müssen aber seiner, unser Überzeugung

³⁵⁵ Kaspar Schmidh, Gedanken zur Sexualpolitik. In: PAR, Jg.5 (1906), 168-175, 171.

³⁵⁶ Vgl. August Hallermeyer, Rassenveredelung und Sexualreform. In: Sexual-Probleme, Jg.9 (1913), 225-252, 244.

³⁵⁷ Wilhelm Schallmayer, Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie und der Lehre vom Rassendienst (Jena 1918), 432.

³⁵⁸ Hallermeyer, Rassenveredelung und Sexualreform, 244.

³⁵⁹ Vgl. Stöcker, Rassenveredelung durch Polygamie, 386ff.

nach, abstrusen Forderung energisch entgegentreten, weil der Gedanke der Rassenveredlung von zu hoher Bedeutung ist, als dass er durch solche Verzerrungen um seine Geltung gebracht werden dürfte.“³⁶⁰

Ehrenfels, der wie bereits angemerkt stets auf seine Kritiker*innen einging, erwähnte Stöckers Beitrag lediglich in einer Fußnote und merkte an, dass er „eine Erwiderung darauf für überflüssig erachte“³⁶¹, da die Kritik von „offenbare[n] Entstellungen und Mißdeutungen“³⁶² geprägt sei. Die harsche Kritik Stöckers und Ehrenfels‘ Missachtung dieser dürfte mitunter den Konflikt im *Bund für Mutterschutz* und Ehrenfels‘ Austritt forciert haben.

Eine ähnliche Verachtung brachte die Schriftstellerin Grete Meisel-Heß zum Ausdruck. In ihrem 1917 publizierten Werk *Die Bedeutung der Monogamie*, in dem sie vehement für die Einehe eintritt, widmete sie Ehrenfels ein Unterkapitel. Darin bezeichnet sie seine Visionen als eine „Absurdität“, einen „hilflosen kasuistischen Versuch“ und einen „gefährlichen Sophismus“.³⁶³

Der Einwurf, es handele sich bei der Ehrenfels’schen Sexualreform um wilde Fantasiewucherungen, welche es nicht der Mühe wert seien, gelesen zu werden, kam von dem Schriftsteller Joseph von Neupauer. Dieser kritisiert Ehrenfels in seiner Funktion als Sexualreformer und Rassenhygieniker, wenn er schreibt „der Philosoph [...] [habe] noch keinen Anlaß, von irgend welchen Ergebnissen dieser Wissenschaften Notiz zu nehmen“.³⁶⁴ Eine ähnliche Geringschätzung erfuhr Ehrenfels bei seinem Vortrag in Freuds *Psychoanalytischer Vereinigung*. Sein Konzept wurde von mehreren Zuhörern verspottet. Der Mediziner Eduard Hitschmann sprach von einer „Männerphilosophie“³⁶⁵, sein Fachkollege Isidor Sadger vermutete

„hinter der ganzen Auffassung eine persönliche Geschichte [...], wahrscheinlich die Unzufriedenheit darüber, wie der Vortragende mit seiner eigenen Sexualität fertig geworden sei. Das Ganze scheine [...] eine sexuelle Pubertätsphantasie zu sein.“³⁶⁶

³⁶⁰ Ebd. 386, 389.

³⁶¹ Ehrenfels, *Das Mütterheim*, 221.

³⁶² Ebd.

³⁶³ Vgl. Grete Meisel-Heß, *Die Bedeutung der Monogamie* (Jena 1917), 172.

³⁶⁴ Joseph von Neupauer, Zu dem Artikel: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR, Jg.1 (1902), 1004-1006, 1004.

³⁶⁵ Nunberg, Federn (Hg.), *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, 90.

³⁶⁶ Ebd. 89.

Wenn Sadger und Hitschmann auch dem Reformdenken Ehrenfels‘ ablehnend gegenüberstanden, so wurde seine Kritik an der gegenwärtigen Sexualordnung sowie die Verbesserung der ‚Rasse‘ von den Rezipient*innen weitestgehend positiv aufgenommen. Auch das Vorstellungsvermögen und die Ziele des Autors wurden geschätzt. Hingegen fanden seine Überlegungen zur polygynen Sexualordnung kaum Anhänger*innen. Die meisten Leser*innen distanzierten sich. Diese Distanzierung bringt deutlich die inferiore Stellung der Polygamie im ‚Westen‘ zum Ausdruck. Ironischerweise waren es besonders die Divergenz zu der gegenwärtigen Kultur sowie die fehlende Anbindung an die Gegenwart die stark kritisiert wurden – jene Aspekte, die er mittels des Einsatzes diskursiver Strategien zu ‚umgehen‘ versuchte. Außerdem wurde seine Haltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht, die Missachtung der weiblichen Sexualität und das Verhältnis der Geschlechter von Rezipientinnen wie auch von Rezipienten attackiert. Petra Gehring argumentiert, dass Ehrenfels bei der Rezeption „weniger Grundsatzkritik entgegen [schlägt] als vielmehr das Argument, sein Reformmodell sei unrealistisch“.³⁶⁷ Gehrings Meinung kann mit den hier erzielten Ergebnissen nur bedingt gestützt werden. Die Mehrheit der Rezipient*innen distanzierte sich klar von Ehrenfels‘ Vorschlag der Polygynie und schätzte lediglich das theoretische Gedankengerüst, das der Vision zugrunde lag.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass sich ein zu Beginn dieser Forschung beabsichtigter Vergleich zwischen weiblichen und männlichen Erwiderungen als nicht aussagekräftig erwiesen hat. Dies resultiert primär aus der ungleichen Anzahl von Rezipienten und Rezipientinnen. Von den hier aufgegriffenen drei weiblichen Erwiderungen lehnen allesamt die Institution der Polygamie ab. Grete Meisel-Heß und Helene Stöcker, die beide im *Bund für Mutterschutz* aktiv waren, verachten Ehrenfels‘ Konzept. Sie üben sowohl an seinen theoretischen als auch praktischen Überlegungen Kritik und bringen ihre Abneigung gegenüber seiner Person zum Ausdruck. Frida Marcuse lobt die Ziele und Ideale des Philosophen und verteidigt ihn vor der Kritik Meisel-Heß‘, auch wenn sie sich ausdrücklich von dem Vorhaben der Polygynie selbst distanziert.

³⁶⁷ Gehring, Viriler Faktor, 49.

7. Resümee

Das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit lag in den frühen Sexualreformschriften des Christian Freiherr von Ehrenfels, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in der völkisch geprägten Fachzeitschrift *Politisch-Anthropologische Revue* veröffentlicht wurden. Konkret war es die der polygynen Reformutopie zugrunde liegende Konzeption von Geschlecht und Sexualität, die in vorliegender Arbeit untersucht wurde. Die Analyse hat gezeigt, dass die Ausführungen des Prager Philosophen auf einer starren heteronormativen und binären Geschlechterordnung, wie sie um die Jahrhundertwende Usus war, beruhen. Ehrenfels‘ Geschlechterentwürfe basieren auf der Geschlechterdichotomie des bürgerlichen Ideals und werden essentialistisch hergeleitet. Die sexuelle Orientierung, das sexuelle Begehrn sowie das biologische und soziale Geschlecht sind in den Schriften unzertrennlich miteinander verwoben. Eng verknüpft mit den Geschlechterannahmen und -entwürfen ist das sozialdarwinistische Denken des Autors. Ehrenfels, der wie viele seiner Zeitgenoss*innen nach einer ‚Vervollkommnung‘ der Menschheit strebte, meinte mit der künstlichen Selektion von fortpflanzungsfähigen Individuen eine ‚Höherentwicklung‘ erreichen zu können. Diese Zuchtwahl wird durch eine enge Assoziation des männlichen Sexualtriebs mit der Entwicklung des kollektiven Gattungskörpers begleitet.

Ehrenfels‘ Konzept einer Umgestaltung der Sexualordnung ist von zahlreichen zeitgenössischen Diskurssträngen geprägt. Die Topoi der Modifizierungsbedürftigkeit der Ehe, der Krise der Sexualität, der gesellschaftlichen und ‚rassischen‘ Degeneration und allgemeiner der ‚Krise der Kultur‘ finden sich in seinen Ausführungen wieder. Sein Engagement für eine Optimierung der Sexualordnung und die Schaffung einer ‚Entwicklungsmaoral‘ kann als Reaktion auf die zeitgenössischen Veränderungen und Unsicherheiten interpretiert werden. Die Umbrüche und Transformationen der Jahrhundertwende, insbesondere die Frauenbewegung, der wirtschaftliche Modernisierungsprozess und der Aufstieg der Arbeiterbewegung, brachten die bürgerliche Männlichkeit und die damit verbundenen Statusansprüche in Bedrängnis. Die Krise der hegemonialen Männlichkeit und der persönliche Antrieb Ehrenfels‘ wurden bereits von Edward R. Dickinson hervorgehoben. Dickinson attestierte ein tiefgründiges, persönliches Krisenbewusstsein der Männlichkeit und der Sexualität seitens des Autors. Die Ergebnisse dieser Masterarbeit stützen die Erörterungen Dickinsons, wenn auch dem Aspekt des Sexuallebens des Autors in vorliegender Arbeit keine Rolle zukam.

Ehrenfels‘ polygyne Visionen sind von einer strikten Segregation der Geschlechter und einer Zurückdrängung der Frau in den privaten Raum geprägt. Ehrenfels, dessen Eheleben und die daraus resultierende Anzahl an Kindern in einem eklatanten Widerspruch zu seiner Zukunftsutopie standen, wirkte damit zeitgenössischen Verschiebungen des Geschlechterverhältnisses entgegen. Das Bestreben der Frauenemanzipation kehrte Ehrenfels in seinen Schriften um: Er propagierte eine Unterdrückung der Männer und plädierte für eine Befreiung dieser. Die ‚Emanzipation‘ des Mannes ist eng mit der ‚Rettung der Rasse‘ verbunden. Der Geschlechterentwurf ist von strikten innergeschlechtlichen Dichotomien, nämlich „hegemoniale Männlichkeit vs. Antitypus“ sowie „Mutter vs. Hetäre“, charakterisiert. Christian von Ehrenfels‘ Visionen sind zutiefst von antifeministischen und misogyinen Zügen geprägt, diese werden jedoch keineswegs so explizit wie bei den Zeitgenossen Otto Weininger oder Paul J. Möbius.

Mit der Forderung einer polygynen Sexualordnung, die sich in Form einer pornographisch-misogyinen Zuchtutopie darstellt, stieß Ehrenfels trotz geschickter diskursiver Vermittlungsstrategien auf Ablehnung unter den Zeitgenoss*innen. Für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage wurde die Rezeption der Sexualreformschriften Ehrenfels‘ herausgearbeitet. Viele der Rezipient*innen gingen mit den rassentheoretischen Grundannahmen und mit den sexualwissenschaftlichen Ansichten des Autors konform, lehnten das polygyne Element und seine Ideen für das zukünftige Geschlechterleben jedoch strikt ab. Sogar Personen wie Willibald Hentschel oder Fritz Lenz, die eine antifeministische Einstellung und ein konservatives Frauenbild vertraten, distanzierten sich von den propagierten Geschlechterentwürfen. Die Reaktionen spiegelten zugleich den negativen Polygamie-Diskurs in Europa wider. Ehrenfels war sich der negativen Konnotation bewusst und versuchte deshalb das ‚Feld des Sagbaren‘ auszuweiten. Zu seinen Vermittlungsstrategien zählten die Demonstration von Einsichtigkeit und eine engagierte Anteilnahme. Zugleich lassen sich Legitimations- und Relativierungsstrategien identifizieren. Der Autor bediente sich der Verweise auf sexualwissenschaftliche ‚Tatsachen‘ und verwendete das zeitgenössische Degenerationsbewusstsein, um seine Sexualreform als die alleinige Option zu stilisieren. Die Polygynie schwächte er durch den Transfer seiner Reform in die Zukunft sowie durch die Abgrenzung zu der Polygamie ‚anderer Kulturen‘ ab.

Der (europäische) Polygamie-Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts fand in den Geschichtswissenschaften bisher kaum Eingang. Die Recherche für diese Arbeit hat aufgezeigt, dass die Institution der Polygamie in rassenhygienischen, bevölkerungspolitischen aber auch kommu-

nistischen Diskursen eine marginale, aber kontinuierliche Behandlung erfuhr. Eine genauere Analyse des Polygamie-Diskurses bietet Anreiz für zukünftige Forschungen. Fragen nach den Interdiskursen von Polygynie, Zuchtwahl und Sexualität gehören genauso dazu wie die Verbindung von Polygamie mit frauenfeindlichen Vorstellungen. Auch der Einfluss der Ehrenfels'schen Pläne auf spätere polygyne Überlegungen im NS-Regime,³⁶⁸ wurde bisher kaum untersucht. In der Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass Ehrenfels' Schriften von dem führenden nationalsozialistischen Eugeniker Fritz Lenz rezipiert wurden.

Abschließend lässt sich resümieren, dass Christian von Ehrenfels' Sexualreform im Diskurs der Jahrhundertwende eingebettet war. Auch wenn der Autor mit seinen Überlegungen zur Polygynie das ‚Feld des Sagbaren‘ ausweiten musste, waren die zugrunde liegenden Aspekte und Gedanken keineswegs ungewöhnlich.

³⁶⁸ Der SS-Stab rund um Heinrich Himmler hat in den Kriegsjahren eine Einführung der Polygynie für ‚siegreiche‘ Männer erwogen. Die Forschungsliteratur hierzu ist karg, lediglich Cornelia Essner und Edouard Conte haben sich ausführlicher mit der Thematik beschäftigt. Siehe hierfür: Cornelia Essner, Edouard Conte, „Fernehe“, „Leichentrauung“ und „Totenscheidung“. Metamorphosen des Ehrechts im Dritten Reich. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 44 (1996) 2, 201-227.

8. Primärquellen

Monografien

Ehrenfels, Christian von, Sexualethik (Wiesbaden 1907).

Hentschel, Willibald, Varuna. Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Völkergeschichte. 3. Teil: Das Deutschtum, sein Werden, seine Not, und seine zukünftigen Sicherungen (Leipzig ⁴1924).

Lenz, Fritz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Bd. 2, München 1921).

Meisel-Heß, Grete, Die Bedeutung der Monogamie (Jena 1917).

Schallmayer, Wilhelm, Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie und der Lehre vom Rassendienst (Jena ³1918).

Zeitschriftenartikel

Ehrenfels, Christian von,

Die vermeintliche Krise des Darwinismus. In: Lotos- Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 50 (1902), 139-141.

Zuchtwahl und Monogamie I. In: PAR, Jg.1 (1902), 611-619.

Zuchtwahl und Monogamie II. In: PAR, Jg.1 (1902), 689-703.

Ueber Björnsons „Monogamie und Polygamie“ und die einschlägigen Forschungen Westermarcks. In: PAR, Jg.2 (1903), 958-964.

Die aufsteigende Entwicklung des Menschen. In: PAR, Jg.2 (1903), 45-59.

Entwicklungsмораль. In: PAR, Jg.2 (1903), 214-226.

Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR, Jg.2 (1903), 456-476.

Monogamische Entwicklungsaussichten. In: PAR, Jg.2 (1903), 706-718.

Die sexuale Reform. In: PAR, Jg.2 (1904), 970-993.

Geschlecht und Entartung. In: PAR, Jg.3 (1904), 325-327.

Geschlecht und Charakter. In: PAR, Jg.3 (1094), 481-484.

Sexuale Reformvorschläge In: PAR, Jg.4 (1905), 425-443.

Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR, Jg.4 (1906), 633-647.

Das Mütterheim. In: PAR, Jg.5 (1906), 221-239.

Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.4 (1907), 615-651.

„Doppelte“ – und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme, Jg.4 (1908), 66-82.

Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme, Jg.4 (1908), 185-205.

Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme, Jg.4 (1908), 472-489.

Ein Züchtungsfanatiker II. In: Sexual-Probleme, Jg.5 (1909), 909-924.

Rassenproblem und Judenfrage. In: Prager Tagblatt, Jg.36 Nr. 332, 1. Dezember 1911, 1-2.

Die Sexualmoral der Zukunft. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.22 (1930), 292-304.

Freud, Sigmund, Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. In: Sexual-Probleme, Jg.4 (1908), 107-129.

Hallermeyer, August, Rassenveredelung und Sexualreform. In: Sexual-Probleme, Jg.9 (1913), 225-252.

Kuhlenbeck, Ludwig, Zu der Entgegnung des Herrn von Neupauer (Artikel Zuchtwahl und Monogamie). In: PAR Jg.2 (1903), 170-172.

Marcuse, Frida, Aus Vereinen, Vorträgen, Versammlungen. In: Sexual-Probleme, Jg.8 (1912), 77-78.

Meyer, Bruno, Buchbesprechung: Ch. v. Ehrenfels, Sexualethik. In: Sexual-Probleme. Der Zeitschrift „Mutterschutz“ neue Folge, Jg.4 (1908), 160-162.

Neupauer, Joseph von, Zu dem Artikel: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR, Jg.1 (1903), 1004-1006.

o. V. Prof. v. Ehrenfels‘ Sexualethik. Die Diskussion mit Prof. Hilgenreiner. In: Bohemia, Morgen-Ausgabe, Nr. 29, 83. Jg. (Prag, 29. Januar 1910).

Schallmayer, Wilhelm, Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Jg.11 (1914), 713-737.

Schmidh, Kaspar, Gedanken zur Sexualpolitik. In: PAR, Jg.5 (1906), 168-175.

Stöcker, Helene, Rassenveredelung durch Polygamie? In: Mutterschutz, Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik, Jg.1 (1905), 385-389.

Wilser, Ludwig, Zur Frage: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR, Jg.1 (1903), 1003f.

Enzyklopädien

„Ehe“. In: Brockhaus‘ Kleines Konversations-Lexikon, Bd.1 (Leipzig ⁵1911).

„Hetären“. In: Brockhaus‘ Konversations-Lexikon, Bd.8 (Berlin/Wien ¹⁴1894).

Gesetzestexte

Paragraf 44, Begriff der Ehe. In: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. JGS Nr. 946/1811.

Paragraf 206-208. In: Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (St.G.), Kaiserthum Österreich, 1.09.1852.

9. Literaturverzeichnis

Monografien

Anderson, Harriet, Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siècle Vienna (New Haven/London 1992).

Arni, Caroline, Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900 (Köln 2004).

Bauer, Yvonne, Sexualität – Körper – Geschlecht. Befreiungsdiskurse und neue Technologien (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 6, Opladen 2003).

Becker, Peter Emil, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich (Stuttgart/New York 1988).

Biermann, Ingrid, Von Differenz zu Gleichheit: Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert (Bielefeld 2009).

Blum, Carol, Strength in Numbers: Population, Reproduction, and Power in Eighteenth-Century France (Baltimore 2002).

Bré, Ruth, Staatskinder oder Mutterrecht (Leipzig 1904).

Bublitz, Hannelore, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.), Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900 (Frankfurt/Main 2000).

Butler, Judith, Das Unbehagen der Geschlechter (Frankfurt/Main ¹⁹2018) (Original: Gender Troubles, 1991).

De Beauvoir, Simone, Le Deuxième Sexe II, L'Expérience Vécue (Neuaufl. Paris 1962).

Eder, Franz X., Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München ²2009).

Eder, Franz X., Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit (Frankfurt/Main 2018).

Fabian, Reinhard, Christian von Ehrenfels (Hg.), Werttheorie. Philosophische Schriften, Bd. 1 (München 1982).

Fabian, Reinhard, Christian von Ehrenfels (Hg.), Psychologie, Ethik, Erkenntnistheorie. Philosophische Schriften, Bd. 3 (München 1988).

Fabian, Reinhard, Christian von Ehrenfels (Hg.), Metaphysik. Philosophische Schriften, Bd. 4 (München 1990).

Fleck, Ludwig, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (Frankfurt/Main 1980).

Forel, Auguste, Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische und hygienische Studie nebst Lösungsversuchen wichtiger sozialer Aufgaben der Zukunft (München ¹³1920).

Foucault, Michel, Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit, Bd.1, Frankfurt/Main ¹⁶2006) (Original: La Volonté de Savoir, 1976).

Gerhard, Ute, Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789 (München ⁴2020).

Geulen, Christian, Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert (Hamburg 2004).

Hentschel, Willibald, Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse (Leipzig ⁴1914).

Herzog, Dagmar, Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History (New Approaches to European History 45, Cambridge 2011).

Honegger, Claudia, Die Ordnung der Geschlechter: Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850 (Frankfurt/Main ²1992).

Kerbs, Diethard, Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998).

Köck, Julian, „Die Geschichte hat immer Recht“. Die Völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder (Campus historische Studien 73, Frankfurt/Main 2015).

Koktvedgaard Zeitzen, Miriam, Polygamy: A Cross-Cultural Analysis (Oxford 2008).

Krafft-Ebing, Richard, Psychopathia Sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung (Stuttgart ³1888).

Kretzschmar, Bettina, „Gleiche Moral und gleiches Recht für Mann und Frau“. Der deutsche Zweig der Internationalen abolitionistischen Bewegung (1899–1933) (Sulzbach 2014).

Landwehr, Achim, Historische Diskursanalyse (Frankfurt/New York 2008).

Laqueur, Thomas, Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud (Cambridge 1990).

Leng, Kirsten, Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900–1933 (Ithaca 2018).

Mitteilungen der Kulturpolitischen Gesellschaft, Protokolle der Enquête betreffend die Reform des Österreichischen Eherechts (Vom 27. Jänner bis 24. Februar 1905) (Wien 1905).

Mosse, George L., *The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity* (New York 1996).

Neumaier, Christopher, *Familie im 20. Jahrhundert. Konflikte um Ideale, Politiken und Praktiken (Wertewandel im 20. Jahrhundert*, Bd. 6 München 2019).

Nunberg, Herman, Ernst Federn (Hg.), *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1908–1910. (Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 2)* (Frankfurt/Main 1977).

Obermann-Jeschke, Dorothee, *Eugenik im Wandel: Kontinuitäten, Brüche und Transformationen. Eine diskursgeschichtliche Analyse* (Edition DISS, Bd. 19, Münster 2008).

Omran, Susanne, *Frauenbewegung und „Judenfrage“: Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900* (Frankfurt/Main 2000).

Opitz-Belakhal, Claudia, *Geschlechtergeschichte* (Frankfurt 2018).

Ott, Cornelia, *Die Spur der Lüste. Sexualität, Geschlecht und Macht (Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 10)*, Opladen 1998).

Polzin, Julia, *Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik. Der Bund für Mutterschutz im Wandel zeitgenössischer Ideen und politischer Systeme* (univ. Diss. Hamburg 2016).

Putz, Christa, *Verordnete Lust: Sexualmedizin, Psychoanalyse und die „Krise der Ehe“ 1870–1930 (Kulturgeschichte der Moderne Bd. 3)*, Bielefeld 2011).

Reusch, Tanja, *Die Ethik des Sozialdarwinismus* (Frankfurt/Main 2000).

Riecke, Jörg (Hg.), *Einführung in die historische Textanalyse* (Göttingen 2004).

Schwartz, Agatha, *Shifting Voices: Feminist Thought and Women’s Writing in Fin-de-Siècle Austria and Hungary* (Montreal 2008).

Sigusch, Volkmar, *Geschichte der Sexualwissenschaft* (Frankfurt/Main 2008).

Steinmetz, Willibald, *Europa im 19. Jahrhundert (Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 6)*, Frankfurt/Main 2019).

Weber, Philippe, *Der Trieb zum Erzählen: Sexualpathologie und Homosexualität 1852–1914* (Bielefeld 2015).

Weikart, Richard, *From Darwin to Hitler. Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany* (New York 2004).

Weil, A., Sexualreform und Sexualwissenschaft. Vorträge gehalten auf der 1. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin (Berlin 1922).

Weingart, Peter, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt/Main ⁵2006).

Weininger, Otto, Geschlecht und Charakter: eine prinzipielle Untersuchung (Nachdruck d. Auflage von 1903, München 1997).

Willey, Angela, Undoing Monogamy: The Politics of Science and the Possibilities of Biology (London 2016).

Witte, John, The Western Case for Monogamy over Polygamy (Cambridge 2015).

Sammelband- und Zeitschriftenartikel

Aldridge, Alfred O., Population and Polygamy in Eighteenth-Century Thought. In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 4, No. 2 (1949), 129-148.

Bayertz, Kurt, Darwinismus als Politik. Zur Genese des Sozialdarwinismus in Deutschland 1860–1900 In: Stapfia 56, Neue Folge Nr. 131 (1998), 229-288.

Boydston, Jeanne, Gender as a Question of Historical Analysis. In: Gender & History, Vol. 20 No. 3 (2008), 558-583.

Bührmann, Andrea D., Mehlmann, Sabine (Hg.), Sexualität: Probleme, Analysen und Transformationen. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Wiesbaden ³2010), 616-624.

Denike, Margaret, Polygamy and Race-Thinking: A Genealogy. In: Gillian Calder, Lori Beaman (Hg.), Polygamy's Rights and Wrongs (Vancouver 2014), 142-169.

Dickinson, Edward R., “A Dark, Impenetrable Wall of Complete Incomprehension”: The Impossibility of Heterosexual Love in Imperial Germany. In: Central European History, Vol. 40, No. 3 (2007), 467-497.

Dickinson, Edward R., Sex, Masculinity, and the “Yellow Peril”: Christian von Ehrenfels’ Program for a Revision of the European Sexual Order, 1902–1910. In: German Studies Review, Vol. 25, No. 2 (2002), 255-284.

Dose, Ralf, The World League for Sexual Reform: Some possible Approaches. In: Journal of the History of Sexuality, Vol. 12, No. 1 (Jan 2003), 1-15.

Eder, Franz X., „Diese Theorie ist sehr delikat ...“. Zur Sexualisierung der „Wiener Moderne“. In: Jürgen Nautz, Richard Vahrenkamp (Hg.), *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen* (Wien/Köln/Weimar 1993), 159-178.

Fabian, Reinhard, Leben und Wirken von Christian v. Ehrenfels. Ein Beitrag zur intellektuellen Biographie. In: Reinhard Fabian (Hg.), *Christian von Ehrenfels: Leben und Werk* (Studien zur österreichischen Philosophie, Bd. VIII, Amsterdam 1986), 1-64.

Flemming, Jens, „Sexuelle Krise“ und „Neue Ethik“. Wahrnehmungen, Debatten und Perspektiven in der deutschen Gesellschaft um 1900. In: Helmut Scheuer, Michael Grisko (Hg.), *Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900* (Kassel 1999), 27-55.

Gehring, Petra, Viriler Faktor. Die Sexualwissenschaft des Christian von Ehrenfels. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* Jg.3, Heft 2 (2009), 40-51.

Gerhard, Ute, The Women's Movement in Germany in an International Context. In: Sylvia Paletschek, Bianka Pietrow-Ennker (Hg.), *Women's Emancipation Movements in the Nineteenth Century* (Stanford 2004), 102-122.

Große, Judith, Der Kampf gegen Prostitution: Zwischen Sittlichkeitsreform, Feminismus und Medizin (1864–1914). In: Judith Große, Francesco Spöring, Jana Tschurenev (Hg.), *Biopolitik und Sittlichkeitsreform. Kampagnen gegen Alkohol, Drogen und Prostitution 1880–1950* (Reihe „Globalgeschichte“ Bd. 18, Frankfurt/New York 2014), 177-215.

Hartmann, Elke, „Hetären für die Lust?“ Zum Hetärenwesen im klassischen Athen. In: Sabine Grenz, Martin Lücke (Hg.), *Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart* (Bielefeld 2015), 43-62.

Hausen, Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben (1976). In: Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte* (Göttingen 2014), 19-49.

Hemecker, Wilhelm, „Ihr Brief war mir sehr wertvoll“. Christian von Ehrenfels und Sigmund Freud – eine verschollene Korrespondenz. In: Wunderblock: Eine Geschichte der modernen Seele [Katalog zur Ausstellung der Wiener Festwochen in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum der Stadt Wien, 27. April bis 6. August 1989, Messepalast], 561-570.

Hufenreuter, Gregor, Wege aus den ‚inneren Krisen‘ der modernen Kultur durch ‚folgerichtige Anwendung der natürlichen Entwicklungslehre‘. Die Politisch-Anthropologische Revue (1902–1914). In: Michel Grunewald, Uwe Puschner (Hg.), *Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. – Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich* (Bern 2010), 281-293.

Jäger, Siegfried, Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden* (Wiesbaden 2006), 83-114.

Kalb, Herbert, Das Ehrerecht in der Republik Österreich 1918–1978. In: *Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs*, Heft 1 (2012), 27-43.

Lehmann, Johannes, Faktum, Anekdote, Gerücht. Zur Begriffsgeschichte der „Thatsache“ und Kleists Berliner Abendblättern. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89 (2015), 307-322.

Mehlmann, Sabine, Das sexu(alisierte) Individuum – Zur paradoxen Konstruktionslogik moderner Männlichkeit. In: Ulrike Brunotte, Rainer Herrn (Hg.), *Männlichkeiten der Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900* (Bielefeld 2008), 37-56.

Pelger, Gregor, Willibald Hentschel. In: Ingo Haar, Michael Fahlbusch (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften* (München 2008), 239-243.

Planert, Ute, Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben. In: *Geschichte und Gesellschaft*, Vol. 26, Nr. 4 (2000), 539-576.

Planert, Ute, Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“. In: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Ordnungen in der Krise (Ordnungssysteme*, Bd. 22, München 2007), 191-214.

Pretzel, Andreas, Sexualreform im Spannungsfeld weltanschaulicher Voraussetzungen und sozialpolitischer Auseinandersetzungen. In: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Münster 2005), 229-242.

Richter, Isabel, Schraut, Sylvia (Hg.), *Geschichte: Geschlecht und Geschichte*. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Wiesbaden 2010), 730-737.

Rug, Reinhild, Kevin Mulligan, Theorie und Trieb – Bemerkungen zu Ehrenfels. In: Reinhart Fabian (Hg.), Christian von Ehrenfels: Leben und Werk (Studien zur österreichischen Philosophie, Bd. VIII, Amsterdam 1986), 214-246.

Scott, Joan W., Gender: A Useful Category of Historical Analysis. In: *The American History Review* 91/5 (1986), 1053-1075.

Seeck, Andreas, Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Selbstverständnis der Sexualwissenschaft. In: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Münster 2005), 199-212.

Stein-Hilbers, Marlene, Stefanie Soine, Brigitta Wrede, Einleitung: Sexualität, Identität und Begehrten im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In: Brigitta Wrede et al. Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften (Opladen 2000), 9-22.

Valent, Jutta, Christian von Ehrenfels. Eine intellektuelle Biographie: Neue Forschungsergebnisse aus dem Nachlass. In: Mauro Antonelli, Marian David (Hg.), Existence, Fiction, Assumption: Meinongian Themes and the History of Austrian Philosophy. Meinong Studies, Bd. 6 (Boston 2016), 175-205.

Valent, Jutta, „Was mir so Sorge macht, ist, daß ich nirgends mehr Edles in der Welt sehe ...“. Christian von Ehrenfels und sein Verhältnis zum Judentum. In: Ulf Höfer, Jutta Valent (Hg.), Christian von Ehrenfels: Philosophie – Gestalttheorie – Kunst. Österreichische Ideengeschichte im Fin de Siècle (Berlin 2017), 127-161.

White, Douglas, Michael Burton, Causes of Polygyny: Ecology, Economy, Kinship, and Warfare. In: American Anthropologist 90 (1988), 871-887.

Internetquellen

Alexius Meinong-Institut – Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie, online unter: <https://alexius-meinong-institut.uni-graz.at/> [Zugriff: 11.07.2020].

Abstract

Englisch

This master thesis examines a selection of writings from the Austrian philosopher Baron Christian von Ehrenfels (1859–1932) in which he introduced a sexual reform based on polygyny. This paper focuses on the central concepts of gender and sexuality in Ehrenfels' analyses. To study and interpret these, a detailed discursive context of the turn of the century will be given. Furthermore, current theories focusing on research on sexuality and gender roles in history will be included. This academic paper shows that sexuality and gender concepts, which form the basis of Ehrenfels' misogynous and eugenic utopia, were deeply rooted within the ideas and insecurities accompanied by the fin-de-siècle. Although his commitment for the institution of polygamy was uncommon, Ehrenfels' writings include various contemporaneous discourses. Additionally, the “Vermittlungsstrategien” which underlie the writings of Ehrenfels will be a major part of the analysis. Guided by the assumption that a polygynous reform was something beyond the speakable (Siegfried Jäger), the author had to use various discursive strategies to express his ideas. Finally, a glance at the public reception of Ehrenfels' articles shows that he was heard and read by his contemporaries, yet they did not approve with his advocacy for polygyny – which highlights Europe's polygamy-discourse.

Deutsch

In der vorliegenden Abschlussarbeit wird eine Auswahl an Schriften des österreichischen Philosophen Christian Freiherr von Ehrenfels (1859–1932) untersucht. Ehrenfels propagierte darin eine polygyne Reform der Sexualordnung. Der Fokus dieser Arbeit liegt in der Analyse der Sexualitäts- und Geschlechterkonzeptionen, auf denen Ehrenfels' Schriften beruhen. Um diese herauszuarbeiten und zu interpretieren, wird auf den diskursiven Kontext der Jahrhundertwende eingegangen und zugleich wesentliche Theorien der Sexualitäts- und Geschlechtergeschichte wiedergegeben. Die Untersuchung bringt hervor, dass die Sexualitäts- und Geschlechterentwürfe, welche der Ehrenfels'schen misogynen Zuchtutopie entspringen, tief in die Krisenstimmung des Fin-de-Siècle eingebettet sind. Sein Eintreten für die Institution der Polygamie war durchaus ungewöhnlich, seine Motivatoren waren jedoch tief in die Diskursstränge der Jahrhundertwende eingeflochten. Im zweiten Teil der Arbeit werden Ehrenfels' Vermittlungsstrategien herausgearbeitet. Geleitet von der These, dass das Verfechten einer polygynen Reform das „Feld des Sagbaren“ (Siegfried Jäger) überschreitet,

werden jene Strategien eruiert, mithilfe derer der Autor seine Reform „sagbar“ machte. Ein abschließender Blick auf die zeitgenössische Rezeption der Schriften zeigt, dass Ehrenfels‘ Bemühungen um eine polygyne Sexualordnung kaum Zuspruch fanden – was zugleich den europäischen Polygamie-Diskurs widerspiegelt.